



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Festschrift zur 84. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte

Münster (Westf)

Münster i. Westf., 1912

I. Allgemeiner Teil.

urn:nbn:de:hbz:466:1-45233



I. Allgemeiner Teil.

Ein Gang durch elf Jahrhunderte münsterischer Stadtgeschichte.

Von Geh. Regierungsrat Univ.-Professor Dr. Erlcr.

Inmitten der weiten Ebene, die sich zwischen der dem Rheine zu eilenden Lippe im Süden und den waldigen Höhenzügen des Teutoburger Waldes im Norden ausdehnt, im Herzen des alten Dreingaus, lag auf dem mählich ansteigenden rechten Ufer des Aaflüßchens eine altgermanische Ding- und Opferstätte, Mimigernevord oder Mimigardevord genannt. Sie bildete den politischen und religiösen Mittelpunkt der weithin zerstreuten, im Urwald, auf öder Heidestrecke oder fruchtbarer Weidefläche in ihren Einzelhöfen sitzenden alteingesessenen sächsischen Bevölkerung. Hier kreuzten sich seit Urzeiten Völkerwege, und führte eine Furt durch den damals noch breiten, von Altwässern und Sümpfen umgebenen und daher vieler Orten nicht leicht überschreitbaren Fluß. Sie hat dem Ort den Namen gegeben, der erst in der Folge verklang.

Vermutlich haben schon die Römer bei ihren Eroberungszügen, die in der Varusschlacht des Teutoburger Waldes ein unrühmliches Ende fanden, auch Mimigardeford berührt, doch haben sie keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Erst zur Zeit des Frankenherrschers Karl des Großen, der die Sachsen seinem Zepter unterwarf und zur Annahme des Christentums zwang, tritt die sächsische Ding- und Opferstätte in das Licht der Geschichte ein. Noch ehe das ganze Sachsenvolk den fränkischen Waffen unterlegen war, sandte Karl im Jahre 791 in diese Gegenden, in denen bereits einzelne Glaubensboten den Samen der christlichen Lehre ausgestreut hatten, den einem angesehenen friesischen Geschlecht entstammenden und in Utrecht ausgebildeten Geistlichen Liudger und bestimmte im Jahre 802 Mimigardevord zum bischöflichen Sitz.

Hier, an dem jetzigen Domhofe, entstand eine einfache Kirche, erhoben sich die Häuser für den Bischof, der noch mit seinen Kanonikern ein gemeinsames Leben führte, und für die Schule, sowie für die Ministerialen, denen die Verteidigung der Stätte oblag, und für die Hörigen, deren man für das Hauswesen und für die Bestellung der Äcker bedurfte. Nach der Sitte der Zeit wurde der Ort mit Mauer und Graben umgeben, die in der Richtung der alten Zugangsstraßen, der jetzigen Königstraße, der Frauenstraße, des Alten Fischmarkts und am Michaelsplatz, durch Tore unterbrochen wurden. Die alte Ding- und Opferstätte hatte sich damit in die Urbs Mimigardevordensis verwandelt.



Aus Alt-Münster: am Horsteberg.



Aus Alt-Münster: auf der Klosterstraße.

Vier große Höfe umgaben des Bischofs Wohnsitz, der Brockhof, der Kampvordesbekehof, der Bispinghof und der Jüdefelderhof. Sie gehörten wohl schon von Anfang an der münsterischen Kirche als Gemeingut. Erst als das gemeinsame Leben des Bischofs mit den Kanonikern aufhörte, wurden sie zwischen Bischof und Kapitel geteilt oder zum Teil anderen Stiftern oder Laien vergabt. Mitten zwischen ihnen lag auch mancher Hof freier Bauern, die später als Inhaber echten Eigens Erbmänner genannt wurden.

Die befestigte Niederlassung an der Aa lud als Wohnung des Bischofs, als Sitz zahlreicher Kanoniker und vieler Ministerialen und Diener, als Mittelpunkt eines großen geistlichen Sprengels und als Stätte kirchlicher Feste und geistlicher Gerichte die Händler zur Niederlassung ein. Um die Mauern herum siedelten sich zahlreiche Kaufleute und Handwerker an. Häuserreihen entstanden längs der Straßenzüge, die zur Domimmunität führten. Im 11. Jahrhundert nahm die Einwanderung vom flachen Lande her außerordentlich zu, um dann das ganze folgende Jahrhundert anzudauern. Damals wurde der der kirchlichen Niederlassung entlehnte Name der Civitas Monasteriensis immer üblicher, begann der Name Mimigardevord allmählich zu verschwinden. Neben dem Dome entstand die Pfarrei Überwasser, die Mauritiuskirche wurde auf dem Kampvordesbekehof gegründet, die Lambertikirche gebaut. Neben ihnen erscheinen im 12. Jahrhundert die Liudgerikirche, die Ägidiikirche, die Servatiikirche und die Martini- kirche. Ende des zwölften Jahrhunderts zählte man, abgesehen vom Dom, bereits

sechs Pfarrkirchen. Im Anschlusse an die Pfarreien sind vermutlich später die sechs Bezirke der Stadt entstanden, die Ägidii-, Liudgeri-, Lamberti- und Martini-Laischaft auf dem rechten und die Liebfrauen- und Jüdefelder-Laischaft auf dem linken Aa-ufer. Die fehdereichen Zeiten des 12. Jahrhunderts ließen es geraten sein, die neue Ansiedelung gegen jeden feindlichen Angriff zu sichern. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts bereits wurde eine Außenbefestigung aufgeführt, über deren Umfang die Stadt erst im 19. Jahrhundert hinausgewachsen ist. Diese Befestigung, die auf der inneren Seite des jetzigen Promenadenringes lag, bestand aus einer durch Türme verstärkten Stadtmauer mit vorliegendem breiten Wassergraben und festen Torhäusern. Damit hatte die Domimmunität ihre Bedeutung als Feste verloren. Unmittelbar an der Immunitätsmauer erhoben sich jetzt anstatt der früheren leicht gebauten Verkaufsstellen die festen Häuser des Prinzipalmarkts, des Fisch- und Roggenmarkts.

Buntgemischt war anfänglich die Bevölkerung, die in dem weiten Mauerring wohnte. Neben den Ministerialen und den Hörigen saßen auf freiem Eigen die Nachkommen der freien Bauern, die Erbmänner, die sich am auswärtigen Handel beteiligten, vielfach auswärts Grundbesitz erwarben, auch Dienstlehen annahmen, und sich in der Sonderstellung eines städtischen Patriziats behaupteten. Auf dem Grund und Boden der Kirche und der freien Bauern erhielten Freie und Hörige, die in die Stadt einwanderten, gegen einen Erbzins leihweise Wohnplätze, auf denen sie ihre Häuser erbauten. Mochten sie auch in ihrer sozialen Stellung anfangs verschieden sein, die Gleichartigkeit der Beschäftigung in Handel und Gewerbe schweißte sie zusammen. Die Stadtluft machte den Hörigen frei, der von seinem Herrn nicht binnen Jahr und Tag zurückgefordert wurde.

Wohl im 11. Jahrhundert schied die Stadt Münster aus dem Grafschaftsbezirk der Grafen des Dreingaves aus, gingen die gräflichen Rechte in die Hand des Bischofs über und bildete die Stadt einen vom Landgerichte eximierten öffentlichen Gerichtsbezirk. Und nun errang die Stadt allmählich die städtischen Freiheiten. Sie erhielt den Markt, der seit dem 12. Jahrhundert auf dem Prinzipalmarkt abgehalten wurde, und eine Münz- und Zollstätte. Leitete ursprünglich der bischöfliche Villicus des Bispinghofes, ein Ministeriale, als Burrichter die Angelegenheiten der Gemeinde und stand dem Gerichte der Hofhörigen und der Gemeinde vor, so machte seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts die starke Zunahme der Bevölkerung die Einsetzung eines besonderen Stadtrichters notwendig, den der Bischof aus dem Kreise seiner Ministerialen ernannte. In der Folge wurden zwei Stadtgerichte, eines diesseits, das andere jenseits der Aa unterschieden und die Richterstellen an die Erbmänner verpfändet. Frühzeitig aber war der Bischof gezwungen der Stadt zu gestatten, Beisitzer des bischöflichen Richters zu wählen, die berufen waren, die Interessen der Bürger im Gerichte wahrzunehmen. Es waren dies die Richter der Stadt, anfangs zwei, später vier. Bei dem Ausscheiden Münsters aus dem Landgericht war schon früher ein städtisches Schöffengericht gebildet worden, dessen Mitglieder dem Patriziat der Erbmänner angehörten. Die durch das Anwachsen der Bevölkerung hervorgerufene Zunahme der Verwaltungsangelegenheiten machte es mit der Zeit dem bischöflichen Villicus unmöglich, diese allein zu erledigen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts mußten sie dem Schöffengericht übertragen werden, das damit gerichtliche und Verwaltungsbehörde zugleich wurde. Es erlangte damit die Stellung des Stadtrats. Anfangs



Prinzipalmarkt mit Lambertikirche.

sechs Pfarrkirchen. Im Anschlusse an die Pfarreien sind vermutlich später die sechs Bezirke der Stadt entstanden, die Ägidii-, Liudgeri-, Lamberti- und Martini-Laischaft auf dem rechten und die Liebfrauen- und Jüdefelder-Laischaft auf dem linken Aafer. Die fehdereichen Zeiten des 12. Jahrhunderts ließen es geraten sein, die neue Ansiedelung gegen jeden feindlichen Angriff zu sichern. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts bereits wurde eine Außenbefestigung aufgeführt, über deren Umfang die Stadt erst im 19. Jahrhundert hinausgewachsen ist. Diese Befestigung, die auf der inneren Seite des jetzigen Promenadenringes lag, bestand aus einer durch Türme verstärkten Stadtmauer mit vorliegendem breiten Wassergraben und festen Torhäusern. Damit hatte die Domimmunität ihre Bedeutung als Feste verloren. Unmittelbar an der Immunitätsmauer erhoben sich jetzt anstatt der früheren leicht gebauten Verkaufsstellen die festen Häuser des Prinzipalmarkts, des Fisch- und Roggenmarkts.

Buntgemischt war anfänglich die Bevölkerung, die in dem weiten Mauerring wohnte. Neben den Ministerialen und den Hörigen saßen auf freiem Eigen die Nachkommen der freien Bauern, die Erbmänner, die sich am auswärtigen Handel beteiligten, vielfach auswärts Grundbesitz erwarben, auch Dienstlehen annahmen, und sich in der Sonderstellung eines städtischen Patriziats behaupteten. Auf dem Grund und Boden der Kirche und der freien Bauern erhielten Freie und Hörige, die in die Stadt einwanderten, gegen einen Erbzins leihweise Wohnplätze, auf denen sie ihre Häuser erbauten. Mochten sie auch in ihrer sozialen Stellung anfangs verschieden sein, die Gleichartigkeit der Beschäftigung in Handel und Gewerbe schweißte sie zusammen. Die Stadtluft machte den Hörigen frei, der von seinem Herrn nicht binnen Jahr und Tag zurückgefordert wurde.

Wohl im 11. Jahrhundert schied die Stadt Münster aus dem Grafschaftsbezirk der Grafen des Dreingaves aus, gingen die gräflichen Rechte in die Hand des Bischofs über und bildete die Stadt einen vom Landgerichte eximierten öffentlichen Gerichtsbezirk. Und nun errang die Stadt allmählich die städtischen Freiheiten. Sie erhielt den Markt, der seit dem 12. Jahrhundert auf dem Prinzipalmarkt abgehalten wurde, und eine Münz- und Zollstätte. Leitete ursprünglich der bischöfliche Villicus des Bispinghofes, ein Ministeriale, als Burrichter die Angelegenheiten der Gemeinde und stand dem Gerichte der Hofhörigen und der Gemeinde vor, so machte seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts die starke Zunahme der Bevölkerung die Einsetzung eines besonderen Stadtrichters notwendig, den der Bischof aus dem Kreise seiner Ministerialen ernannte. In der Folge wurden zwei Stadtgerichte, eines diesseits, das andere jenseits der Aa unterschieden und die Richterstellen an die Erbmänner verpfändet. Frühzeitig aber war der Bischof gezwungen der Stadt zu gestatten, Beisitzer des bischöflichen Richters zu wählen, die berufen waren, die Interessen der Bürger im Gerichte wahrzunehmen. Es waren dies die Richter der Stadt, anfangs zwei, später vier. Bei dem Ausscheiden Münsters aus dem Landgericht war schon früher ein städtisches Schöffenkollegium gebildet worden, dessen Mitglieder dem Patriziat der Erbmänner angehörten. Die durch das Anwachsen der Bevölkerung hervorgerufene Zunahme der Verwaltungsangelegenheiten machte es mit der Zeit dem bischöflichen Villicus unmöglich, diese allein zu erledigen. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts mußten sie dem Schöffenkollegium übertragen werden, das damit gerichtliche und Verwaltungsbehörde zugleich wurde. Es erlangte damit die Stellung des Stadtrats. Anfangs



Prinzipalmarkt mit Lambertikirche.

stand an der Spitze des Rates wohl der bischöfliche Stadtrichter. An seine Stelle traten seit 1268 zwei Bürgermeister. Gewählt wurde der Rat von den Bürgern selbst durch indirekte Wahl der Laischaftsmitglieder. Wählbar waren nur die Angehörigen des Patriziats.

Eine Fülle von Aufgaben mußte dem Rate zufallen, je mehr Handel und Gewerbe zum Lebenselement der städtischen Bevölkerung wurden und sich daher Verwaltung und Rechtsleben verwickelter gestalteten. Zugleich aber wuchs das Selbstbewußtsein der Bürgerschaft und mit ihm das Bestreben, die Zahl der städtischen Freiheiten zu vermehren und die Rechte des bisherigen Inhabers der öffentlichen Gewalt einzuschränken. Noch war der Bischof Herr der Steuer, des Zolls und der Münze, noch war er der Gerichtsherr, der die Richter einsetzte und sich bei schwereren Fällen die Bestätigung des Urteils vorbehielt. Noch lag die Verteidigung der Stadt in seiner Hand und stand ihm, als dem Landesherrn, die Führung über das kriegerische Aufgebot der Bürger zu. Noch bezog er beim Tode jedes freien Bürgers die Abgabe des Heergeweddes, bei dem einer Bürgerin die des Gerades, erhob er Anspruch auf jede Hinterlassenschaft, die nicht binnen Jahresfrist von den Erben gefordert wurde, ergriff er Besitz von dem Nachlaß der in Münster gestorbenen Fremden, der unehelich Geborenen und Selbstmörder. Noch zog er in der Stadt die Brausteuer der Grut ein. Schritt für Schritt aber begann die Bürgerschaft, zumal seitdem sie im Rat ein Organ, um nachdrücklich ihrem Willen Geltung zu verschaffen, erhalten hatte, den Bischof aus seiner vorherrschenden Stellung zu verdrängen. Hatte sie bereits im Beginn des 13. Jahrhunderts das Recht der Mitbewachung der städtischen Befestigungen durchgesetzt, so gingen im Jahre 1278 diese Befestigungen allein in ihren Schuß über. In demselben Jahrhundert wurde ihre Verpflichtung zum Heeresdienst des Bischofs stark beschränkt, erwarb sie eine gewisse Selbständigkeit in der Ordnung des städtischen Kriegswesens und stellte sie ein eigenes Kontingent auf. Sie erreichte es ferner, daß die Hälfte der im Stadtgericht verhängten Bußen der Stadt zufiel, und suchte mit Erfolg eine selbständige, vom bischöflichen Stadtrichter unabhängige Gerichtsbarkeit auszubilden und deren Wirkungskreis zu erweitern. Schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts hat die Stadt die Pflicht zur ordentlichen direkten Steuer abgeschüttelt. Nur zu den außerordentlichen direkten, auf den Landtagen bewilligten Steuern konnte sie herangezogen werden. Die Brausteuer der Grut ging 1265 zu einem Drittel und 1278 mit Vorbehalt einer jährlichen Abgabe an das Domkapitel völlig in den Besitz der Bürgerschaft über. Im ganzen Bistum erlangten die Bürger der Stadt im 13. Jahrhundert Steuerfreiheit, und im Jahre 1309 befreiten sie sich durch Vertrag mit dem Bischof Konrad von der lästigen Abgabe des Heergeweddes und des Gerades wie von dem Ansprüche des Bischofes auf die Hinterlassenschaft eines ohne Erben Verstorbenen. Schwere Kämpfe der Bischöfe mit den benachbarten Großen haben den Bürgern den Erfolg über den bisherigen Herrn der Stadt erleichtert.

Immer mächtiger erscheint der patrizische Rat als Vertretung der Bürgerschaft. Er verwaltet die städtische Allmende, viele kirchliche Pfründen, verfügt über die Einnahmen aus der Grut, aus der Akzise von Wein und Bier und aus den direkten Steuern, die in der Zeit der Not erhoben wurden, sorgt für die Armen und Kranken, für die Polizei, für Handel und Gewerbe, für das Gesindewesen, für Maß und Gewicht,

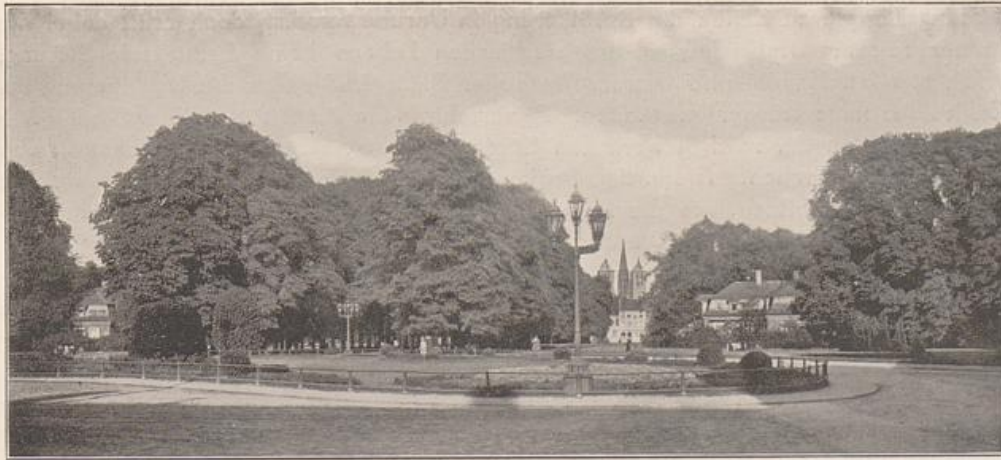


Am Maurigtor.

bildet das Privatrecht fort und sichert das bestehende Recht durch den Erlaß von Statuten. Der Rat ist es, der den Schutz der Bürger gegen fremde Gewalt übernimmt und im Namen der Stadt Verträge mit dem Bischof, den Landständen und fremden Mächten schließt. Mag auch Münster eine fürstliche Territorialstadt sein, tatsächlich übt sie die Rechte einer Reichsstadt aus. Ihre erweiterte Selbständigkeit erhält auch dadurch Anerkennung, daß ihre Vertreter nachweisbar seit dem Jahre 1309 neben dem Domkapitel und der Ritterschaft auf den Landtagen des Fürstbistums erscheinen und in den Angelegenheiten des Landes eine gewichtige Stimme erlangen.

Unter der Führung des Patriziats hat Münster einen glänzenden Aufschwung genommen. Wie es seinem Landesherrn ein Recht nach dem andern abzuringen gewußt hatte, so war seine Bedeutung als Stätte des Gewerbes und Handels außerordentlich gestiegen und hatte sich sein Wohlstand gemehrt. Die Handelszüge der münsterischen Kaufleute gingen nach dem Rhein und von hier nach Flandern und England. Nicht nur wurde Münster vielfach zum Durchgangsort für den Verkehr vom Niederrhein nach den deutschen Kolonialgebieten des Ostens und nach den skandinavischen Reichen, sondern es nahm selbst an dem Handel den regsten Anteil, indem es die Erzeugnisse des Landes und der Stadt, wie geräucherte Fleischwaren und Bier, Leinen- und Wollstoffe, gegen nordische Pelze, Fische und Rohstoffe absetzte. Bürger von Münster besuchten mit ihren Waren die fernen Handelsplätze im Ostseegebiete und siedelten sich dort an. Ihre Niederlassung wurde für Riga von so großer Wichtigkeit, daß hier der Versammlungsort der Großkaufmannsgilde „Die Stube von Münster“ hieß und man alljährlich das Fest des heiligen Liudger, des Schutzpatrons des Münsterlandes, festlich beging. Münster selbst trat dem Bunde der Hansa bei und wurde der Vorort für die der Hansa angehörigen Städte Westfalens.

Der steigende Wohlstand der niederen Klassen der Bevölkerung erweckte in ihnen in der Folge ein erhöhtes Selbstgefühl und das Streben nach politischer Macht, und ihre Organisation in Verbänden gab ihnen die Kraft, die Patrizier aus dem ausschließlichen Besitz der städtischen Behörde zu verdrängen.



Aus den Promenadenanlagen des Neuplatzes.

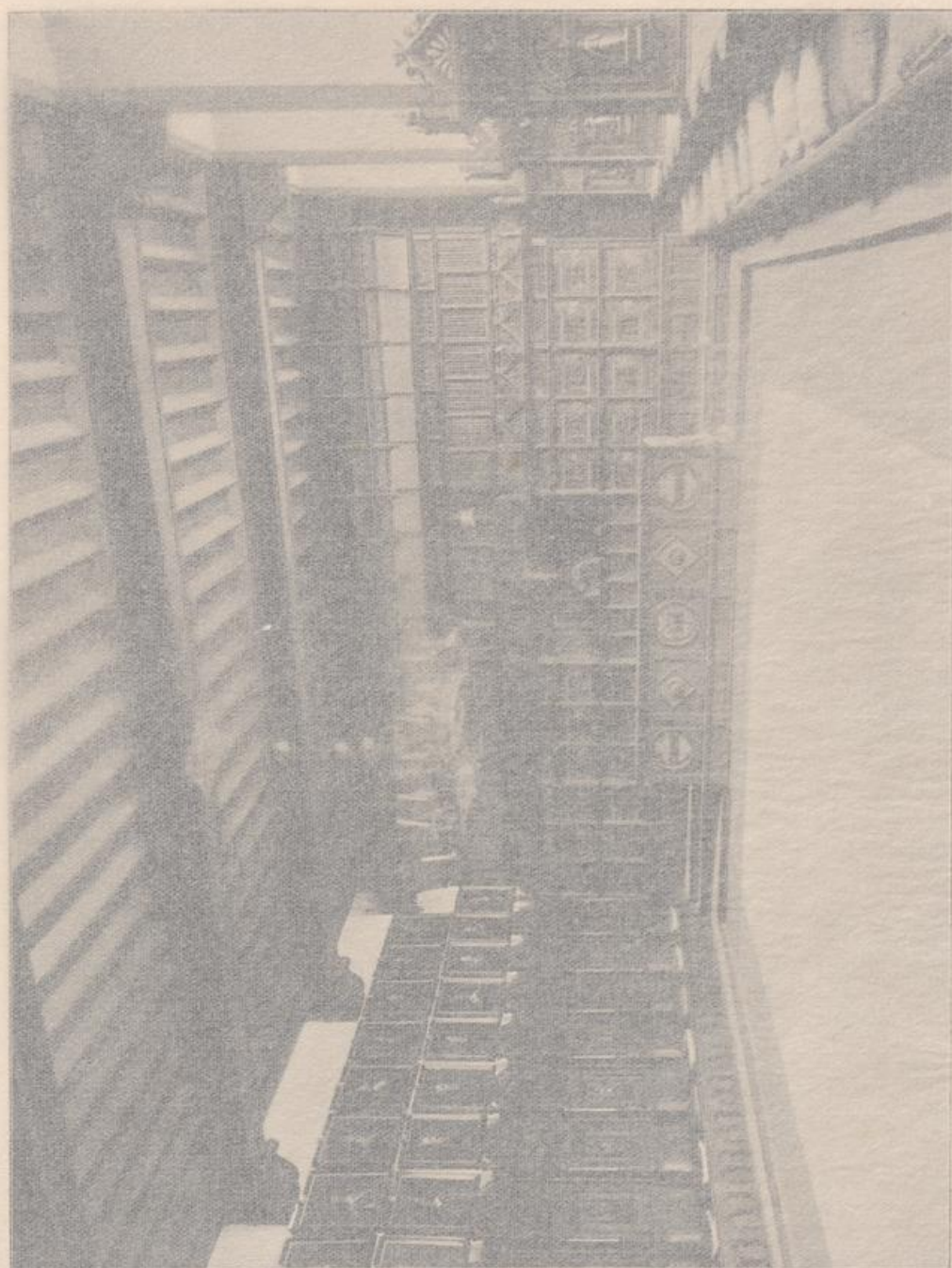
Das Bedürfnis nach Zusammenschluß der Angehörigen desselben Gewerbes, nach Regelung des Betriebes, nach Einführung einer Gerichtsbarkeit in den gewerblichen Angelegenheiten führte schon im 13. Jahrhundert zum Entstehen der Gilden mit ihrem Zunftzwang. Ihre Zahl stieg allmählich auf 17, die unter je zwei selbstgewählten oder vom Rate ernannten Gildemeistern standen. Im Bewußtsein, daß nur der enge Zusammenschluß sie den Weg zur politischen Macht führen könne, vereinigten sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Gilden allmählich zu einer Gesamt- oder Gemeinen Gilde. An ihre Spitze traten zwei von und aus den Gildemeistern gewählte Älterleute, die mit den Gildemeistern die Körperschaft der Älter- und Meisterleute bildeten. Der geschlossenen Masse der Handwerker gelang es seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts Anteil an den Angelegenheiten der Stadt zu erlangen und sich zur Schutzbehörde der handel- und gewerbetreibenden Bürgerschaft gegenüber dem patrizischen Rat aufzuschwingen. Ja, durch das Statut vom Jahre 1447 wurde die Gemeine Gilde, die im Schohaus auf dem Alten Fischmarkt ihre Versammlungen abhielt, als regierende Körperschaft dem Rate ebenbürtig zur Seite gestellt. Zu allen wichtigen Amtshandlungen des Rats wurde ihre Zustimmung erforderlich, und den Zutritt zum Landtag als Vertreter der Stadt Münster setzte sie in der folgenden Zeit durch. Wenige Jahre später, bei der Ratswahl des Jahres 1454, wurde zur Zeit der münsterischen Stiftsfehde unter dem Drucke des Grafen Johann von Hoya, des Bruders des bischöflichen Prätendenten Erich von Hoya, das Vorrecht der Erbmänner auf den Sitz im Rate gebrochen. Die Wahl zum Rate wurde fortan völlig freigegeben. Das Regiment der Stadt war damit an die Gilden übergegangen, deren kriegerische Scharen auch den Kern der städtischen Wehrkraft bildeten. Die patrizischen Erbmänner zogen sich seitdem zum Teil auf ihre außerhalb des Stadtgebiets liegenden Güter zurück. In langwierigen Prozessen haben sie bis zum Jahre 1708 ihre Gleichstellung mit dem Landadel erstritten.

Wohl ist in jenen Jahrhunderten die Stadt durch mancherlei Fehden in Mitleidenschaft gezogen worden, wurde sie durch Pest, und wie im Jahre 1383 vor

allem, durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht, wohl haben auch die Verfassungskämpfe zu Zeiten die Bevölkerung in Unruhe versetzt, doch erlitt dabei die immer reichere Entwicklung des städtischen Lebens keine hemmende Störung. Noch standen Handel und Gewerbe in voller Blüte und nahm die Bevölkerung zu. Zahlreiche neue Häuser entstanden. Es verschwanden die Gärten in der Stadt. Der kirchliche Sinn der reich gewordenen Bürgerschaft tat sich kund in dem Bau von Klöstern und Kirchen. Großartige Profan- und Kirchenbauten, die noch heute den Stolz der Stadt bilden, wie der Dom, die Lamberti-, die Überwasserkirche und das Rathaus wurden aufgeführt. Die durch die Einführung der Feuerwaffen herbeigeführte Umwälzung auf dem Gebiete des Kriegswesens legte auch den Gedanken einer stärkeren Umwallung der Stadt nahe. Gelegentlich des Kampfes Cleves und Cölns um Soest, der Soester Fehde, wurde im Jahre 1447 aus Besorgnis für die Sicherheit der Stadt vor dem alten Stadtgraben ein hoher Erdwall aufgeführt und diesem ein zweiter Festungsgraben vorgelegt. Man begann zugleich mit dem Bau der mächtigen Torhäuser, die, später vollendet, vor allem dazu bestimmt waren, die Zugänge zur Stadt zu schirmen. Münster wurde seitdem nicht nur die bedeutendste, sondern auch die festeste Stadt des westfälischen Landes.

Und neben der wirtschaftlichen und künstlerischen Blüte blieb auch die wissenschaftliche nicht zurück. Die Brüder des Fraterherrenhauses zum Springborn beschäftigten sich nicht bloß mit dem Abschreiben von Büchern, sondern pflegten auch die Poesie. Dem aus Italien stammenden Humanismus aber wurde durch einen Kreis gelehrter Männer, die in dem Dompropst Rudolf von Langen ihr Oberhaupt verehrten, in Münster eine Pflegstätte bereitet, und in der Domschule fand der humanistische Unterricht einen weithin geschätzten Mittelpunkt.

Doch die friedliche Entwicklung der Stadt wurde im Beginn des 16. Jahrhunderts durch schwere politische und religiöse Wirren unterbrochen, die sie zum Schauplatz furchtbarer Verbrechen machen und ihr in der ganzen Welt einen berühmten Namen erwerben sollten. Eine wirtschaftliche Krisis, die in Folge des beginnenden Rückgangs des Handels mit den Ostseeländern und England die niederdeutschen Städte heimsuchte, rief im Jahre 1525 auch in Münster eine Erhebung der Handwerker und der Gemeinheit unter der Führung des Tuchhändlers Bernhard Knipperdollinck gegen die reiche, privilegierte, vielfach stark verweltlichte Geistlichkeit und gegen die Klöster hervor, die durch Ausübung von Gewerben der städtischen Bevölkerung eine mit Unwillen empfundene Konkurrenz bereiteten. Diese politische und soziale Erhebung sollte nur das Vorspiel zu einer weit gefährlicheren religiösen bilden. Seit 1531 predigte Bernhard Rothmann, der in Wittenberg zu Luthers Füßen gesessen hatte, in St. Mauritz und später in St. Lamberti die Lehren der kirchlichen Neuerer. Mit Hilfe der demokratischen, der Geistlichkeit feindlichen Gilden setzte er es im folgenden Jahre durch, daß Luthers Lehre in allen Pfarrkirchen eingeführt wurde und die katholische Geistlichkeit außer der des Domes die Stadt verlassen mußte. Im Rate gewannen im nächsten Jahre die Evangelischen die Mehrheit. Vergeblich waren die Vermittelungsversuche des hin- und herschwankenden Bischofs Franz von Waldeck. Im Herzen den Evangelischen nicht abgeneigt, fand er sich schließlich mit dem Glaubenswechsel in der Bürgerschaft ab.

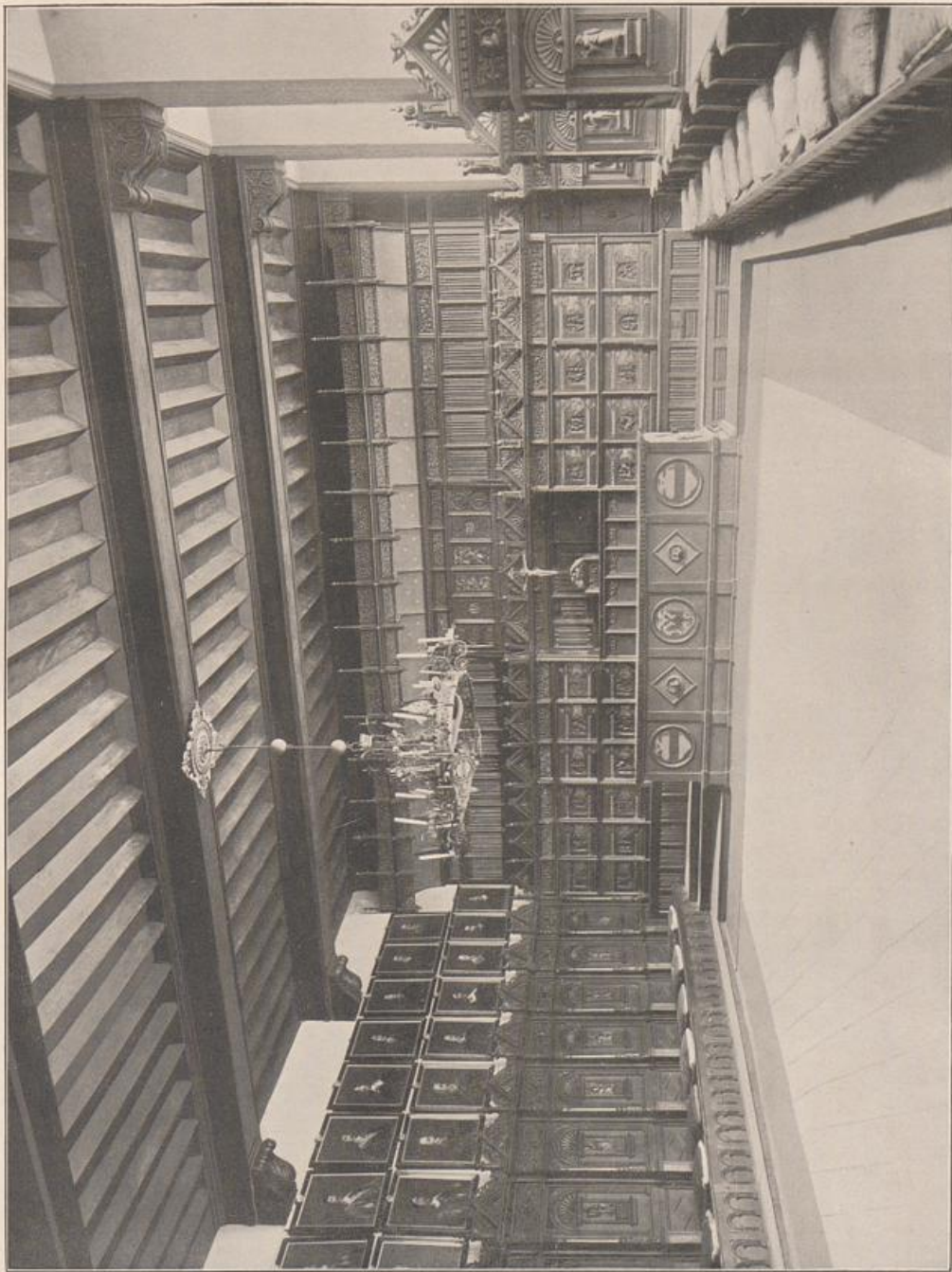


Der Friedenssaal im alten Rathaus, in welchem die Friedensverhandlungen im dreißigjährigen Kriege stattfanden und im Jahre 1648 der „Westfälische Friede“ beschworen wurde.

allein, durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht, wohl haben auch die Verfassungskämpfe zu Zeiten die Bevölkerung in Unruhe versetzt, doch erlitt dabei die immer reichere Entwicklung des städtischen Lebens keine hemmende Störung. Noch standen Handel und Gewerbe in voller Blüte und nahm die Bevölkerung zu. Zahlreiche neue Häuser entstanden. Es verschwanden die Gärten in der Stadt. Der kirchliche Sinn der reich gewordenen Bürgerschaft tat sich kund in dem Bau von Klöstern und Kirchen. Großartige Profan- und Kirchenbauten, die noch heute den Stolz der Stadt bilden, wie der Dom, die Lamberti-, die Überwasserkirche und das Rathaus wurden aufgeführt. Die durch die Einführung der Feuerwaffen herbeigeführte Umwälzung auf dem Gebiete des Kriegswesens legte auch den Gedanken einer stärkeren Umwallung der Stadt nahe. Gelegentlich des Kampfes Cleves und Cölns um Soest, der Soester Fehde, wurde im Jahre 1447 aus Besorgnis für die Sicherheit der Stadt vor dem alten Stadtgraben ein hoher Erdwall aufgeführt und diesem ein zweiter Festungsgraben vorgelegt. Man begann zugleich mit dem Bau der mächtigen Torhäuser, die, später vollendet, vor allem dazu bestimmt waren, die Zugänge zur Stadt zu schirmen. Münster wurde seitdem nicht nur die bedeutendste, sondern auch die festeste Stadt des westfälischen Landes.

Und neben der wirtschaftlichen und künstlerischen Blüte blieb auch die wissenschaftliche nicht zurück. Die Brüder des Fraterherrenhauses zum Springborn beschäftigten sich nicht bloß mit dem Abschreiben von Büchern, sondern pflegten auch die Poesie. Dem aus Italien stammenden Humanismus aber wurde durch einen Kreis gelehrter Männer, die in dem Dompropst Rudolf von Langen ihr Oberhaupt verehrten, in Münster eine Pflegstätte bereitet, und in der Domschule fand der humanistische Unterricht einen weithin geschätzten Mittelpunkt.

Doch die friedliche Entwicklung der Stadt wurde im Beginn des 16. Jahrhunderts durch schwere politische und religiöse Wirren unterbrochen, die sie zum Schauplatz furchtbarer Verbrechen machen und ihr in der ganzen Welt einen berühmten Namen erwerben sollten. Eine wirtschaftliche Krisis, die in Folge des beginnenden Rückgangs des Handels mit den Ostseeländern und England die niederdeutschen Städte heimsuchte, rief im Jahre 1525 auch in Münster eine Erhebung der Handwerker und der Gemeinheit unter der Führung des Tuchhändlers Bernhard Knipperdollinck gegen die reiche, privilegierte, vielfach stark verweltlichte Geistlichkeit und gegen die Klöster hervor, die durch Ausübung von Gewerben der städtischen Bevölkerung eine mit Unwillen empfundene Konkurrenz bereiteten. Diese politische und soziale Erhebung sollte nur das Vorspiel zu einer weit gefährlicheren religiösen bilden. Seit 1531 predigte Bernhard Rothmann, der in Wittenberg zu Luthers Füßen gesessen hatte, in St. Mauritz und später in St. Lamberti die Lehren der kirchlichen Neuerer. Mit Hilfe der demokratischen, der Geistlichkeit feindlichen Gilden setzte er es im folgenden Jahre durch, daß Luthers Lehre in allen Pfarrkirchen eingeführt wurde und die katholische Geistlichkeit außer der des Domes die Stadt verlassen mußte. Im Rate gewannen im nächsten Jahre die Evangelischen die Mehrheit. Vergeblich waren die Vermittelungsversuche des hin- und herschwankenden Bischofs Franz von Waldeck. Im Herzen den Evangelischen nicht abgeneigt, fand er sich schließlich mit dem Glaubenswechsel in der Bürgerschaft ab.



Der Friedenssaal im alten Rathaus, in welchem die Friedensverhandlungen im dreißigjährigen Kriege stattfanden und im Jahre 1648 der „Westfälische Friede“ beschworen wurde.

Nicht aussichtslos war die Lage für die Verbreitung der evangelischen Kirche in Stadt und Land, denn viele Städte und ein großer Teil des Adels schlossen sich ihr an. Doch Rothmann besaß nicht die Kraft, die Geister, die er gerufen, festzuhalten. Die Anhänger der extremen kirchlichen Sekten, die den apokalyptischen und chiliastischen Vorstellungen zuneigten, das asketische Ideal des Mittelalters verwirklichen wollten, anarchische Lehren verbreiteten oder für die Errichtung eines Gottesreiches schwärmten, Melchioriten und Wiedertäufer, die zumal aus dem benachbarten Holland herbeiströmten, erlangten die Oberhand und rissen den um seinen Einfluß besorgten Rothmann mit sich fort. Als dann der fanatische Jan Mathys im Januar 1534 eintraf, gelang es den Wiedertäufern, sich der Stadt zu bemächtigen. Ein wüster Bildersturm vernichtete in den Kirchen, was durch Jahrhunderte für heilig gegolten hatte. Wer sich nicht taufen ließ, mußte die Stadt verlassen. Ein neues Gottesreich sollte aufgerichtet werden, in dem man zu dem sündlosen Urzustand der Menschheit im Paradiese zurückkehren zu können glaubte. Alle Einrichtungen, die erst nach dem Sündenfall geschaffen worden waren, Staat, Ehe, Stände, Arbeit und Eigentum, sollten fallen, eine von Sünden freie Glückseligkeit begründet werden.

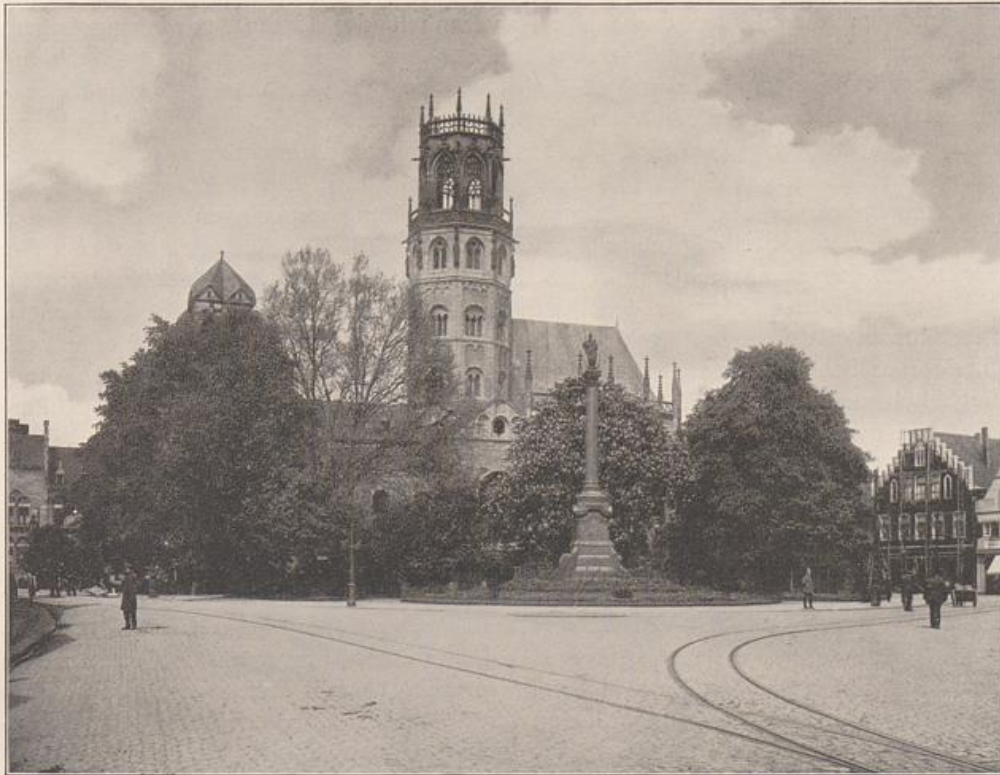
Die von den Fremden terrorisierte Bewohnerschaft verwandelte sich in eine große kriegerische Familie, für deren wirtschaftliche Bedürfnisse gemeinsam Sorge getragen wurde, und die bei völliger Gleichheit in fast vollständigem Kommunismus lebte. Die Macht lag in den Händen des fanatischen, kühn entschlossenen Jan Mathys. Nur durch furchtbare Härte und blutige Unterdrückung jedes Widerspruchs ließ sich die Gewaltherrschaft der Wiedertäufer behaupten. Schon träumten sie von einer erfolgreichen Propaganda, von dem Siege ihrer Idee vom Gottesstaate, als der Bischof Franz von Waldeck, zuletzt von katholischen und evangelischen Fürsten unterstützt, heranzog und diesem blutigen Gaukelspiel einer fanatischen, von religiösem Wahnsinn erfaßten Rotte ein Ende machte. Nicht leicht sollte ihm die Bezwingung der Stadt werden, die von den Belagerten durch die Anlage starker Außenwerke, bei der so manches kirchliche Kunstwerk als Baustein hatte dienen müssen, außerordentlich stark befestigt worden war. Vor allem aber war an die Stelle des bei einem Ausfall am 5. April 1534 ums Leben gekommenen Jan Mathys ein neuer Prophet getreten, der noch junge Jan von Leyden, ein holländischer Bauernsohn, der nach wechselvollen Schicksalen als Schneider, Schenkwirt, Kaufmann und Sänger sich der täuferischen Bewegung angeschlossen hatte. Rothmann und die anderen Prädikanten ordneten sich ihm willig unter. Jan von Leyden spielte fortan die erste Rolle in der Stadt. Er stürzte die Verfassung und ernannte an Stelle des Rats zwölf ihm durchaus ergebene Männer, die fortan als die Ältesten der zwölf Stämme Israels das Volk regieren sollten. Er aber bemächtigte sich tatsächlich aller Gewalt. Ein Mann von stattlichem Äußern, von bewundernswertem Geschick, die Massen durch das Feuer seiner Beredsamkeit mit sich fortzureißen und durch glänzende theatralische Schaustellungen zu gewinnen, hat er trotz allen Widerspruchs sich als Johann der Gerechte im Stuhle Davids zum Könige des neuen Zion gemacht und, um seiner Sinnenlust zu fröhnen, die Vielweiberei eingeführt. In seinem Palast, der Bürenschen Kurie am Domplatz, lebte er in unerhörter Pracht und schwelgte in wilden Orgien, während blutige Strenge die Bürgerschaft in stummem Gehorsam hielt.

Obwohl Hunger und Krankheit furchtbar in der Stadt wüteten, wußte der König Johann doch die Bewohner zu verzweifelter Tapferkeit zu entflammen. Erst nach langer Belagerung gelang es den Feinden, in der stürmischen Nacht des 24. Juni 1535 durch Verrat die Stadt zu gewinnen. Mutig wehrten sich die halbverhungerten Wiedertäufer in den Straßen, auf dem Domplatz und dem Markt gegen die Eingedrungenen. Zuletzt erlagen sie der Überzahl. Furchtbar war das Strafgericht, das sie traf. Hunderte wurden niedergehauen und das Versprechen der Schonung, das man denen, die vertrauensselig die Waffen niedergelegt, gegeben hatte, nicht geachtet. Rothmann fiel im Kampfe. Der König, sein Statthalter Knipperdollink und sein Kanzler Krechtink gerieten lebend in die Hände der Gegner und büßten nach langer Gefangenschaft am 22. Januar 1536 auf dem Prinzipalmarkt, auf dem der Richterthron des neuen David gestanden hatte, für ihre Verbrechen. Den furchtbaren Qualen einer Hinrichtung durch glühende Zangen trotzte der König von Zion mit dem stoischen Mute des Fanatikers. Ihre Leichen wurden zum abschreckenden Beispiele in eisernen Käfigen hoch am Lambertikirchturm aufgehängt. Die Käfige bilden noch heute am neuen Turme der Kirche das Wahrzeichen der Stadt.

Nach der Unterwerfung Münsters erbaute der Bischof beim Eintritt der Aa in die Stadt und bei deren Austritt Zwingburgen, von denen die eine bald wieder abgebrochen, die andere, der trotzige Rundturm des Zwingers in der nordöstlichen Promenade, sich bis zum heutigen Tage erhalten hat. Die in Jahrhunderten erworbenen Freiheiten der Stadt wurden vernichtet, ein neuer Rat vom Landesherrn ernannt und seine Beschlüsse dem Gutheißsen des bischöflichen Statthalters unterworfen, die katholische Religion in allen Kirchen wieder eingeführt, der Einfluß der Gilden völlig gebrochen, die Gemeingilde wie die einzelnen Gilden aufgehoben und völlige Gewerbefreiheit hergestellt. Doch schon im Jahre 1541 gab der Bischof der Stadt fast alle ihre früheren Rechte wieder zurück. Er erwies sich auch den Evangelischen gegenüber duldsam. Im Edikte vom Jahre 1543 wurden auch die gewerblichen Verbände, zunächst ohne allen politischen Einfluß und ohne Zusammenhang unter einander, wiederhergestellt. In zähem Kampfe mit dem Rat eroberten sich 1553 die alten Gilden oder Ämter ihre frühere politische Stellung zurück und riefen sie die Gesamtgilde wieder ins Leben.

Bald hat sich auch Münster von den Schrecknissen der Wiedertäuferzeit erholt. Die alten Kirchen wurden wieder hergestellt, neue, wie die Jesuitenkirche, errichtet. Eine rege Bautätigkeit in der Formensprache der Renaissance entfaltete sich und von neuem erblühte das Kunsthandwerk. Von kirchlichem Hader blieb die Stadt in der folgenden Zeit frei. Die Gegenreformation, vor allem durch die Jesuiten gefördert, die seit 1588 trotz des lebhaften Widerstandes der Bürger, zumal der Gilden, in Münster festen Fuß faßten, gelangte unter der Regierung der Bischöfe Ernst von Bayern (1585—1612), Ferdinand von Bayern (1612—1650) und Christoph Bernhard von Galen (1650—1678), nicht ohne harte Maßregeln zum Siege, so daß allmählich die Glaubenseinheit in der Stadt wiederhergestellt wurde.

Machte sich auch jetzt schon infolge der veränderten Wege des Welthandels ein Rückgang im Handel Münsters bemerkbar, verlor vor allem der Verkehr mit den Ostseeländern an Bedeutung, so scheint doch noch bis in das 17. Jahrhundert hinein



Marienplatz mit Ludgerikirche.

großer Wohlstand, ja Wohleben in der Stadt geherrscht zu haben. Auch der Dreißigjährige Krieg hat die Stadt nur wenig geschädigt, die hinter ihren festen Wällen vorüberziehenden Scharen leicht zu trotzen vermochte und in ihren jetzt nach Lauschaften geordneten Fähnlein der Bürgerschaft über eine genügende Anzahl von Verteidigern verfügte.

Da sollte noch einmal Münster die Augen von ganz Europa auf sich lenken. Im Jahre 1643 wurde Münster neben Osnabrück als Verhandlungsort für die Abgesandten bestimmt, die den langersehnten Frieden zum Abschluß bringen sollten. Die für neutral erklärte Stadt sah damals die Bevollmächtigten einer großen Menge von Staaten in ihren Mauern. Mit den Beratungen wechselten prunkende Feste und glänzende Schauspiele. Sehnsuchtsvoll waren durch Jahre lang die Blicke des aus tausend Wunden blutenden deutschen Volkes auf Westfalens Hauptstadt gerichtet, bis endlich hier und in Osnabrück der Friede zustande kam, der dem längsten und opferreichsten Krieg, der Deutschland jemals getroffen hat, am 21. Februar 1648 ein Ende setzte. Mit auserlesener Pracht wurde hier das Friedensfest gefeiert, während die Boten zu allen Völkern eilten, um die Freudenbotschaft zu verkünden, daß die Kriegesstürme endlich schwiegen. Noch gemahnt der Friedenssaal des Rathauses an das schwierige Einigungswerk.

Die glänzende Versammlung in ihren Mauern, die Neutralisierung, der reiche Gewinn, den die Bürger durch die Anwesenheit der Gesandten davongetragen, hatten das Selbstgefühl der Bürgerschaft mächtig gesteigert und in ihr die Hoffnung erweckt, sich der Landesherrschaft der Bischöfe ganz entziehen und die Reichsunmittelbarkeit gewinnen zu können. In dieser Erwartung aber traf sie auf einen überlegenen Gegner. Christoph Bernhard von Galen, eine eigenwillige Herrschernatur, seit 1650 Bischof von Münster, ging darauf aus, der Stadt gegenüber die Forderungen der absoluten Fürstengewalt zur Geltung zu bringen und die stolze Stadt wieder zur Stellung einer fürstlichen Territorialstadt herabzudrücken. Die Fragen des Besatzungsrechts und des Rechts, mit auswärtigen Mächten Verträge schließen zu dürfen, führten den Bruch herbei. Schon im Jahre 1655 kam es zu einer kurzen Belagerung Münsters, die durch den Vertrag von Schönefliet am 25. Februar beendet wurde. Der feindliche Gegensatz wurde aber nicht geschlichtet. Vergeblich suchte die Stadt bei der Hansa und bei den Generalstaaten Hilfe. Unterstützt von den Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier und dem Herzog von Jülich, legte sich Christoph Bernhard vom August bis in den Oktober 1657 vor die Stadt. Die Bürgerschaft wehrte sich unerschrocken und trotzte durch Wochen einer fürchterlichen Beschießung, die Kirchen, Klöstern und Bürgerhäusern unermeßlichen Schaden zufügte. Weniger war es der feindliche Angriff als der wachsende Gegensatz zwischen dem friedlich gesinnten Rat und den zum Äußersten entschlossenen Zünften, der zuletzt die Widerstandskraft der Bürger lähmte. Der Vertrag vom Hause Geist vom 21. Oktober gewährte wohl dem Fürstbischof ein Mitbesatzungsrecht, ließ aber andere Streitfragen offen und erwies sich bei dem ungebrochenen Trotz der Gilden nur als ein Waffenstillstand. Schon im Jahre 1660 kam es zu einer neuen engen Einschließung der Stadt und zu einer neuen heftigen Beschießung. Am 26. März 1661 endlich mußte sich die Stadt nach tapferem Widerstande ihrem Landesherrn unterwerfen.

Damit war die Rolle Münsters, als einer fast freien Reichsstadt, ausgespielt. Die Gesamtgilde mit ihren Älter- und Meisterleuten wurde aufgelöst, die Gilden verloren alle politischen Rechte, die Versamlungsstätte der Gesamtgilde, das Schohaus, wurde in ein Zeughaus umgewandelt. Der Rat wurde vom Fürstbischof ernannt, seine gerichtliche Gewalt erheblich beschränkt. Das Stadtgericht war fortan ein fürstliches Untergericht erster Instanz, dessen Vorsitzenden der Landesherr einsetzte. Im Finanz-, Steuer- und Kriegswesen unterstand die Stadt wieder der Aufsicht des Fürstbischofs und des Domkapitels. Eine feste Zitadelle, die im Nordwesten der Stadt erbaute Paulsburg, bedrohte die nach dieser Seite hin entfestigte Stadt, falls sie Widerstand wagen sollte, mit Zerstörung. In der Folge sind freilich der Stadt wieder größere Freiheiten zu teil geworden. Im Jahre 1681 gab ihr der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg die freie Ratswahl zurück. Die Laischaften wählten fortan in indirekter Wahl die 12 Ratsherren und die beiden Bürgermeister, welche letztere der Bestätigung des fürstlichen Geheimrats bedurften, auf ein Jahr. Auch die Verwaltung der Stadt und die Polizei, wenn auch im einzelnen beschränkt, ging wieder an die Stadt über, und das Aufsichtsrecht des Rats über die Zünfte wurde durch eine Verfügung Klemens Augusts von 1732 erweitert. Von einer Vertretung der Bürgerschaft neben dem Rat, wie sie in früherer Zeit stattgefunden hatte, war aber nicht mehr die Rede.



Stadtweinhaus (links) und Rathaus (rechts).

Die glänzende Versammlung in ihren Mauern, die Neutralisierung, der reiche Gewinn, den die Bürger durch die Anwesenheit der Gesandten davongetragen, hatten das Selbstgefühl der Bürgerschaft mächtig gesteigert und in ihr die Hoffnung erweckt, sich der Landesherrschaft der Bischöfe ganz entziehen und die Reichsunmittelbarkeit gewinnen zu können. In dieser Erwartung aber traf sie auf einen überlegenen Gegner. Christoph Bernhard von Galen, eine eigenwillige Herrschernatur, seit 1650 Bischof von Münster, ging darauf aus, der Stadt gegenüber die Forderungen der absoluten Fürstengewalt zur Geltung zu bringen und die stolze Stadt wieder zur Stellung einer fürstlichen Territorialstadt herabzudrücken. Die Fragen des Besatzungsrechts und des Rechts, mit auswärtigen Mächten Verträge schließen zu dürfen, führten den Bruch herbei. Schon im Jahre 1655 kam es zu einer kurzen Belagerung Münsters, die durch den Vertrag von Schönefliet am 25. Februar beendet wurde. Der feindliche Gegensatz wurde aber nicht geschlichtet. Vergeblich suchte die Stadt bei der Hansa und bei den Generalstaaten Hilfe. Unterstützt von den Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier und dem Herzog von Jülich, legte sich Christoph Bernhard vom August bis in den Oktober 1657 vor die Stadt. Die Bürgerschaft wehrte sich unerschrocken und trotzte durch Wochen einer fürchterlichen Beschießung, die Kirchen, Klöstern und Bürgerhäusern unermeßlichen Schaden zufügte. Weniger war es der feindliche Angriff als der wachsende Gegensatz zwischen dem friedlich gesinnten Rat und den zum Äußersten entschlossenen Zünften, der zuletzt die Widerstandskraft der Bürger lähmte. Der Vertrag vom Hause Geist vom 21. Oktober gewährte wohl dem Fürstbischof ein Mitbesatzungsrecht, ließ aber andere Streitfragen offen und erwies sich bei dem ungebrochenen Trotz der Gilden nur als ein Waffenstillstand. Schon im Jahre 1660 kam es zu einer neuen engen Einschließung der Stadt und zu einer neuen heftigen Beschießung. Am 26. März 1661 endlich mußte sich die Stadt nach tapferem Widerstande ihrem Landesherrn unterwerfen.

Damit war die Rolle Münsters, als einer fast freien Reichsstadt, ausgespielt. Die Gesamtgilde mit ihren Älter- und Meisterleuten wurde aufgelöst, die Gilden verloren alle politischen Rechte, die Versamlungsstätte der Gesamtgilde, das Schohaus, wurde in ein Zeughaus umgewandelt. Der Rat wurde vom Fürstbischof ernannt, seine gerichtliche Gewalt erheblich beschränkt. Das Stadtgericht war fortan ein fürstliches Untergericht erster Instanz, dessen Vorsitzenden der Landesherr einsetzte. Im Finanz-, Steuer- und Kriegswesen unterstand die Stadt wieder der Aufsicht des Fürstbischofs und des Domkapitels. Eine feste Zitadelle, die im Nordwesten der Stadt erbaute Paulsburg, bedrohte die nach dieser Seite hin entfestigte Stadt, falls sie Widerstand wagen sollte, mit Zerstörung. In der Folge sind freilich der Stadt wieder größere Freiheiten zu teil geworden. Im Jahre 1681 gab ihr der Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg die freie Ratswahl zurück. Die Laischaften wählten fortan in indirekter Wahl die 12 Ratsherren und die beiden Bürgermeister, welche letztere der Bestätigung des fürstlichen Geheimrats bedurften, auf ein Jahr. Auch die Verwaltung der Stadt und die Polizei, wenn auch im einzelnen beschränkt, ging wieder an die Stadt über, und das Aufsichtsrecht des Rats über die Zünfte wurde durch eine Verfügung Klemens Augusts von 1732 erweitert. Von einer Vertretung der Bürgerschaft neben dem Rat, wie sie in früherer Zeit stattgefunden hatte, war aber nicht mehr die Rede.



Stadtweinhaus (links) und Rathaus (rechts).

Mit der Herrschaft des Bürgertums war es zu Ende. Wenn auch Hauptstadt eines weitausgedehnten Fürstentums, so war Münster fortan doch nur eine fürstliche Munizipalstadt. Doch sank auch unter dem Regiment der Fürstbischöfe die Bedeutung der alten Liudgerstadt nicht. Die Regierungsbehörden mit ihrem zahlreichen Beamtenpersonal nahmen hier ihren Sitz. Eine starke Garnison erhielt hier ihr Standquartier. Der Stiftsadel strömte hier, am Mittelpunkte des Fürstentums, zum Landtage, zu Festlichkeiten, oder wenn der Bischof gelegentlich von Bonn, wo er als Erzbischof von Cöln seine Residenz hatte, nach Münster kam, zusammen. Zahlreiche öffentliche Gebäude wurden errichtet. Die herrlichen Adelshöfe, die der Stadt heute noch das charakteristische Gepräge einer Residenz verleihen, erhoben sich. An Stelle der alten bürgerlichen schuf eine fürstlich-aristokratische Kunst am Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts hervorragende kirchliche und profane Bauten und schmückte die alten Kirchen der romanischen und gotischen Zeit mit plastischen Denkmälern im Zeitgeschmack des Barock. Unter den im Ganzen friedlichen Regierungen eines Friedrich Christian von Plettenberg (1688—1706) und eines Franz Arnold von Metternich (1707—1719), wie in den ersten Jahren des Herzogs Klemens August von Bayern, erfreute sich das Fürstbistum und mit ihm seine Hauptstadt der Ruhe und eines steigenden Wohlstandes. Unter Klemens August war es vor allem der Minister Graf Ferdinand von Plettenberg, der durch Anlage eines Kanals, der die Aa mit der Vechte verbinden sollte, durch Einrichtung von Fahrposten, bestimmt, den zurückgegangenen Verkehr mit Holland und den anderen Nachbarländern von neuem zu heben, wie auch durch Pflanzungen neuer Industrien im Sinne des Merkantilismus, Münster zu fördern suchte.

Einen schweren Rückschlag erlitt der Wohlstand der Stadt im Siebenjährigen Kriege. Da sich Klemens August, durch reiche Subsidien gewonnen, auf die Seite der Franzosen stellte, so wurde die Festung Münster, die den Kreuzungspunkt wichtiger Straßen bildete, zum Gegenstand des Kampfes zwischen den Franzosen und den verbündeten Preußen und Hannoveranern. Hier schlug im Jahre 1758 der Herzog Ferdinand von Braunschweig sein Hauptquartier auf. Im folgenden Jahre nahm es der französische General d'Armentières ein, mußte aber nach dreimonatiger Belagerung die Stadt dem Führer des verbündeten hannoverisch-preußischen Heeres, General Imhof, übergeben. Furchtbar hatte die Stadt durch die Beschießung gelitten. Fast das ganze Martinikirchspiel lag in Trümmern. Dazu hatten die andauernden Durchzüge und Kontributionen der Heere dem Wohlstand der städtischen Bevölkerung die schwersten Wunden geschlagen.

Wenn diese Wunden sich bald wieder zu schließen begannen, so hatte dies die Stadt der unermüdlichen Tätigkeit des Generalvikars Freiherrn Franz Friedrich Wilhelm von Fürstenberg zu verdanken, des Ministers des in Bonn residierenden Fürstbischofs, des Kurfürsten von Köln, Maximilian Friedrich von Königsegg-Rottenfels (1761—1784). Unmittelbar nach dem Hubertusbürger Frieden ließ er die Wälle niederlegen, die, längst veraltet, sich nicht als ein wirksamer Schutz der Stadt erwiesen hatten. An ihre Stelle traten die prächtigen Alleen, die noch heute den schönsten Schmuck der die alte Stadt umschließenden Promenaden bilden. Die Zitadelle wurde geschleift und in den Schloßpark verwandelt. Die Esplanade, die ehemals die Zitadelle von der Stadt trennte, wurde mit Alleen und Anlagen geschmückt. Hier,

am Neuplatz, entstand als Abschluß gegen den Schloßpark das prächtige Residenzschloß. Die durch den Krieg unterbrochene Bautätigkeit wurde von neuem aufgenommen, das wirtschaftliche Leben in jeder Weise gefördert, der gesunkene Lebensmut der bedrückten Bevölkerung durch wohltätige Einrichtungen belebt. Fast auf jedem Gebiete des staatlichen Lebens wurde Fürstenberg zum Reformator. Mustergütig war vor allem seine Neuorganisation des gesamten Bildungswesens, die in der 1773 gegründeten Universität ihren Abschluß erhielt.

Wohl waren in Münster die Stände der Bevölkerung streng von einander geschieden, waren Adelige und Bürgerliche durch keine gemeinsame politische Tätigkeit im Dienste der Stadt verbunden. Doch litt das geistige Leben nicht durch diese Scheidung der Stände. Ein Kreis hochgebildeter Menschen sammelte sich um Fürstenberg, der, ein Bewunderer Friedrichs des Großen, mit dem vollsten Verständnis für die wissenschaftlichen Fortschritte seiner Zeit einen tiefreligiösen Sinn verband, die Fürstin Galligin, der Philosoph Hamann, Graf Leopold von Stolberg, Katerkamp, Overberg u. a. Die wahrhafte Frömmigkeit und das geistige Streben in diesem Kreise haben selbst einem Goethe Worte der Anerkennung entlockt und sind für den Katholizismus des 19. Jahrhunderts in Deutschland von größter Bedeutung geworden.

Fürstenberg, der sich einst selbst Hoffnung auf den Stuhl des heiligen Ludger machen zu können glaubte und nach der Wahl des Erzherzogs Maximilian Franz von Österreich zum Koadjutor und Nachfolger Maximilian Friedrichs sich auf das Amt als Generalvikar beschränkt sah, hat es noch erleben müssen, daß das Fürstbistum Münster nach einer tausendjährigen Geschichte, begriffen in einer neuen glücklichen Entwicklung, die ihm zu verdanken war, zu bestehen aufhörte. Kurz nach dem Tode des milden und aufgeklärten Maximilian Franz erlangte Preußen nach dem mit Frankreich und Rußland getroffenen und später durch den Reichsdeputationshauptschluß bestätigten Abkommen als Entschädigung für die auf dem linken Rheinufer abgetretenen Besitzungen neben anderen geistlichen Gebieten auch den östlichen Teil des Bistums Münster mit der Hauptstadt. Am 3. August 1802 besetzten die preußischen Truppen unter dem Generalleutnant von Blücher Münster. Noch an demselben Tage wurde der Rat der Stadt für den König von Preußen in Eid und Pflicht genommen.

Nicht leicht wurde es der Bürgerschaft Münsters, sich in die neuen Verhältnisse zu schicken. Man erfreute sich hier immer noch einer größeren städtischen Freiheit, als sie den preußischen Städten zuteil wurde, und mußte nun befürchten, daß man unter der neuen Herrschaft mit ihren zentralistischen und absolutistischen Anschauungen ihrer verloren gehen werde. Das unkriegerische Geschlecht jener Tage nahm auch Anstoß an den Forderungen des Militärstaates, und im Verkehr fühlten sich die Bürger abgestoßen durch den oft brüskten Ton der preußischen Offiziere und das kurz angebundene Wesen der Beamten. Vor allem aber war man durch den Glauben von dem neuen Herrn getrennt. Man fürchtete in ihm den Gegner der katholischen Kirche, den Protestanten, und besorgte, daß, wie er die kirchlichen Güter mit Säkularisation bedrohte, auch die sorgfältig gehütete Glaubenseinheit zerstören werde. Verfuhr auch die preußischen Beamten, denen die Einordnung Münsters in den Staat der Hohenzollern übertragen worden war, ein Freiherr von Stein und Freiherr



Ludgerstraße mit Stadthausurm im Hintergrunde.

von Vincke, mit größter Schonung und verständnisvoller Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse: die Mißstimmung der Bürgerschaft über die Vergewaltigung ihres Staatswesens und dessen Zersplitterung, die Abneigung gegen die neuen Einrichtungen, für die sie die Notwendigkeit bei der Zähigkeit, mit der sie treu am Alten festhielt, nicht einsah, wollte nicht verstummen. Schon im Jahre 1803 war das Allgemeine preußische Landrecht und die preußische Gerichtsordnung eingeführt worden. Das wenig übersichtliche Finanzwesen der Stadt hatte man geordnet. Nach vielen tastenden Versuchen hatte im Jahre 1805 die Stadt auch eine neue Verfassung erhalten. Verwaltung und Rechtspflege waren im Sinne der Neuzeit getrennt worden. An die Spitze der Stadt trat, als Unterbehörde der Kriegs- und Domänenkammer und des Militärgouvernements, der Magistrat, der aus einem Stadtdirektor, zwei Bürgermeistern und einem Kämmerer bestand. Diese Beamten, in deren Hand die Verwaltung lag, wie ein Polizeiinspektor für das Polizeiwesen, wurden von der Regierung ernannt. So war nichts von der Freiheit der Bürger, ihren Rat zu erwählen, übrig geblieben. Wohl hatte der Freiherr von Vincke neben dem Magistrat eine bescheidene unabhängige Vertretung des Bürgertums gewünscht, aber sein Antrag fand nicht die Genehmigung der Regierung. Vier von den Bewohnern gewählte und von der Regierung bestätigte und besoldete Bürgervorsteher, das war für die Bürger, die bisher in dem von ihnen gewählten Rat ihre Vertretung gesehen hatten, ein kümmerlicher Ersatz für die verloren gegangenen politischen Rechte.

Kaum aber war die neue städtische Verfassung ins Leben getreten und ging man daran, das Kämmerewesen zu ordnen und die Einführung der Akzise in Angriff zu nehmen, da brach der alternde Staat Friedrichs des Großen in den Schlachten von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 unter dem Angriff der siegreichen Waffen des napoleonischen Frankreich zusammen. Nicht ohne Genugtuung vernahm man in Münster die Kunde von der Niederlage Preußens. Mit Jubel begrüßte man die einrückenden Truppen des großen Soldatenkaisers. Doch die frohen Erwartungen wurden bald bitter enttäuscht. Rasch wechselte die Stadt ihren Herrn. Nach kurzer Herrschaft des Königs von Holland verleihte Napoleon Münster zunächst dem Kaiserreiche ein, um es im Mai 1808 seinem Schwager, dem Großherzog Joachim Murat von Berg, zu überlassen. Als dieser noch in demselben Jahre die großherzogliche Würde von Berg mit der Königskrone Neapels vertauschte, mußte die Stadt wieder dem Kaiser der Franzosen, als Großherzog von Berg, den Eid der Treue schwören. Schon im April des nächsten Jahres erhielt die Stadt in dem jungen Großherzog von Berg, Napoleon Ludwig, dem ältesten Sohne des Königs von Holland, einen neuen Landesherrn. Doch behielt sich der Kaiser bis zur Großjährigkeit seines Neffen die Regierung vor, und im Dezember 1810 wurde Münster wieder eine Stadt des Kaiserreichs. Dabei änderte es auch wiederholt seine Stellung in der provinziellen Zugehörigkeit. Im Jahre 1808 Hauptstadt des Emsdepartements, gehörte es seit dem Dezember 1810 dem überwiegend holländischen Departement Overyssel als Arrondissementsstadt an, um im Jahre 1811 wieder zum Hauptort des Lippedepartements erhoben zu werden.

Durchgreifend beseitigte der rücksichtslose Eroberer die Zustände der alten Zeit, so weit sie Preußen noch hatte bestehen lassen. Das Domkapitel wurde auf-



Giebelhäuser am Prinzipalmarkt.

von Vincke, mit größter Schonung und verständnisvoller Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse: die Mißstimmung der Bürgerschaft über die Vergewaltigung ihres Staatswesens und dessen Zersplitterung, die Abneigung gegen die neuen Einrichtungen, für die sie die Notwendigkeit bei der Zähigkeit, mit der sie treu am Alten festhielt, nicht einsah, wollte nicht verstummen. Schon im Jahre 1803 war das Allgemeine preußische Landrecht und die preußische Gerichtsordnung eingeführt worden. Das wenig übersichtliche Finanzwesen der Stadt hatte man geordnet. Nach vielen tastenden Versuchen hatte im Jahre 1805 die Stadt auch eine neue Verfassung erhalten. Verwaltung und Rechtspflege waren im Sinne der Neuzeit getrennt worden. An die Spitze der Stadt trat, als Unterbehörde der Kriegs- und Domänenkammer und des Militärgouvernements, der Magistrat, der aus einem Stadtdirektor, zwei Bürgermeistern und einem Kämmerer bestand. Diese Beamten, in deren Hand die Verwaltung lag, wie ein Polizeiinspektor für das Polizeiwesen, wurden von der Regierung ernannt. So war nichts von der Freiheit der Bürger, ihren Rat zu erwählen, übrig geblieben. Wohl hatte der Freiherr von Vincke neben dem Magistrat eine bescheidene unabhängige Vertretung des Bürgertums gewünscht, aber sein Antrag fand nicht die Genehmigung der Regierung. Vier von den Bewohnern gewählte und von der Regierung bestätigte und besoldete Bürgervorsteher, das war für die Bürger, die bisher in dem von ihnen gewählten Rat ihre Vertretung gesehen hatten, ein kümmerlicher Ersatz für die verloren gegangenen politischen Rechte.

Kaum aber war die neue städtische Verfassung ins Leben getreten und ging man daran, das Kämmerewesen zu ordnen und die Einführung der Akzise in Angriff zu nehmen, da brach der alternde Staat Friedrichs des Großen in den Schlachten von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 unter dem Angriff der siegreichen Waffen des napoleonischen Frankreich zusammen. Nicht ohne Genugtuung vernahm man in Münster die Kunde von der Niederlage Preußens. Mit Jubel begrüßte man die einrückenden Truppen des großen Soldatenkaisers. Doch die frohen Erwartungen wurden bald bitter enttäuscht. Rasch wechselte die Stadt ihren Herrn. Nach kurzer Herrschaft des Königs von Holland verleihte Napoleon Münster zunächst dem Kaiserreiche ein, um es im Mai 1808 seinem Schwager, dem Großherzog Joachim Murat von Berg, zu überlassen. Als dieser noch in demselben Jahre die großherzogliche Würde von Berg mit der Königskrone Neapels vertauschte, mußte die Stadt wieder dem Kaiser der Franzosen, als Großherzog von Berg, den Eid der Treue schwören. Schon im April des nächsten Jahres erhielt die Stadt in dem jungen Großherzog von Berg, Napoleon Ludwig, dem ältesten Sohne des Königs von Holland, einen neuen Landesherrn. Doch behielt sich der Kaiser bis zur Großjährigkeit seines Neffen die Regierung vor, und im Dezember 1810 wurde Münster wieder eine Stadt des Kaiserreichs. Dabei änderte es auch wiederholt seine Stellung in der provinziellen Zugehörigkeit. Im Jahre 1808 Hauptstadt des Emsdepartements, gehörte es seit dem Dezember 1810 dem überwiegend holländischen Departement Overyssel als Arrondissementsstadt an, um im Jahre 1811 wieder zum Hauptort des Lippedepartements erhoben zu werden.

Durchgreifend beseitigte der rücksichtslose Eroberer die Zustände der alten Zeit, so weit sie Preußen noch hatte bestehen lassen. Das Domkapitel wurde auf-



Giebelhäuser am Prinzipalmarkt.

gelöst, Klöster und Stifter säkularisiert, französisches Recht und französische Gerichtsverfassung, französische Verwaltung und französisches Steuersystem eingeführt. Gründlich wurde von dem großen Sohn der Revolution mit dem Schutte der Jahrhunderte aufgeräumt. Eine Fülle von wohltätig wirkenden Neuerungen gelangte zur Einführung. Auch die Verfassung der Stadt sollte wieder einen Wandel erfahren. Anfangs hatte man es bei der von Preußen geschaffenen Organisation gelassen. Im Jahre 1809 aber erhielt die Stadt die französische Munizipalverfassung. Danach trat an die Spitze ein Maire mit 3 Beigeordneten, 2 Polizeikommissaren und einem Sekretär, deren Ernennung in der Hand des Kaisers lag. Neben der städtischen Behörde wurde als eine Vertretung der Bürgerschaft ein Munizipalrat von 20 Bürgern gebildet. Die Munizipalräte gingen nicht aus freier Wahl hervor, sondern wurden von dem Kaiser ernannt. Sie traten nur einmal im Jahre zur Kontrolle der Verwaltung zu ordentlichen Versammlungen zusammen. Ihre Rechte waren beschränkt. Auch besaßen sie nur eine beratende Stimme. Doch waren sie in viel höherem Maße als die preußischen Bürgervorstände berufen und geeignet, die Interessen der Bürgerschaft der Stadtbehörde gegenüber zu vertreten. Daß die neue französische Stadtverwaltung, an deren Spitze im Jahre 1811 als erster Maire der Freiherr von Böselager trat, viel für die Reinlichkeit in den Straßen und für die Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt getan hat, ist allgemein anerkannt worden.

Manche Veränderung vollzog sich auch während der französischen Zeit in den Anschauungen der Bewohner. Die Privilegien, die den Adel von den Bürgern unterschieden, fielen, und damit wurden die Schranken hinweggeräumt, die die Stände von einander getrennt hatten. Der Gedanke des Staatsbürgertums und der Gleichheit vor dem Gesetz schlug feste Wurzeln. Die Anfänge politischen Lebens und sozialen Fühlens wurden bemerkbar. Der alte soldatische Geist des Westfalenvolkes erhielt wieder Nahrung durch die Siege, die seine Söhne unter den Adlern Napoleons erfochten.

Doch bald wurde die französische Fremdherrschaft auch in Münster schwer empfunden. Furchtbar litt man unter den gewaltigen Anforderungen, die an die militärische Leistungsfähigkeit und die Steuerkraft der Stadt und des Landes gemacht wurden, während die verheißene wirtschaftliche Hebung des Landes ausblieb und der Wohlstand der Bürger immer mehr zusammenschmolz. Kein Wunder, wenn man unter dem Drucke der Fremden sich der Sparsamkeit, der Gerechtigkeit und des schonenden Vorgehens der preußischen Regierung voll Sehnsucht erinnerte, und als der Sieg von Leipzig die preußischen Truppen unter General von Bülow im November 1813 nach Münster führte, sie mit Freuden aufnahm, und deutsche Vaterlandsliebe das in der Zeit staatlicher Zersplitterung erwachsene Stammesgefühl in den Hintergrund drängte.

Nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses wurde die Stadt Münster mit dem östlichen Teile des Bistums dem Königreich Preußen einverleibt und mit der neugebildeten Provinz Westfalen vereinigt. Am 8. Oktober 1815 nahm der Oberpräsident Freiherr von Vincke auf dem Platze vor dem königlichen Schlosse zu Münster die Huldigung der vereinigten westfälischen Länder für König Friedrich Wilhelm III. entgegen.



Dompropstei am Domplatz.

Erhebliche Vorteile brachte die Vereinigung mit Preußen der Stadt Münster. Die jetzt gegen 13000 Einwohner zählende Stadt wurde die Hauptstadt der Provinz, der Sitz zahlreicher königlicher und geistlicher Behörden, des Generalkommandos des 7. Armeekorps und der Standort einer beträchtlichen Garnison. Ihre französische Munizipalverfassung wurde nicht sofort aufgehoben. Nur die französischen Bezeichnungen fielen hinweg. Im Jahre 1835 wurde aber Münster der Segnungen der neuen preußischen Gemeindeordnung, des Werkes des Freiherrn von Stein, teilhaftig. An die Stelle des von der Regierung ernannten Gemeinderats trat ein Gemeinderat, der sich selbst ergänzte, und im folgenden Jahre gelangte die neue preußische Städteverfassung zur Einführung, die, entfernt von der Bevormundung der napoleonischen Zeit, unter Wahrung des staatlichen Oberaufsichtsrechts der Stadtverwaltung einen weiten Spielraum zur Betätigung gewährte und zugleich den Vertretern der Bürgerschaft einen tiefgehenden Einfluß auf die Verwaltung der Stadt einräumte.

Auch in der langen Friedenszeit, die dem Befreiungskampfe folgte, und in der das vorher frisch sich regende politische Leben allmählich versiegte, blieb Münster der Mittelpunkt eines reichen wissenschaftlichen Lebens. Wohl wurde im Jahre 1818 das Werk Fürstenbergs, die Universität, zertrümmert und in eine aus einer Theologischen und Philosophischen Fakultät bestehende, vorzugsweise der Aus-



Bischöfliches Palais am Domplatz.

bildung von Geistlichen und Lehrern höherer Schulen dienende Akademie verwandelt, aber auch dieser Rest der alten Hochschule zwang jederzeit bedeutende Männer in ihren Bann. Namen, wie der des Astronomen und Mathematikers Heis und eines Mannes wie des Physikers Hittorf, dem die Wissenschaft die Erfindung der Kathoden-Strahlen verdankt, werden immer von der Bedeutung der Akademie zu Münster Zeugnis ablegen. Auch das literarische Leben trieb reiche Blüten. Hier schrieb der Magdeburger Immermann mit dem feinsten und liebevollsten Verständnis für die ländlichen Verhältnisse Westfalens seinen Oberhof, hier wußte Deutschlands größte Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, der Heidelandschaft der Heimat ihre stillen Reize abzulauschen und sie in tiefempfundener Poesie zu verklären und zu künden. Hier besang Wilhelm Junkermann die Schönheit des Münsterlandes und schilderte Levin Schücking in mancher seiner Erzählungen mit treuer Hand die markigen Charaktere der Münsterländer und die eigentümlichen, mit Zähigkeit gepflegten Zustände ihres Landes.

Neben den geistigen Bestrebungen wurden auch die künstlerischen nicht vergessen. Zumal die Musik fand verständnisvolle Pflege. Hier wirkte ein Lortzing. Berühmt wurden nachmals die musikalischen Aufführungen, die in den glänzenden Cäcilienkonzerten des schönen Rathaussaales ihren Höhepunkt fanden und Münster

unter dem gefeierten Tondichter und Dirigenten Grimm zu einem Mittelpunkt der Musikpflege im gesamten nordwestlichen Deutschland gemacht haben. Brahms, Joachim und Klara Schumann waren in Münster viel gesehene, gefeierte Gäste.

Langsam begann auch wieder das politische Leben sich zu regen. Münster wurde der Sitz der westfälischen Provinzialstän­deversammlung. Vorübergehend nahm wohl im Sturmjahre 1848 das politische Leben einen lebhafteren Charakter an. Im großen und ganzen aber war die Bevölkerung gut preußisch gesinnt, monarchisch und kirchlich streng gläubig, und das ist sie auch geblieben.

Doch im großen und ganzen blieb Münster, da trotz aller Fürsorge der Regierung Handel und Industrie sich nicht wieder heben wollten, eine stille, nur sehr langsam an Bevölkerung zunehmende Beamten- und Garnisonsstadt. Wohl war der Fremde, der sie besuchte, entzückt von der Schönheit und der unberührten Altertümlichkeit des Ortes und feierte sie als das Nürnberg des nordwestlichen Deutschland. Doch wie wenige waren es, die sich die Mühe gaben, die Reize der alten Stadt aus eigener Anschauung kennen zu lernen! Anders wurde dies, als Westfalens Hauptstadt allmählich in den großen Verkehr hineingezogen wurde. Im Jahre 1848 wurde Münster durch die Bahn nach Hamm an die große Verkehrslinie Berlin-Köln angeschlossen. Die Eröffnung der Bahn nach Emden im Jahre 1856 brachte die Verbindung mit der Nordsee. Ihr folgte im Beginn der siebziger Jahre die Vollendung der Linie Köln-Münster-Hamburg, danach die Verbindung über Gronau nach Holland, die Linien nach Coesfeld, Warendorf und andere. Mitte der neunziger Jahre wurde der Dortmund-Ems-Kanal gebaut. Münster erhielt einen Hafen und den seit Jahrhunderten gesuchten Wasserweg nach der Ems und dem Meere. Damit wurde die Stadt ihrer langen Vereinsamung entrissen. Zu einem Mittelpunkte des Verkehrs umgeschaffen, begann sie sich von neuem zu einer Stätte der Industrie und des Handels umzuwandeln. Und nun setzte nach Jahrzehnten des Stillstandes, zumal seit etwa zwanzig Jahren, für Münster eine reiche Entwicklung in glücklichster Form ein, wurde aus dem träumenden, altertümlichen Städtchen eine aufblühende, neue Stadt. Alle die gewaltigen Fortschritte, die die Technik der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, beflügelt durch den gesteigerten Nationalwohlstand, gemacht hatten, wurden jetzt auch Münster zu teil. Hatte das städtische Gaswerk schon früher die alte kümmerliche Beleuchtung in Haus und Straße verdrängt, so brachte das Elektrizitätswerk die Möglichkeit einer noch besseren Beleuchtung und durch die Anlage der Straßenbahnen eine Erleichterung und Beschleunigung des städtischen Verkehrs. Eine vorzügliche Grundwasserleitung, eine durchgreifende moderne Kanalisation, die allen Unrat fern von der Stadt auf die in der Heide angelegten wohlgepflegten Rieselfelder führt, die Anlage eines großen städtischen Schlachthauses haben Münster in hygienischer Beziehung gefördert und zu einer gesunden Stadt gemacht. Eine Reihe von mustergiltigen Krankenhäusern sind entstanden, und eine wohleingerichtete städtische Bade- und Schwimmanstalt sorgt zusammen mit zahlreichen sportlichen Veranstaltungen für die Erfrischung und Stählung der körperlichen Kräfte.

Auch die in Münster von jeher mit besonderer Liebe gepflegte Baukunst nahm einen bemerkenswerten Aufschwung. Hatte man durch Jahrzehnte sich mit den nüchternsten Nutzbauten zufrieden gegeben, waren leider viele alte Bauten von hohem



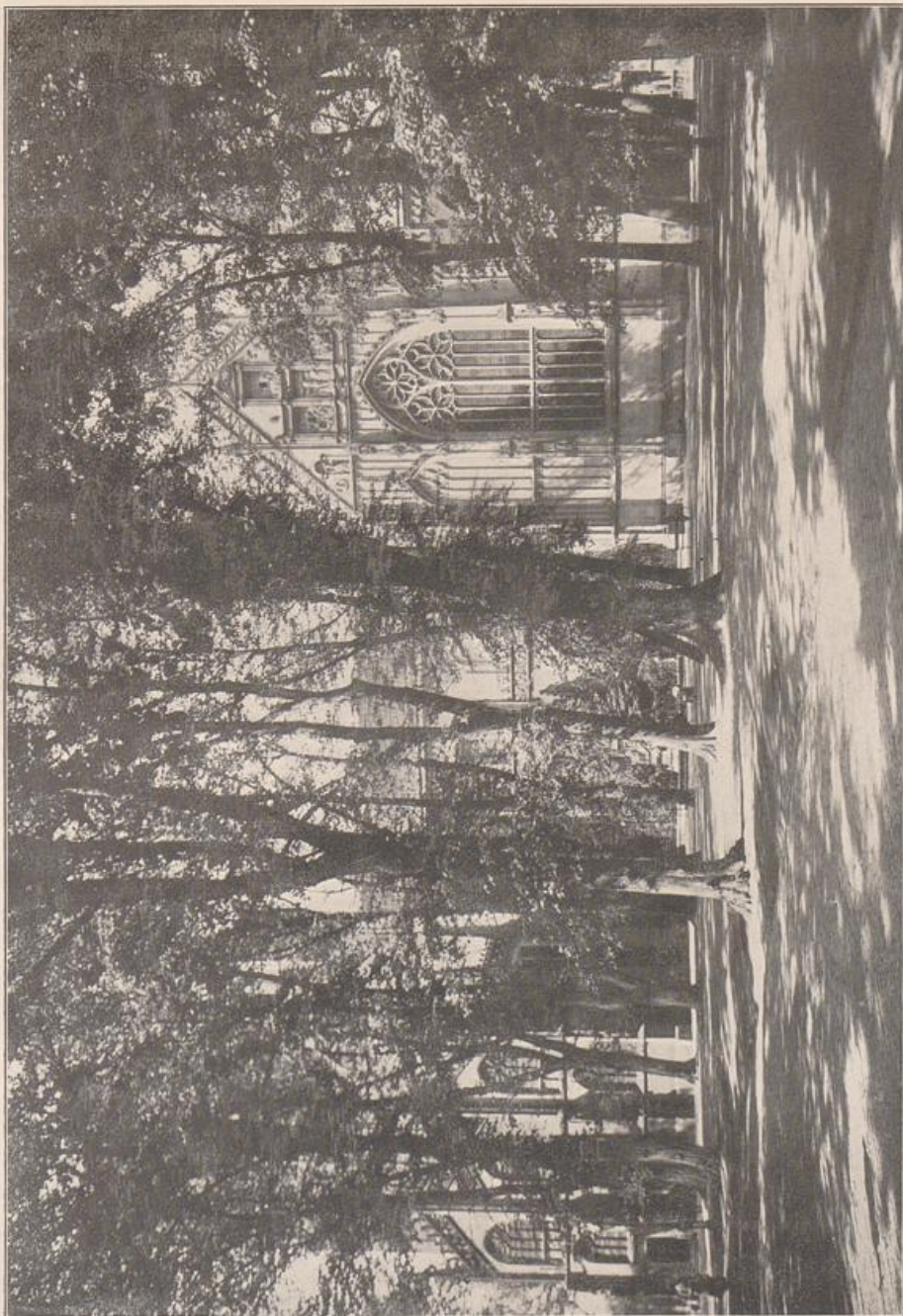
Domplatz mit Südseite des Domes.

unter dem gefeierten Tondichter und Dirigenten Grimm zu einem Mittelpunkt der Musikpflege im gesamten nordwestlichen Deutschland gemacht haben. Brahms, Joachim und Klara Schumann waren in Münster viel gesehene, gefeierte Gäste.

Langsam begann auch wieder das politische Leben sich zu regen. Münster wurde der Sitz der westfälischen Provinzialstän­deversammlung. Vorübergehend nahm wohl im Sturmjahre 1848 das politische Leben einen lebhafteren Charakter an. Im großen und ganzen aber war die Bevölkerung gut preußisch gesinnt, monarchisch und kirchlich streng gläubig, und das ist sie auch geblieben.

Doch im großen und ganzen blieb Münster, da trotz aller Fürsorge der Regierung Handel und Industrie sich nicht wieder heben wollten, eine stille, nur sehr langsam an Bevölkerung zunehmende Beamten- und Garnisonsstadt. Wohl war der Fremde, der sie besuchte, entzückt von der Schönheit und der unberührten Altertümlichkeit des Ortes und feierte sie als das Nürnberg des nordwestlichen Deutschland. Doch wie wenige waren es, die sich die Mühe gaben, die Reize der alten Stadt aus eigener Anschauung kennen zu lernen! Anders wurde dies, als Westfalens Hauptstadt allmählich in den großen Verkehr hineingezogen wurde. Im Jahre 1848 wurde Münster durch die Bahn nach Hamm an die große Verkehrslinie Berlin-Köln angeschlossen. Die Eröffnung der Bahn nach Emden im Jahre 1856 brachte die Verbindung mit der Nordsee. Ihr folgte im Beginn der siebziger Jahre die Vollendung der Linie Köln-Münster-Hamburg, danach die Verbindung über Gronau nach Holland, die Linien nach Coesfeld, Warendorf und andere. Mitte der neunziger Jahre wurde der Dortmund-Ems-Kanal gebaut. Münster erhielt einen Hafen und den seit Jahrhunderten gesuchten Wasserweg nach der Ems und dem Meere. Damit wurde die Stadt ihrer langen Vereinsamung entrissen. Zu einem Mittelpunkte des Verkehrs umgeschaffen, begann sie sich von neuem zu einer Stätte der Industrie und des Handels umzuwandeln. Und nun setzte nach Jahrzehnten des Stillstandes, zumal seit etwa zwanzig Jahren, für Münster eine reiche Entwicklung in glücklichster Form ein, wurde aus dem träumenden, altertümlichen Städtchen eine aufblühende, neue Stadt. Alle die gewaltigen Fortschritte, die die Technik der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, beflügelt durch den gesteigerten Nationalwohlstand, gemacht hatten, wurden jetzt auch Münster zu teil. Hatte das städtische Gaswerk schon früher die alte kümmerliche Beleuchtung in Haus und Straße verdrängt, so brachte das Elektrizitätswerk die Möglichkeit einer noch besseren Beleuchtung und durch die Anlage der Straßenbahnen eine Erleichterung und Beschleunigung des städtischen Verkehrs. Eine vorzügliche Grundwasserleitung, eine durchgreifende moderne Kanalisation, die allen Unrat fern von der Stadt auf die in der Heide angelegten wohlgepflegten Rieselfelder führt, die Anlage eines großen städtischen Schlachthauses haben Münster in hygienischer Beziehung gefördert und zu einer gesunden Stadt gemacht. Eine Reihe von mustergiltigen Krankenhäusern sind entstanden, und eine wohleingerichtete städtische Bade- und Schwimmanstalt sorgt zusammen mit zahlreichen sportlichen Veranstaltungen für die Erfrischung und Stählung der körperlichen Kräfte.

Auch die in Münster von jeher mit besonderer Liebe gepflegte Baukunst nahm einen bemerkenswerten Aufschwung. Hatte man durch Jahrzehnte sich mit den nüchternsten Nutzbauten zufrieden gegeben, waren leider viele alte Bauten von hohem



Domplatz mit Südseite des Domes.

Kunstwert, zumal am Prinzipalmarkt, durch stillose, moderne unschöne Gebäude ersetzt worden, die das Bild der Stadt beeinträchtigten, war man, zumal bei der Wiederherstellung der Kirchen, im Streben nach Stilreinheit so weit gegangen, daß man treffliche Kunstwerke späterer Stilentwicklung zerstörte, so hat seit etwa zwanzig Jahren die kunstsinnige Stadtverwaltung sich mit liebevollem Verständnis die Erhaltung und Pflege der Kunstdenkmäler angelegen sein lassen. Sie hat fremde und einheimische Künstler berufen, um die alten Giebelhäuser der innern Stadt wieder herzustellen und die Neubauten so zu entwerfen, daß sie sich dem alten Stadtbilde ohne Störung harmonisch einfügten. Volles Verständnis hat sie dabei bei der kunstsinnigen Bürgerschaft gefunden. Opferfreudig hat diese jede Wiederherstellung oder stilgerechte Neuaufführung von Häusern am Prinzipalmarkt und in den benachbarten Straßen mit sehr erheblichen Zuschüssen unterstützt. Weit über ein Duzend dieser stattlichen Giebelhäuser sind in den letzten zwölf Jahren entstanden oder wiederhergestellt worden. Zugleich hat die Stadtverwaltung ihre Neubauten den alten kunstvollen Bauwerken verständnisvoll angepaßt. So zeigen das neue Stadthaus und einige andere Gebäude die Formen münsterischer Renaissance, mehrere Volksschulen die des münsterischen Barocks. Ihrem Beispiel sind die staatlichen und Provinzialbehörden, kirchliche Gemeinden und Bürger mit rühmlichem Eifer gefolgt.

Wie die Baukunst, so haben auch die anderen Künste und die Wissenschaft in Münster einen erneuten lebhaften Aufschwung erfahren. Vor allem gelang es im Jahre 1902, nicht ohne daß die Stadt erhebliche Opfer bringen mußte, die Wiedererrichtung der Universität durch Angliederung einer Juristen-Fakultät an die alte Akademie herbeizuführen und in der Folge auch die Gründung einer medizinischen Fakultät vorzubereiten. Wie die Universität, die von Jahr zu Jahr stetig anwächst und jetzt bereits 2300 Hörer zählt, als Mittelpunkt der Wissenschaften der ganzen Provinz zum Segen gereicht, so hat sie auch das wissenschaftliche Leben der Stadt reich befruchtet. Wissenschaftliche Vorträge und Einrichtungen verschiedener Art, veranstaltet von den Professoren der Universität, von populär-wissenschaftlichen, von literarischen und rein wissenschaftlichen Vereinen bieten den Bewohnern eine Fülle der Belehrung und geistigen Genusses. Wie lebhaft das Bedürfnis geistiger Bildung sich in Münster gestaltet hat, beweist auch die Tatsache, daß die Stadt, die im Jahre 1896 nur ein einziges Gymnasium und ein in der Entwicklung begriffenes Realgymnasium besaß, nunmehr drei Gymnasien, ein Realgymnasium, eine Oberrealschule, zwei höhere Mädchenschulen (Lyceen) und eine weibliche Studienanstalt zählt.

Der Kunst und ihrer Geschichte wurde im Jahre 1908 das großartig angelegte und vornehm ausgestattete Provinzialmuseum am Domplatz gewidmet, das, aus den münsterischen Kunstsammlungen hervorgegangen, den Schätzen westfälischer Kunst ein hervorragend schönes Heim bietet.

Für die Hebung des musikalischen Lebens, für dessen Betätigung der schöne Rathaussaal zu klein wurde, ist der Bau einer Tonhalle in Aussicht genommen. Auch die Errichtung eines neuen Theaters wird geplant.

Hatte schon der Freiherr von Fürstenberg an Stelle der alten Stadtwälle schattensreiche Alleen erstehen lassen, so wurde seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das ganze alte Festungsgelände in geschmackvolle gärtnerische Anlagen



Hof des Grafen von Korff-Schmising.

umgewandelt, in einen wunderbar schönen, an Blumenrabatten und Schmuckplätzen reichen, die alte Stadt umschließenden grünen Gürtel, der der Stadt zu besonderer Zierde gereicht und an Schönheit seinesgleichen sucht.

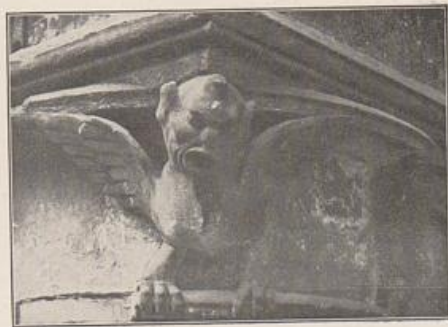
Hat auch Münster nicht die gewaltige Steigerung der Bevölkerung, wie die westfälischen Industriestädte, erfahren, so ist es doch in hundert Jahren von 13000 bis auf 92000 Einwohner angewachsen. Längst ist der alte Ring der Promenaden seinem Leibe zu eng geworden. Da, wo ehemals die Gemüse- und Ziergärten der Bürger lagen, sind volkreiche Vorstädte mit langen Straßenzügen und hochragenden Gotteshäusern entstanden.

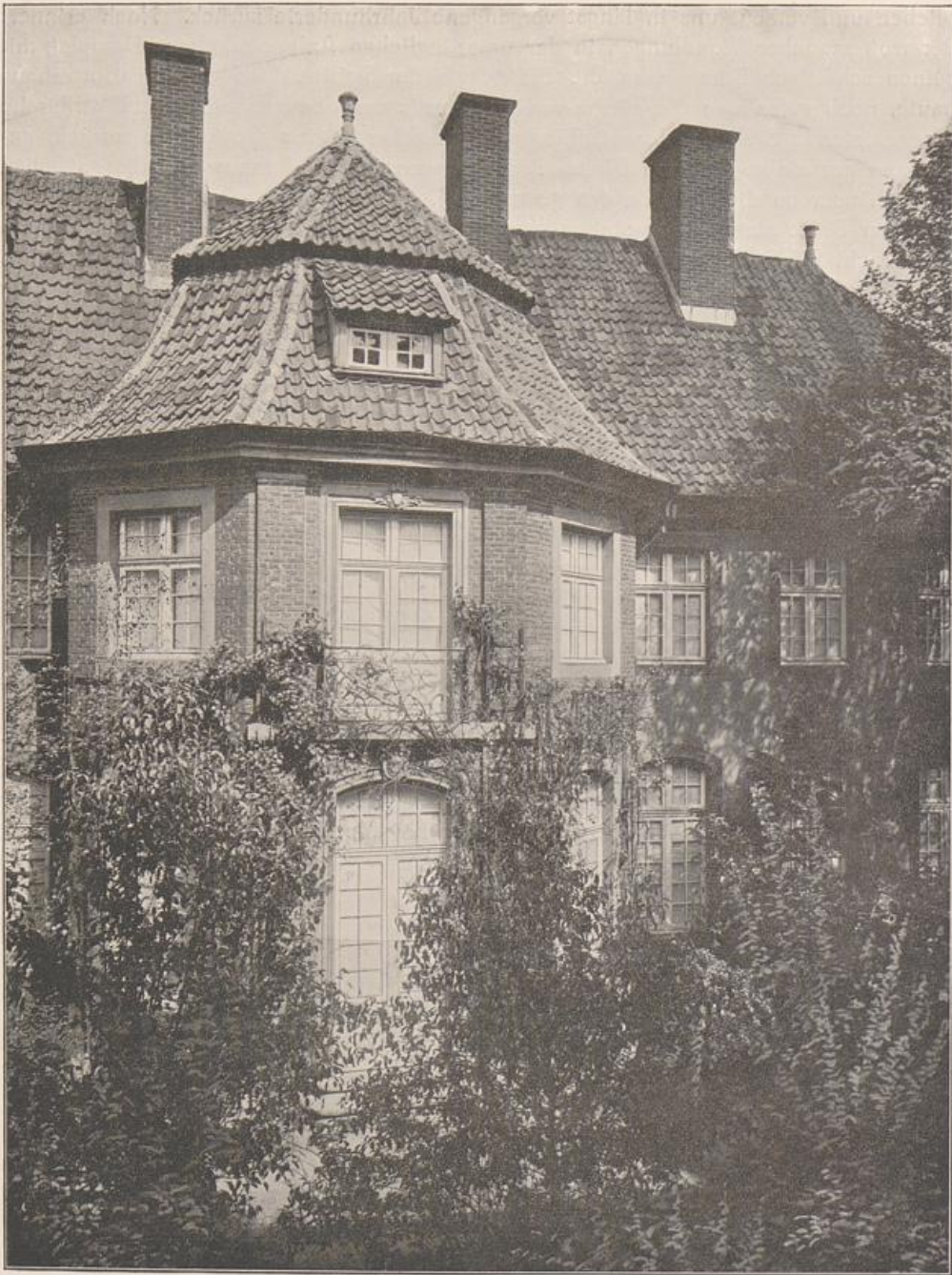
So ist, gleich vielen anderen deutschen Städten des neuen Reiches, Münster eine gesunde und schöne Stadt mit reichem wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leben geworden, eine moderne Großstadt, die sich alle Fortschritte der Technik auf dem Gebiete städtischer Kultur zu eigen gemacht hat. Aber sie hat nicht, gleich vielen ihrer Schwestern, den Reiz ihrer stolzen Vergangenheit darüber eingebüßt. Wer heute durch die Straßen Münsters wandelt, den ermüdet nicht das ewige Einerlei der modernen Großstadt, zu dem sprechen vielmehr in bunter Abwechslung die Zeugen einer reichen Geschichte und einer alten Kultur. Mag auch mancher schöne Bau den Bedürfnissen der neuen Zeit zum Opfer ge-

fallen oder ohne Verständnis renoviert worden sein, so ist doch vieles erhalten geblieben und versetzt uns in längst vergangene Jahrhunderte zurück. Noch erinnert der trotz mancher Wandlungen in der ursprünglichen Anlage erhaltene Domplatz mit seinen schattigen Bäumen an die Stätte, wo der heilige Liudger sein Gotteshaus baute, noch rufen uns die Türme von St. Mauritz und die romanische Liudgerikirche die gebietende Stellung der bischöflichen Stadtherren ins Gedächtnis zurück, gemahnen der stolze gotische Giebel des Rathauses, das Schohaus und die gotischen Gotteshäuser an die Zeit, da das gewerbfleißige und handeltreibende Bürgertum in höchster Blüte stand, noch stehen die Giebelhäuser des Prinzipalmarkts, die Zeugen der Pracht König Johans im Richterstuhle Davids und seines furchtbaren Endes, noch gemahnt uns der Friedenssaal des Rathauses mit den Bildern der Gesandten an den Abschluß des Westfälischen Friedens, der den Namen Münsters in alle Welt hinaustrug, erinnert uns die Kanonenkugel in der Mauer des Zwingers an die Zeit, da Christoph Bernhard das nach Reichsfreiheit strebende Münster wieder unter seine fürstliche Herrschaft zwang, zeugen das Schloß und zahlreiche Adelshöfe von dem Glanze des fürstbischöflichen Regiments und dem Reichtum des Stiftsadels im 18. Jahrhundert.

So stehen im Bilde der Stadt wohl erhalten die Zeugen einer wechselvollen Vergangenheit neben einander, als Zeugen zugleich des frisch pulsierenden Lebens der Gegenwart. Und wie die Stadt in treuer Überlieferung die ganze Geschichte früherer Zeiten kündigt und sich dabei der fortschreitenden Entwicklung nicht verschlossen hat, so hält auch die Bürgerschaft in echt westfälischem Sinn zäh an dem von den Vätern Überkommenen und an den mit starker Liebe gepflegten Überlieferungen und Einrichtungen fest, ohne dabei den offenen und scharfen Blick für das Neue zu verlieren, das der Gegenwart frommt.

So ist Münster die Stadt liebevoller historischer Erinnerung und rüstig fortschreitender Lebensbetätigung, eines Geist und Phantasie erfüllenden Schauens und sinnvollen Träumens und zugleich eine Stätte unermüdlicher, ernster, zielbewußter Arbeit geworden. Möge ihr dieser Charakter für alle Zeit gewahrt bleiben!





Gartenseite des Schlaunschen Wohnhauses.



Münster — die Gartenstadt.

Von Dr. Friedrich Castelle.

Gartenstädte sind eine Errungenschaft der neueren Zeit. Der Städtebauer empfindet mehr und mehr das Bedürfnis, die steinernen Häusermassen, die das moderne Leben nun einmal dicht beieinander fordert, so viel als möglich mit Blattgrün und Blumenschmuck freundlich zu unterbrechen und frisch zu umhegen, ihnen Langweile zu nehmen und Leben zu geben. Er fühlt, welche Behaglichkeit und Lebensfreude in solchen Gartenstadtvierteln sich einnisten kann, und wo daher nur immer ein Winkel, ein Straßenknick, ein freier Platz Raum gibt für eine Beet- oder Baumanlage, da zaubert er schnell ein kleines buntes Gartenparadies in die große Steinwüste.

Alte Städte, besonders alte Festungen, gestatten in ihrem Innern nur selten und nur da, wo alte, hemmende Häuserblocks gefallen sind, eine Verschönerung durch gärtnerische Anlagen. So auch Münster. Es ist nun einmal eng im Ring gebaut. Seine Gartenanlagen dehnen sich, wo sie vorhanden und erhalten sind, zwischen engen Häuserveierten und hinter hohen Mauern. Da recken sich nun freilich die alten Kastanien und Linden ehrwürdig über die roten Dächer weg in die Straße und in das lärmende Leben der neuen Zeit hinein. Da nicken Hollunder und Flieder neugierig über die Mauern und in die stillen, engen Gassen, durch welche der alte Stadtfluß, die Aa, leise seine Bahnen zieht. Reizvolle Bilder alter Stadtherrlichkeit und bürgerlichen Behagens, die selbst in die winkeligsten Gassen mit ihren kleinen, kameradschaftlich aneinanderggebauten Häuschen Schönheit und Schau-gepränge bringen.

Was hier, im Innern der Altstadt, als natürliches Erbeil sich zum größten Teil forterhält von Geschlecht zu Geschlecht, das muß draußen vor den Toren, dort, wo heute die einzelnen Viertel der neuen Stadt sich ansiedeln, der wachsenden Einwohnerschaft zum Opfer fallen: die alten Bürgergärten mit ihren dichten Hecken, dämmerigen Lauben und schmucken Gartenhäusern. Sie waren ein Erfordernis ihrer Zeit und müssen leider auch wieder den Erfordernissen einer anderen, anspruchsvolleren Zeit weichen. Leider und abermals leider! Indessen: Entwicklungen lassen sich nicht aufhalten, und wenn der Bebauungsplan für die neue Stadt rettet, was nur irgendwie zu retten ist, dann erfüllt das lebende Geschlecht ein gut Stück Kulturarbeit für sich und für die Nachfahren. Denn das ist nicht und kann nicht die Aufgabe der neuen Zeit sein, die Entwicklung des modernen Wohnwesens durch eine weitläufig zerstreute Bauweise zu unterbinden, sondern sie muß, um diese Entwicklung zu erleichtern und zu fördern, aneinanderschließende Häusergruppen vorsehen, schon aus den rein praktischen Bedürfnissen der Hygiene, der Kanalisation, der Wasser- und Lichtzuführung.

Auf einem ganz anderen Gebiete liegen die ästhetischen Aufgaben einer Stadt: die öffentlichen Anlagen, sie sollen Ersatz und zwar reichsten Ersatz geben für die



Promenade zwischen Hörster- und Mauriortor (im Hintergrund das Kriegerdenkmal).

verschwindenden alten Gärten und Baumhöfe. Und für diese öffentlichen Plätze und Anlagen hat Münster seit Jahrzehnten in einer Art und mit einem Aufwand von öffentlichen Mitteln gearbeitet, die höchste Anerkennung verdienen und finden, nicht bloß in der Bürgerschaft, sondern weit mehr noch bei dem Fremden, den ein freundliches Geschick nach Münster führt. Auch hier ist die Entwicklung wieder durchaus natürlich und folgerichtig-gesund gewesen. Der fürstbischöfliche Minister Franz v. Fürstenberg, der erste tatkräftige Förderer des westfälischen Hochschulwesens, ein Mann von stolzer, unbeugsamer Energie, reichem Wissen und tiefer Herzensbildung, einer jener feinen Geister des achtzehnten Jahrhunderts, der selbst dem großen Menschenkenner Goethe Achtung und Wertschätzung abnötigte, dieser weit-ausschauende Mann ließ in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts, als Münster entfestigt wurde, die prächtigen Lindenreihen auf dem Domplatz und auf den Festungswällen anlegen.

Die jungen Linden wuchsen fröhlich in die Zeit hinein, wurden wackere Gesellen, wurden kernige Männer und wetterfeste Greise. Aber um sie her war alles geblieben, wie es vor ihrer Zeit gewesen. Träge schlich das blinderige Wasser durch die alten Festungsgräben, und in dem fetten Urschlamm führte lebendiges und totes Getier, führte Gerümpel und zerbrochenes, zerbeultes Gerät ein wenig



Promenadenanlagen an der Kreuzchanze mit Denkmal der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff.

erquickliches Dasein. Erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, also gerade ein Jahrhundert später, erbarmte man sich dieser morastigen Gräben und schüttete sie der Einfachheit und Vollständigkeit halber nach und nach zu. Man begann am Ludgeritor, wo man leider den malerischen alten, volkstümlichen Ludgeriberg abtragen mußte, um die erforderlichen Erdmassen zu gewinnen. Es folgten die Festungsteile am Servatiplatz, am Hörster- und Aegidiitor, wo man erst durch kostspielige Grunderwerbungen den Raum für die vorgesehenen Anlagen schaffen konnte.

Dann setzte in der Mitte der neunziger Jahre die eigentliche, planmäßige Anlage der heute so üppig sich entfaltenden gärtnerischen Schönheiten ein. Aus der praktischen Erfahrung des Gärtners und aus der theoretischen Förderung dieser Pläne durch eine einsichtige, opferfreudige Verwaltung ist dieses bedeutsame Werk sicher und gesund emporgewachsen: der Gärtner Kleimann und der jetzige Oberbürgermeister Dr. Jungeblodt sind die Seele dieser großzügigen Anlagen, durch die man in einer langen Reihe von Jahren Stück um Stück der alten Gräben bezwang und oft unter ungeheuren Schwierigkeiten neu gestaltete und noch immer weiter gestaltet bis in unsere Zeit hinein, der auch für die Zukunft noch ein tüchtiges Stück Kulturarbeit zu leisten bleibt.

Aber heute ist der Ring der Promenadenanlagen doch schon geschlossen. Heute umzieht ein voller, schöner Kranz gärtnerischer Schmuckbeete die alte Stadt. Und der fremde Besucher, der nicht nur nach dem roten Reisebuch die Straßen mit ihren kostbaren, formschönen alten Bau- und Kunstdenkmälern durchheilt, dem vielmehr auch noch ein Stündchen übrig bleibt, in geruhiger Beschaulichkeit über die hohen Festungswälle zu schlendern, der wird immer aufs neue staunen über die Fülle und Vielseitigkeit dieser Anlagen, über die bunte Farbenpracht der Beete und die satte Freudigkeit der üppig grünenden Rasenflächen und Gesträuche. Dieser Besucher aber ist dem Bürger von Münster doppelt herzlich willkommen, denn er wird nicht nur Münster als die Hüterin einer reichen, eigenartigen, bodenständigen Baukunst schätzen, sondern er wird weit mehr noch die Gartenstadt Münster lieb gewinnen und draußen in der Welt lobpreisen.

Eine alte Stadt, die man wirklich kennen lernen will, soll man nicht zuerst und nicht sofort bis in's innerste Herz erforschen und ergründen wollen. Man soll sie nach einem uralten klassischen Rezept erst im weiten Bogen umwandeln, indem man dem Zuge der alten Befestigung oder Stadtmauer folgt. Dann erkennt man schnell ihre ganze Anlage und Gliederung, gewinnt einen Überblick über ihre Bildung und Entwicklung, erobert sich schon im Voraus ihre hervorragendsten Teile, schaut schon da und dort an den Toren schnell und mit der Vorfreude auf den wartenden Genuß in ihre Straßen und Gassen hinein und findet so die Richtlinien für die spätere, für die eingehende Besichtigung.

Den Fremden, der Münster besucht, grüßt gleich beim Eintritt in die Stadt der schöne Servatiplatz mit seinen weitgedehnten, edelgeschwungenen Beeten. Die mächtigen, altehrwürdigen Linden der Promenade schließen ihn zur Stadt hin dicht und hoch ab. Auf den Beeten und Rabatten blüht's in allen Farben und Formen. Dazwischen feierlich im Wind sich wiegende Palmen und Riesenfarren. Mächtig rauschend, ein Urbild urwüchsiger Naturkraft, steigt ein Springquell aus dunkler Schale empor bis zu den grünen Baumkronen. Um seine spiegelnde Wasserfläche leuchten bunte Blumen, ranken zwischen hochstämmigen Fuchsienbäumen und Rosenstöcken lustige, leichte Winden. Und dann kommt die Promenade. Staunend verliert sich der Blick zur linken Seite in eine scheinbar endlos sich dehnende grüne Ferne, in eine dreischiffige Halle mit stolzen Baumsäulen und wipfelnden Gewölben.

Doch wir treten zur Rechten in die Promenade ein, wandern dorthin, wo sie — in malerischer Windung — unserm Auge entschwindet. Die kurze Wegestrecke bis zum Maurigtor ist ganz begradigt und wird allein beherrscht von den uralten Linden, denen in einem Seitenpfad eine lange Reihe Rosen und goldgelber Holunder sich anschmiegen. Aber schon am Maurigtor, wo heute noch zwei zierliche Torhäuschen, reizvoll in die grünende Landschaft gebaut, die wichtige alte Landstraße zum Osten bewachen, ändert sich das Bild. Ein langes Stück des alten Festungsgrabens tritt hier klar aus den Anlagen hervor. Man hat nur das Bett des Grabens erhöht, im übrigen aber seine ursprüngliche Form gewahrt und diese auch nicht durch allzuviel Blumenschmuck verdeckt. Ein großes Teppichbeet dehnt sich zwischen sattem, dem Auge wohltuenden Rasengrün. Überraschend ist der Blick rückwärts — vom Hörstertor aus — über diese Anlage. Zum Maurigtor hin wird sie monu-



Promenade am Kanonengraben.

Aber heute ist der Ring der Promenadenanlagen doch schon geschlossen. Heute umzieht ein voller, schöner Kranz gärtnerischer Schmuckbeete die alte Stadt. Und der fremde Besucher, der nicht nur nach dem roten Reisebuch die Straßen mit ihren kostbaren, formschönen alten Bau- und Kunstdenkmälern durchheilt, dem vielmehr auch noch ein Stündchen übrig bleibt, in geruhiger Beschaulichkeit über die hohen Festungswälle zu schlendern, der wird immer aufs neue staunen über die Fülle und Vielseitigkeit dieser Anlagen, über die bunte Farbenpracht der Beete und die satte Freudigkeit der üppig grünenden Rasenflächen und Gesträuche. Dieser Besucher aber ist dem Bürger von Münster doppelt herzlich willkommen, denn er wird nicht nur Münster als die Hüterin einer reichen, eigenartigen, bodenständigen Baukunst schätzen, sondern er wird weit mehr noch die Gartenstadt Münster lieben und draußen in der Welt lobpreisen.

Eine alte Stadt, die man wirklich kennen lernen will, soll man nicht zuerst und nicht sofort bis in's innerste Herz erforschen und ergründen wollen. Man soll sie nach einem uralten klassischen Rezept erst im weiten Bogen umwandeln, indem man dem Zuge der alten Befestigung oder Stadtmauer folgt. Dann erkennt man schnell ihre ganze Anlage und Gliederung, gewinnt einen Überblick über ihre Bildung und Entwicklung, erobert sich schon im Voraus ihre hervorragendsten Teile, schaut schon da und dort an den Toren schnell und mit der Vorfreude auf den wartenden Genuß in ihre Straßen und Gassen hinein und findet so die Richtlinien für die spätere, für die eingehende Besichtigung.

Den Fremden, der Münster besucht, grüßt gleich beim Eintritt in die Stadt der schöne Servatiplatz mit seinen weitgedehnten, edelgeschwungenen Beeten. Die mächtigen, altherwürdigen Linden der Promenade schließen ihn zur Stadt hin dicht und hoch ab. Auf den Beeten und Rabatten blüht's in allen Farben und Formen. Dazwischen feierlich im Wind sich wiegende Palmen und Riesenfarren. Mächtig rauschend, ein Urbild urwüchsiger Naturkraft, steigt ein Springquell aus dunkler Schale empor bis zu den grünen Baumkronen. Um seine spiegelnde Wasserfläche leuchten bunte Blumen, ranken zwischen hochstämmigen Fuchsienbäumen und Rosenstöcken lustige, leichte Winden. Und dann kommt die Promenade. Staunend verliert sich der Blick zur linken Seite in eine scheinbar endlos sich dehnende grüne Ferne, in eine dreischiffige Halle mit stolzen Baumsäulen und wipfelnden Gewölben.

Doch wir treten zur Rechten in die Promenade ein, wandern dorthin, wo sie — in malerischer Windung — unserm Auge entschwindet. Die kurze Wegestrecke bis zum Mauritort ist ganz begradigt und wird allein beherrscht von den uralten Linden, denen in einem Seitenpfad eine lange Reihe Rosen und goldgelber Holunder sich anschmiegen. Aber schon am Mauritort, wo heute noch zwei zierliche Torhäuschen, reizvoll in die grünende Landschaft gebaut, die wichtige alte Landstraße zum Osten bewachen, ändert sich das Bild. Ein langes Stück des alten Festungsgrabens tritt hier klar aus den Anlagen hervor. Man hat nur das Bett des Grabens erhöht, im übrigen aber seine ursprüngliche Form gewahrt und diese auch nicht durch allzuviel Blumenschmuck verdeckt. Ein großes Teppichbeet dehnt sich zwischen sattem, dem Auge wohltuenden Rasengrün. Überraschend ist der Blick rückwärts — vom Hörstertor aus — über diese Anlage. Zum Mauritort hin wird sie monu-



Promenade am Kanonengraben.

mental abgeschlossen durch eine auf sanftem Hügel emporsteigende dunklere Baumgruppe, die seit einigen Jahren den Rundtempel des Siegesdenkmals (von dem Münsteraner Frydag) unter sich birgt. Hier erkennt man zum ersten Mal so recht deutlich und sinnfällig, wie sorgsam — wenn auch vielleicht aus unbewußtem Gefühl heraus — man von Anfang an darauf bedacht gewesen ist, die Anlagen in einen harmonischen, rhythmischen Einklang zu der alten, gewachsenen Natur zu bringen: zur Rechten der drei Promenadenwege die kleinen Bürgerhäuser mit ihren alten Hausgärten; zur Linken diese weite breite Rasenanlage — in des Wortes wirklichstem Sinne ein freundliches Stilleben in dem dunklen Rahmen der hohen, dunklen Baumkulissen.

Doch nun mit einem Male — wieder ein anderes Bild! — dehnt sich die Promenadenanlage. Man zog den alten Hörsterplatz mit hinein und stattete ihn reich aus mit Zierbeeten und Ziergesträuchen. Um aber von ihm wieder hinzuleiten zur Promenade, ebnete man hier den alten Graben ganz ein und pflanzte neben die Linden noch zwei Reihen Ulmen, die in wohlthuender Abwechslung zu dem finsternen Rundzwinger mit seinen geheimnisvollen Gitterfenstern hinführen.

Am Neubrückentor betreten wir altes Bürgergebiet. Hier lagen dereinstmals alte Wassermühlen. Und in's Innere der Stadt geht von hier der Weg über die Neubrückenstraße mit ihrem wundervollen Rhythmus zwischen Kirchen, Adelshöfen, hochstaffeligen Patrizierbauten und freundlich bescheidenen Bürgerhäusern zum Markt des Lebens. Wie ein Rest dieses alten, selbstbewußten Bürgertums mutet den Wanderer das Stück Promenade an, das nun beginnt. Der Festungsgraben ist geblieben. Stilles Wasser spiegelt wie ein treues, träumerisches Westfalenaug zwischen den Bäumen. Hier war eine naturalistische Gartenanlage mit wildem Gewächs und Wasserfall, jene kindliche, unberechtigte Spielerei in so vielen neu-modischen Stadtgärten, gradezu naturnotwendig, und man hat sie in eine malerische Schönheit zu bannen gewußt.

Denkwürdiges Gelände durchwandern wir nun. Links der trutzige, finstere Buddenturm mit seinen Zinnenzacken erinnert uns an die Drangsale der Belagerungen. Und rechts ist noch immer die hügelige Form des alten Bollwerks der Kreuzschanze, des stärksten Ausfalltores von Münster, erhalten. Aber die ehemaligen Kasematten und Pulverkeller sind geschwunden. Auch das schöne Bildhauersteinwerk, das die Wiedertäufer hier in die Wälle gestopft und gestampft hatten, um sie stärker zu befestigen, ist wieder ausgehoben und steht heute als lebendiges Zeugnis für die eigenartige frühmittelalterliche Bildhauerkunst des Münsterlandes an würdigerem Orte, im Landesmuseum. An ihrer Stelle erheben sich heute inmitten geräumiger, malerisch an dem Hügel und zwischen den Nachtigallengebüschen sich hinziehender Gartenanlagen die besten Schöpfungen der neueren heimischen Bildhauerkunst: Julius Otto Grimm, der Komponist der Quickborn-Lieder, der Freund von Schumann, Brahms und Joachim, dessen edle Persönlichkeit Anton Rüller in kostbarem Marmor lebendig gemacht hat, Annette v. Droste-Hülshoff, ein tiefes Werk des gleichen Meisters, und von Wilhelm Bolte der große Vogelkenner Altum, dessen knorrige Westfalennatur und Erscheinung nur in dunkler Bronze so echt wiedergegeben werden konnte, wie es hier geschehen ist. Das alles, was auf der Kreuzschanze ins Auge fällt, ist volle, schöne Gegenwart. Aber noch einmal wird im Weiterwandern der Geist



Neuplatzpromenade.

zurückgeführt in die kriegerisch bewegte Vergangenheit Münsters: mitten in schmucken Anlagen träumt ein altes Wehr mit kokettem Turmaufsatz. Alt, grün-übersponnen, mit rostiger Wetterfahne und bröckelndem Gestein — ein vergessener, eingeschlafener Landsknecht.

Der Weg senkt sich, und vor uns dehnt sich der weite Neuplatz zum Schloß hin. Einsam liegt er jetzt da, seitdem die lustigen Soldatenspiele von hier fort weit vor die Tore verbannt worden sind. Das wird einmal ein Stadtpark, wie kaum eine andere alte Stadt ihn schöner besitzt. Und nicht genug damit: rechts, an den still ins Grün der Bäume sich duckenden Kavalierhäuschen vorüber, geht eine breite Allee zum alten fürstbischöflichen, jetzt königlichen Schloß, der Meisterschöpfung des Artillerieoffiziers und größten Barockbaumeisters in Niederdeutschland Johann Conrad Schlaun. Hinter dem Schloß aber träumt wieder ein alter Park, jedem zugänglich, ein Idyll von Ruhe und Lebensstille.

Am Zoologischen Garten entlang kommen wir zur alten Talmulde des Aa-Geländes. Hier wird nach langem Planen und Entwerfen bald die neue Villenstadt Münster erstehen. Aber Münster bleibt doch seinem Wesen treu, denn gegenüber, zur Stadt hin, entfaltet sich ein Stück Altmünster, wie es schöner und mannigfaltiger nicht zu denken ist. Bis heute ist es noch keinem Bildner gelungen, diese weite



Gartenseite des Königlichen Schlosses.

Schau auf der lichtempfindlichen Platte festzuhalten. Es müßte ein Maler kommen von der Art eines alten Niederländers, etwa des Jan Vermeer von Delft, um dieses Stadtbild künstlerisch zu erfassen und zu vertiefen: Aus langer, niederer Wiese steigt am Ufer der Aa ein alter Terrassengarten auf. Seine dunkelrote Backsteinmauer ist am äußersten Ende mit einem kecken Gartenhäuschen bekrönt. Alte Bürger- und Adelshäuser heben sich darüber weg. Die Aegidii-Altstadt mit ihren prächtig geföntten roten Pfannendächern baut sich auf und drängt sich dicht zusammen. Der Überwasserturm mit seiner trutzigen Schwere und leichten Bekrönung schiebt sich massig dazwischen. Freundlich grüßen die kupfergrünen, stumpfen Domtürme, der schlanke, durchbrochene Helm von Lamberti, die der von Holland befruchteten Bauart Altmünsters prachtvoll nachempfundene Haube des neuen Stadthauses und endlich Ludgeri mit dem wie Spitzengeriesel durchbrochenen Obergeschoß seines aus frühester romanischer Wucht und Strenge zu zierlichster spätgotischer Formfreudigkeit sich verjüngenden Turm.

Und wieder ein Fleckchen Erde, auf dem diese Melodie sich fortspinn: der Kanonenhügel mit der rasigen, großen Senkung und dem malerischen Teich, und weiter, über die Ludgeripromenade und Ludgeristraße weg die Engelschanze. Sie ist die letzte der alten Bastionen von Münster, die ganz unberührt erhalten geblieben

ist. Eine alte Gräfte umgibt den stillen Edelsitz. Aus geschweiftem Tor führt eine Holzbrücke hinüber auf die Insel. Dichter, hoher Baumwuchs rahmt das alte, schöne Haus ein und hebt seine architektonischen Schönheiten wundervoll hervor. Hier ist Ruhe und Friede inmitten der Stadt. Hier fühlt die Seele sich dem Alltag entrückt; sie empfindet, nein, erlebt wie durch Zaubermacht das ganze Wesen dieser alten Stadt, die ganze Eigenart und freundliche Größe des Landes, deren Haupt und Mittelpunkt sie ist seit den ersten Zeiten der christlichen Kultur.

In stillem Sinnen schreitet der Wanderer weiter und steht, ehe er es denkt und erfaßt, wieder am Beginn seines Weges. Ein kleines Stündchen nur hat er geopfert, und wie er sich besinnt, ist er reicher geworden um tausentfältige Eindrücke und Erlebnisse. Und wenn er jetzt die Stadt selbst betritt, wenn er sieht, wie da drinnen allüberall die alte und die neue Zeit harmonisch ineinander fließen, und wenn er dann endlich wieder hinausreist in die weite Welt und noch einmal rückwärts schaut über die grünen buschigen Promenaden hinweg auf die malerisch winkenden alten Türme und Giebel, dann trägt er im Herzen ein Bild fort, das er nicht mehr vergißt, das immer wieder vor seiner Seele aufsteigen wird in den stillen Stunden beschaulicher Einkehr. Denn das ist das Münster, das mit unlöslichen Banden jeden festhält, dem es Heimat ist und Heimat wurde. Das ist aber auch das Münster, das den Fremden anheimelt, eine schöne Kulturstätte voll großer Überlieferungen großer Zeiten; eine moderne Stadt voll vielseitiger geistiger Anregungen für unsere nach Tiefe und Veredelung der Menschheit verlangende Gegenwart; ein Fleckchen Erde voll eigenartiger urwüchsiger Naturschönheiten — eine kleine Welt, aber eine eigene und eine schöne Welt!





Partie in der Ägidipromenade.

ist. Eine alte Gräfte umgibt den stillen Edelsitz. Aus geschweiftem Tor führt eine Holzbrücke hinüber auf die Insel. Dichter, hoher Baumwuchs rahmt das alte, schöne Haus ein und hebt seine architektonischen Schönheiten wundervoll hervor. Hier ist Ruhe und Friede inmitten der Stadt. Hier fühlt die Seele sich dem Alltag entrückt; sie empfindet, nein, erlebt wie durch Zaubermacht das ganze Wesen dieser alten Stadt, die ganze Eigenart und freundliche Größe des Landes, deren Haupt und Mittelpunkt sie ist seit den ersten Zeiten der christlichen Kultur.

In stillem Sinnen schreitet der Wanderer weiter und steht, ehe er es denkt und erfährt, wieder am Beginn seines Weges. Ein kleines Stündchen nur hat er geopfert, und wie er sich besinnt, ist er reicher geworden um tausentfältige Eindrücke und Erlebnisse. Und wenn er jetzt die Stadt selbst betritt, wenn er sieht, wie da drinnen allüberall die alte und die neue Zeit harmonisch ineinander fließen, und wenn er dann endlich wieder hinausreist in die weite Welt und noch einmal rückwärts schaut über die grünen buschigen Promenaden hinweg auf die malerisch winkenden alten Türme und Giebel, dann trägt er im Herzen ein Bild fort, das er nicht mehr vergißt, das immer wieder vor seiner Seele aufsteigen wird in den stillen Stunden beschaulicher Einkehr. Denn das ist das Münster, das mit unlöslichen Banden jeden festhält, dem es Heimat ist und Heimat wurde. Das ist aber auch das Münster, das den Fremden anheimelt, eine schöne Kulturstätte voll großer Überlieferungen großer Zeiten; eine moderne Stadt voll vielseitiger geistiger Anregungen für unsere nach Tiefe und Veredelung der Menschheit verlangende Gegenwart; ein Fleckchen Erde voll eigenartiger urwüchsiger Naturschönheiten — eine kleine Welt, aber eine eigene und eine schöne Welt!





Partie in der Ägidiipromenade.



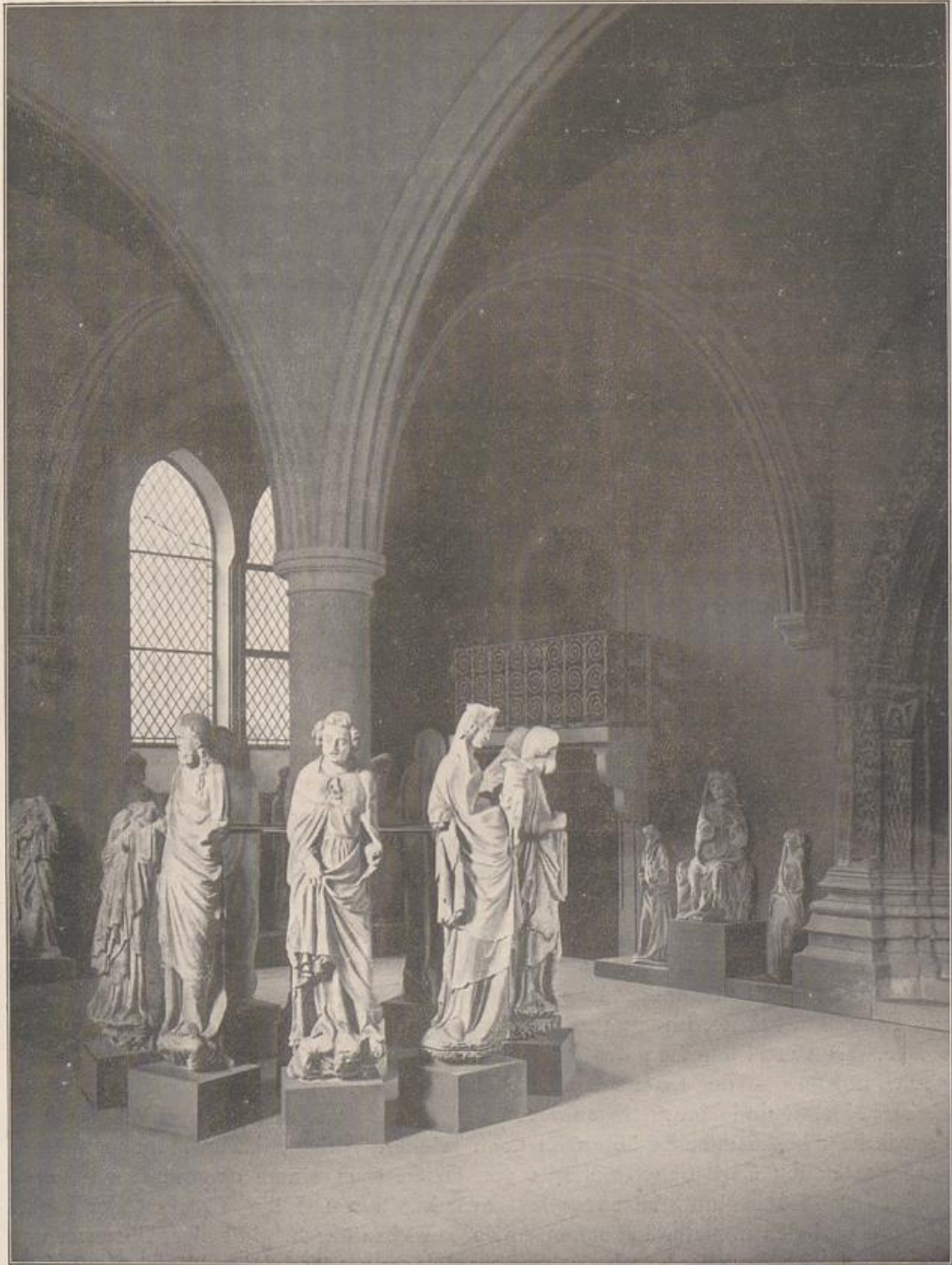
Die Kunst in Münster.

Von Dr. Hermann Schmitz.

Der Fremde, den außerhalb des künstlerischen Interesses gelegene berufliche Anlässe zufällig nach Münster führen, empfängt von dieser Stadt einen ganz besonders starken Eindruck, weil er auf Nichts vorbereitet ist. Die rheinischen Bischofsstädte, die süddeutschen Reichsstädte und Fürstentümmer, die Hansastädte der Ostseeküste haben ihren wohlbegründeten Ruf, der sie alljährlich zum Zielpunkt der Kunst- und Geschichtsfreunde macht. In dem entlegensten, von der Industrie noch weniger berührten Teile Westfalens sieht sich der Reisende nun von einer Stadt aufgenommen, die an Schönheit und Wohnlichkeit unter den deutschen Städten in erster Reihe steht. Überrascht gewahrt er, die Straßen durchwandernd, Bauwerke ersten Ranges aus allen Jahrhunderten der deutschen Kunstgeschichte. Ohne Übertreibung ist hinzuzufügen, daß in Norddeutschland keine zweite Stadt eine gleiche zusammenhängende und ununterbrochen selbständige Kunsttätigkeit, wenigstens auf dem Gebiete der Baukunst, aber auch, wengleich nicht so bedeutend, auf dem der Bildhauerkunst entfaltet hat.

Diese am Ende des 11. Jahrhunderts beginnende, bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts dauernde Kunstgeschichte Münsters darzustellen, kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein. Nur die wichtigsten Monumente sollen aus der Fülle des Erhaltenen herausgegriffen und kurz charakterisiert werden, um dem auswärtigen Besucher einen Anhalt zu geben.

Zum völligen Verständnis der Eigentümlichkeiten des altmünsterischen Kunstlebens ist die Kenntnis der politischen Geschichte der Stadt unentbehrlich, doch kann auch diese hier nicht berührt werden. Nicht allein die Bürgerschaft, deren höchste wirtschaftliche und staatliche Entfaltung vom Anfang des 14. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts gedauert hat, ist der Träger der Kunst gewesen: zu einer Kunststadt von erstem Range konnte sich Münster nur als Hauptstadt des ausgedehnten, von einem mächtigen Landesadel gestützten Fürstbistums emporschwingen. Bereits während der mittelalterlichen und Renaissanceepoche bildet der Bischof und das Domkapitel, das aus Mitgliedern des Adels bestand, einen wichtigen Faktor im Kunstleben Münsters — der Dom mit seiner Unzahl von Kunstwerken, die Stifter Überwasser, Martini und Mauritz legen davon Zeugnis ab; das beinahe noch glänzendere, an wahrhaft klassischen Schöpfungen noch reichere Wirken, das in Münster mit der Thronbesteigung Christoph Bernhards von Galen (aus einem eingesessenen Adelsgeschlecht) 1651 beginnt, ist sogar fast ausschließlich auf die Tätigkeit der Fürstbischöfe und des münsterländischen Adels zurückzuführen. Mit der Unterwerfung unter Christoph Bernhard nach dreimaliger Belagerung 1661 hörte Münster auf, eine bischöfliche Freistadt zu sein (Philippi) und wurde eine Residenz, in der die Bürgerschaft ihre seit dem 13. Jahrhundert durch alle Wirrnisse, die münsterische Stifts-



Die Kreuztorfunde: Gotische Steinarbeiten des 14. Jahrhunderts im Landesmuseum.



Johann Coerbecke: Christus vor Pilatus. Um 1450–60. Neuerwerbung des Landesmuseums.

fehde und den Wiedertäuferaufruhr behauptete Unabhängigkeit, erst recht natürlich ihre Mitwirkung an der ständischen Regierung des Fürstbistums, aufgeben mußte.

Der stärkste Gesamteindruck, den der Fremde empfängt, der vom Bahnhof die sanft gebogene Salzstraße herabkommt, ist der Prinzipalmarkt, die glänzendste Schöpfung der altmünsterschen Bürgermacht. Die auf fortlaufenden Bogengängen ruhenden hochgezogenen Giebelhäuser, die den breiten langrechteckigen von Norden nach Süden streichenden Platz oder vielmehr Straßenzug einfassen, sind aus den Lauben der Kaufleute und Handwerker entstanden, die sich hier außerhalb der bischöflichen Burg und Domfreiheit im 11. oder 12. Jahrhundert ansiedelten und einen ständigen Markt dadurch ins Leben riefen. Das Rathaus, in seinen Grundzügen im 13. Jahrhundert vorhanden, Stadtwage und Stadtkeller daneben erhoben sich auf der östlichen Längsseite, die Hauptzierde des Platzes wurde die Hauptpfarrkirche St. Lamberti, bereits im 12. Jahrhundert gegründet, im 14. und 15. Jahrhundert neu erbaut und marktwärts glänzend verziert. Nur auf dem Prinzipalmarkt drängen sich die Häuser eng zusammen und bilden schmale Fassaden und hohe Giebel aus; in den von ihr abzweigenden Hauptverkehrsstraßen herrschen oder herrschten die breitgelagerten niedrigen mit großen Dächern bedeckten Häuser vor, von denen viele ihre Herkunft aus dem westfälischen Bauernhause nicht verleugnen; hauptsächlich wohnte in diesen Vierteln die Viehzucht- und ländliche Gewerbe treibende Bevölkerung; die Verbindung mit dem ländlichen Element, wie dies in dem Ursprung der sechs alten Pfarreien aus den Laischaften oder Bauerschaften der altmünsterschen Landgemeinde begründet liegt, ist heute noch in unserer Stadt, zu ihrem Vorteil, an vielen Stellen zu beobachten. Die lose Bebauung der an den Prinzipalmarkt angegliederten Viertel, die herrlichen Gärten hinter vielen Höfen, die Großzügigkeit, mit der die Stadtverwaltung weite Wiesenstrecken innerhalb der Bewallung vor der Bebauung bewahrt hat, um nur der unvergeßlichen Blicke von der Ägidiipromenade und vom Militärgefängnis auf das Martiniviertel zu gedenken, verstärken diesen Eindruck. Den besten Begriff von dem Gesagten liefert ein Blick von dem unschwer zu ersteigenden Lambertiturm. Die roten Ziegeldächer, die Masse roter Backstein-, grünlich-grauer Sandstein-, weißer und gelber Putzflächen, vereinzelt Kuppeln und Turmhelme herausragend: dieses alles eingebettet in die üppigen, dunkelgrünen Massen von Linden, Kastanien und Ulmen, die sich hier und dort zu Hainen zusammenschließen: gekräftigt und froh schweift das Auge über dieses Stadtgebilde hin. Hinaus über den Kranz der Lindenpromenaden und den breiten Saum der die alten Festungswerke füllenden Anlagen erblickt es nach allen Richtungen grüne und gelbe Flächen; rote Dächer, von dunklen Baumgruppen und Hecken umrahmt, sind darin versprengt. Versunken in dieses sonnige Bild tief unter seinen Füßen, umweht von segenschweren Korn- und Heidelüften empfindet der Betrachter hier oben, wie diese Stadt — nicht von heute auf morgen, sondern in 1000jähriger Arbeit auf ihrem Heimatboden gewachsen ist.

Der Prinzipalmarkt also, der den Schritt des Fremden zuerst gebannt, ist der Ausdruck des höchsten bürgerlichen Lebens in den drei Jahrhunderten seiner Blütezeit; die Kühnheit, der Reichtum, die körnige krause Art des aus eigener Kraft emporgestiegenen deutschen Bürgers dieser Epochen: wo empfindet man dieses vielgestaltige Leben ergreifender in Stein und Mörtel verewigt. Der große Nürnberger



Königlichliches Schloß.

fehde und den Wiedertäuferaufruhr behauptete Unabhängigkeit, erst recht natürlich ihre Mitwirkung an der ständischen Regierung des Fürstbistums, aufgeben mußte.

Der stärkste Gesamteindruck, den der Fremde empfängt, der vom Bahnhof die sanft gebogene Salzstraße herabkommt, ist der Prinzipalmarkt, die glänzendste Schöpfung der altmünsterschen Bürgermacht. Die auf fortlaufenden Bogengängen ruhenden hochgezogenen Giebelhäuser, die den breiten langrechteckigen von Norden nach Süden streichenden Platz oder vielmehr Straßenzug einfassen, sind aus den Lauben der Kaufleute und Handwerker entstanden, die sich hier außerhalb der bischöflichen Burg und Domfreiheit im 11. oder 12. Jahrhundert ansiedelten und einen ständigen Markt dadurch ins Leben riefen. Das Rathaus, in seinen Grundzügen im 13. Jahrhundert vorhanden, Stadtwage und Stadtkeller daneben erhoben sich auf der östlichen Längsseite, die Hauptzierde des Platzes wurde die Hauptpfarrkirche St. Lamberti, bereits im 12. Jahrhundert gegründet, im 14. und 15. Jahrhundert neu erbaut und marktwärts glänzend verziert. Nur auf dem Prinzipalmarkt drängen sich die Häuser eng zusammen und bilden schmale Fassaden und hohe Giebel aus; in den von ihr abzweigenden Hauptverkehrsstraßen herrschen oder herrschten die breitgelagerten niedrigen mit großen Dächern bedeckten Häuser vor, von denen viele ihre Herkunft aus dem westfälischen Bauernhause nicht verleugnen; hauptsächlich wohnte in diesen Vierteln die Viehzucht- und ländliche Gewerbe treibende Bevölkerung; die Verbindung mit dem ländlichen Element, wie dies in dem Ursprung der sechs alten Pfarreien aus den Laischaften oder Bauerschaften der altmünsterschen Landgemeinde begründet liegt, ist heute noch in unserer Stadt, zu ihrem Vorteil, an vielen Stellen zu beobachten. Die lose Bebauung der an den Prinzipalmarkt angegliederten Viertel, die herrlichen Gärten hinter vielen Höfen, die Großzügigkeit, mit der die Stadtverwaltung weite Wiesenstrecken innerhalb der Bewallung vor der Bebauung bewahrt hat, um nur der unvergeßlichen Blicke von der Ägidiipromenade und vom Militärgefängnis auf das Martiniviertel zu gedenken, verstärken diesen Eindruck. Den besten Begriff von dem Gesagten liefert ein Blick von dem unschwer zu ersteigenden Lambertiturm. Die roten Ziegeldächer, die Masse roter Backstein-, grünlich-grauer Sandstein-, weißer und gelber Putzflächen, vereinzelt Kuppeln und Turmhelme herausragend: dieses alles eingebettet in die üppigen, dunkelgrünen Massen von Linden, Kastanien und Ulmen, die sich hier und dort zu Hainen zusammenschließen: gekräftigt und froh schweift das Auge über dieses Stadtgebilde hin. Hinaus über den Kranz der Lindenpromenaden und den breiten Saum der die alten Festungswerke füllenden Anlagen erblickt es nach allen Richtungen grüne und gelbe Flächen; rote Dächer, von dunklen Baumgruppen und Hecken umrahmt, sind darin versprengt. Versunken in dieses sonnige Bild tief unter seinen Füßen, umweht von segenschweren Korn- und Heidelüften empfindet der Betrachter hier oben, wie diese Stadt — nicht von heute auf morgen, sondern in 1000jähriger Arbeit auf ihrem Heimatboden gewachsen ist.

Der Prinzipalmarkt also, der den Schritt des Fremden zuerst gebannt, ist der Ausdruck des höchsten bürgerlichen Lebens in den drei Jahrhunderten seiner Blütezeit; die Kühnheit, der Reichtum, die körnige krause Art des aus eigener Kraft emporgestiegenen deutschen Bürgers dieser Epochen: wo empfindet man dieses vielgestaltige Leben ergreifender in Stein und Mörtel verewigt. Der große Nürnberger



Königliches Schloß.

Markt ist der einzige, der sich mit dem Prinzipalmarkt messen kann in Deutschland. Und alle Stadien des architektonischen Gefühls der gotischen und Renaissanceepoche treten dem Kenner hier vor Augen. Die noch gespannte Kraft der Hochgotik lebt in der Rathausfassade (1335 begonnen): fünf stämmige Randpfeiler, auf achteckigen Sockeln ruhend, tragen vier steilgeführte, ohne Profil in die glatte Mauer schneidende Spitzbögen; darüber das Saalgeschoß, vierfenstrig, von Streben reicher gegliedert; auf diese breitrechteckige Fläche setzt der hohe, durch Streben in sieben schmale Felder zerlegte Giebel auf, staffelförmig abgetrepppt, mit Fialen und Maßwerkgalerien in reich durchbrochenen spätgotischen Formen der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts bekrönt. Die heitere Verzierungskunst der Spätgotik, dem vielfältigen Leben der deutschen Städte in dieser Zeit gemäß, hat eine Reihe der schönsten Giebel des Prinzipalmarktes geschmückt (das Vormannsche Haus, Wohnhaus Knipperdollings; auch in anderen Straßen vereinzelte gotische Giebelhäuser; am alten Fischmarkt das Schohaus (1525), als Versammlungshaus der Alderleute der Handwerkerzünfte spielte es in den Gilden- und Reformationskämpfen vor der Wiedertäuferherrschaft und auch später eine Rolle). Alle Fülle der spätgotischen Steinmetzkunst wurde aber aufgeboten, die Marktseite der Lambertikirche auszuführen. Diese, 1375 begonnen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts beendet, ist das Hauptbeispiel einer Gruppe von dreischiffigen nordwestfälischen Hallenkirchen (mit gleich hohen Schiffen) ohne Querschiff, mit kurzem Chorabschluß, hohen Rundsäulen und Stern- oder Netzgewölben. Die Frauenstiftskirche Überwasser oder Liebfrauen, schon 1340 begonnen, hat das gleiche System, nur in strengerer Durchführung, die steilen Kreuzgewölbe hier können sich an Freiheit, Weite und wohlthuender Ruhe mit den breiten abgeflachten Sterngewölben der Lambertikirche nicht vergleichen, auch ist deren Chor mit anliegendem Nebenchor von weit lebhafterer Grundrißbildung, der für die westfälische Gotik ungemein prächtigen Ausschmückung der Streben, Fialen, Tür- und Fensterverdachungen nicht zu gedenken. Der Turm ist neu. Treffliche Türme aus gotischer Zeit besitzen die Überwasserkirche: ein vierstöckiger massiver Unterbau, von Blind- und offenen Spitzbogenfenstern überzogen (1346), eine achteckige von vier durchbrochenen Ecktürmen flankierte Krone tragend (1374); die Ludgerikirche, deren Schiff, wie das der kleinen Servatiikirche, die charakteristisch westfälische spätromanische Hallenform mit Viereckspfeilern mit Kreuz- und Tonnengewölben vertritt; überaus organisch ist dem achteckigen spätromanischen Vierungsturm eine zweistöckige, oben zart durchbrochene Krone, ebenfalls achteckig, aufgesetzt worden; gleichzeitig, 1383, ist der durch sein schlankes Dach, die reiche Galerie und edlen Fenster ausgezeichnete Chor angebaut worden. Erneuert ist der im Unterbau romanische, im Oberbau spätgotische Westturm der Martinikirche, deren Schiff eine weitläufige Halle mit Rundpfeilern und langgestrecktem Kanonikerchor ist. Im vorigen Jahre ist die häufig heimgesuchte Kirche von einer Feuersbrunst betroffen worden. Die zahlreichen kleineren Kirchen- und Kapellenbauten aus spätgotischer Zeit, darunter vieles Reizvolle ist, seien übergangen.

Während der Kirchenbau in dem Jahrhundert der Renaissance (1530 bis 1650) nur wenig Pflege fand — Münster besitzt indes ein wichtiges Werk der Epoche in der 1590 mit Hilfe des Kurfürsten und Fürstbischofs Ernst von Bayern errichteten ersten Jesuitenkirche der rheinisch-westfälischen Ordensprovinz (System Gotisch,

Detail Spätrenaissance) — gewinnt nach dem Ende des Wiedertäufereiches mit dem Eindringen der Renaissance aus den benachbarten Niederlanden der bürgerliche Wohnbau eine überwiegende Bedeutung. In engster Berührung mit der Steinbildhauerkunst, wie die Renaissancetafel des Johann Beldensnyder an der noch gotischen Backsteinfassade des Löwenklubs hinter dem Rathaus von 1540 zeigt — werden die niederländisch-italienischen Pilaster- und Friesformen übernommen und die Fassaden nach strengeren Serlioschen Regeln durchzubilden gesucht. Münster ist im glücklichen Besitze von sieben der seltenen Frührenaissancefassaden, wenn man von den bedeutenden Bauten der Art (Burgsteinfurt und Wolbeck) in der Umgegend absieht. Ein Spätwerk der Gruppe ist das Krameramtshaus 1588 mit dem durch Gebälke und jonische Halbsäulen gegliederten Staffelgiebel, wo die mit Kugeln besetzten Halbräder, die typisch westfälisch-niederdeutsche Renaissancebekrönung der Giebelabsätze, besonders schön gebildet sind. Das allmähliche Wiederansteigen der bürgerlichen Macht nach dem Wiedertäuferaufbruch, das bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts fort dauerte und durch den Friedenskongreß seit 1643 eine letztmalige kurze Steigerung erfuhr, findet in der langen Reihe der reich verzierten mit Rollwerkgiebeln bekrönten Häuser am Prinzipalmarkt wiederum den deutlichsten Ausdruck. Das Stadtweinhaus ist 1615 von Joh. von Bocholt erbaut, dem Rathaus von Bremen aus denselben Jahren im Detail verwandt, aber größer im Wurf, unter Beschränkung des reichen Ornamentschmuckes auf die mit ausgeschnittenem Rand- und Rollwerk belegten, mit bossenbeschlagenen Pyramiden besetzten Treppen des Giebels, die säulgetragene zweibogige, mit statuengeschmückter Balustrade versehene Laube (Sentenzbogen) und die Umrahmung der Seitentüren. Das kräftige Lebensgefühl der Bürgerschaft spricht auch hier wie aus dem nebenstehenden, 300 Jahren älteren Rathaus zum Beschauer, wenngleich in anderer Art.

Erfüllt von dem Anblick des herrlichen Marktes und seiner Nachbarschaft, belebt von dem hundertfach wechselnden Linienzug der Giebelreihen, der malerisch bewegten Plastik der Wandverzierungen tritt der Wandernde nun — in wenigen Schritten — auf den Domplatz. Ein weites Viereck, auf der nordwestlichen gut erhaltenen Seite von breitgezogenen teilweise zurückliegenden Domherrnkurien umrahmt, mit hohen Linden regelmäßig bepflanzt, umpfängt ihn; der Dom verdeckt mit seinen südlichen Längs- und Chorpartien die rechte Seite des Platzes zum großen Teil; die andere Längswand ist mit dem Kreuzgang und Resten der Stiftsgebäude verwachsen. Nur enge Gassen führen auf den Platz, die bis ins 17. Jahrhundert mit Toren verschlossen waren. Eine Stadt innerhalb der Stadt bildete dieser Platz und die umrahmende Gebäudegruppe; vielmehr ist dies die eigentliche urbs, Jahrhunderte vor den außenliegenden Teilen entstanden und befestigt, die Residenz des Bischofs, gegründet vom hl. Ludger, dem Bekehrer des Südergaaues oder Münsterlandes, von Karl dem Großen als Bischof über dieses neueroberte Land gesetzt. Eine Domkirche, dem Heidenbekehrer Paulus geweiht, wurde hier errichtet; die Brüder des Kapitels und die Ministerialen des Bischofs siedelten sich im Umkreis an. Später erlangten der Bischof und das Domkapitel, das, wie gesagt, aus dem Landesadel seine Mitglieder wählte, die Territorialgewalt; die Stadt, die sich unter dem Schutze der bischöflichen urbs ringförmig darum gebildet hatte, vermochte ihr eigenes Recht daneben zu erringen. Eine feierliche Ruhe ist dem Platz erhalten



Hermann to Ring: Verkündigung an Maria (aus der Überwasserkirche), 1594. Im Landesmuseum.

geblieben; die Domherrn-Kurien und adeligen Höfe, die ihn im 18. Jahrhundert ganz umschlossen, sind nur teilweise erhalten. Erhaben steht die Westfassade des Domes an der nach der Aa, deren Fuhrts wahrscheinlich den hl. Ludger zur Wahl des Ortes bestimmte, abschüssigen Seite des Platzes. Dies ist die älteste Partie des Domes, an dessen Vollendung mehrere Jahrhunderte arbeiteten. Der dreischiffige Unterbau bis wo die Türme aufsetzen, ist das Werk Bischof Friedrichs (1165—68), eine ungliederte Mauermaße aus dicken Bruchsteinwänden mit kleinen Rundbogenfenstern; im Inneren gedrückte Kreuzgewölbe; die beiden viereckigen Türme mit nach oben zarter werdender Lisenen- und Bogenfries-Gliederung überzogen, das daranstoßende Westquerschiff, mit reicher Fensterrose am Südgiebel sind unter Bischof Hermann (1174—1205) begonnen, unter Dietrich von Isenburg (1218—26) ist der Weiterbau seit 1225 betrieben und 1265 vollendet worden. Dieser Bauperiode ist der Hauptteil des Baues zu verdanken, das dreischiffige Langhaus, das östliche Querschiff und der polygonale Chor mit Umgang. Welcher Art die merkwürdigen Beziehungen dieser Teile zur westfranzösischen Gotik sind, gehört nicht hierher; es genügt zu sagen, daß das Innere die bedeutendste Schöpfung der durch ihre Auffassungsweise hervorragenden westfälischen spätromanischen Architektur der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts ist. Es ist ausgezeichnet durch Weiträumigkeit: die Breite des Mittelschiffs, die hochgestochenen achtteiligen Spitzbogengewölbe und die aus dem Boden schnellenden Spitzbogen, die die Blicke in die Seitenschiffe völlig freilassen, durch Wucht der Bewegung: die überhöhten Scheitelpunkte der Gewölbe, auch in den kreuzförmigen der Seitenschiffe, durch feierliche Führung des Oberlichtes (die gotischen Fenster der Seitenschiffe sind aus dem 16. Jahrhundert und ganz reduziert zu denken), durch eine großartige Formengebung in Verbindung mit feinsten spätromanischer Dekorierkunst: Teller an den Gewölberippen, die durch Ringe verzierten schlanken Säulen der dreiteiligen Oberwandfenster, besonders der bedeutende ornamentale und figürliche Schmuck des Paradieses. Der Ausbau der Kapellen des Umganges ist bereits rein gotisch; in spätgotischer Zeit wurde die Südseite des Domes, besonders das Ostquerschiff mit achtteiligem Fenster, das Paradies sowie die Westfassade aufs reichste verziert; sogar die späteren Stile bauten daran; der Salvatorgiebel des Ostquerschiffes ist mit Frührenaissance-Gliederungen 1565 versehen worden.

Der Dom wurde als Bischofs- und Stiftskirche der Gegenstand reichster Votivgaben, der Begräbnisplatz der Fürstbischöfe (soweit sie münsterländischen Adels) und der Domherren. Im Gegensatz zu den anderen mittelalterlichen Kirchen Münsters hat er einen großen Teil der Monumente behalten; er ist dadurch ein Museum der münsterischen Kunst vom 12. bis 19. Jahrhundert geworden. Des reichen spätromanischen Skulpturenschmuckes im Paradies wurde gedacht; frühere Steinarbeiten vom Dom sind ins Landesmuseum gelangt; mittelalterliche Silberarbeiten in großer Menge birgt der allerdings nur zum kleinsten Teil erhaltene Domschatz; mehrere Frührenaissance-Epitaphien von der Hand des Johann Beldensnyder (Bunekemann, ca. 1520—60), des fruchtbarsten westfälischen Steinbildhauers der Renaissance, sind vorhanden (auch in der Marienkapelle am Dom). Er schuf den reich mit Statuen besetzten Lettner (Apostelgang), der den Chor des Domes früher abschloß, jetzt im Lichthof des Landesmuseums; Spätrenaissance-Grabmäler in Stein und Alabaster



Westfassade des Domes.

mit üppigem Rollwerk und Knorpelornament, besonders von der Hand des tätigen Gerhard Gröninger (ca. 1609—1652), sind in großer Zahl durch die Kirche verstreut; er meißelte auch die Reliefs aus der Paulusgeschichte am Hochaltar. Künstlerisch wertvoller sind die Arbeiten des Barockbildhauers Joh. Mauritz Gröninger, Hofbildhauers Bernhards von Galen. Die Ausschmückung und das Epitaph in den drei Kapellen des Fürstbischofs (um 1678), das Alabaster-Relief des jüngsten Gerichtes über der Paradiestür, in erster Linie das edle Grabmal des Fürstbischofs Friedrich Christian von Plettenberg nebst den Schranken auf dem hohen Chor (1706) sind aufzuführen. Neben diesem, hauptsächlich von der üppigen belgischen Barockplastik

inspirierten Meister ist sein Sohn Johann Wilhelm Gröninger zu nennen, der in den strengerer Formen des Wilhelm von Plettenberg-Grabmals im rechten Seitenschiff des Domes (1712) das Studium der französischen Louisquatorze-Grabmäler verrät.

Der Kapitelsaal links vom Chor enthält das berühmte eichenholzgeschnitzte Getäfel mit den Wappen der Domherren, die hier ihre Wahlen und Sitzungen hielten, 1544—58 von Johann Kupper verfertigt, das Glanzstück der tüchtigen Renaissance-Holzschnitzerei Münsters, deren weitere Schöpfungen vor allem das Getäfel im Friedenssaal im Rathaus (1577), die Gestühle im Dom, in St. Ludgeri und die Täfelung im hinteren Saal des Krameramtshauses sind.

Von älteren Malereien, unter denen die Bilderstürmer zur Wiedertäuferzeit besonders aufräumten, besitzt der Dom wenig; einige Gemälde des Ludger tom Ring d. Ä., des Begründers der durch mehrere Generationen wirkenden Malerfamilie, sind vorhanden; nach Entwürfen seines Sohnes Hermann tom Ring sind die herrlichen drei Glasgemälde mit der Passionsgeschichte im linken Seitenschiff des Domes wohl zu beachten; unter den monumentalen Glasfenstern dieser Epoche, Mitte des 16. Jahrhunderts, rangieren sie mit in erster Stelle. Vollen Ersatz für den relativen Mangel an Bildern in den Kirchen selbst findet der Kunstfreund in dem gegenüber dem Dom gelegenen Landesmuseum, wo im zweiten Stock als sein wertvollster Bestand die wichtigste Sammlung altwestfälischer Gemälde, zum großen Teil Eigentum des westfälischen Kunstvereins, untergebracht ist. Von der eigentümlichen Entfaltung der alten westfälischen Malerschule gewinnt man hier einen nahezu vollständigen Begriff. Unter den Bildern der münsterschen Schule verdienen die Tafeln des Johann Coerbecke aus Langenhorst und dem Kloster Marienfeld Beachtung (1440—60), da hier ältere westfälische Tradition und niederländische Elemente zu einer nicht unbedeutenden Mischung verschmolzen sind; ein weiteres Werk des Meisters, Christus vor Pilatus, durch Herrn Direktor Geisberg vor kurzem in Paris erworben, ist durch die echt münstersche Giebelarchitektur im Hintergrunde merkwürdig. Die to Rings sind gut vertreten, vor allem Ludger der Jüngere, von dessen Wertschätzung der kürzlich auf der Auktion der Sammlung Weber in Berlin erzielte Preis von 48 000 Mark für ein kleines, freilich besonders reizvolles Damenbildnis Zeugnis ablegen möge. Von Hermann to Ring ist wiederum die große zweiflügelige Verkündigung von 1594 wegen der sorgfältig geschilderten Einrichtung eines vornehmen altmünsterschen Wohnraumes mit Getäfel, Stollenschrank, Bank und Glasgemälden zu bemerken. Das Landesmuseum besitzt außer dieser Bildersammlung im Erdgeschoß wertvolle Bestände an römischen, früh- und spätmittelalterlichen Arbeiten; der Saal der Steinskulpturen mit den Kreuztorfunden sucht seinesgleichen. Im ersten Stock bietet sich Gelegenheit, die Inneneinrichtung der münsterschen Häuser in chronologischer Reihenfolge kennen zu lernen. Nicht geringe Schätze an mittelalterlichen Bronze- und Holzarbeiten, an Geweben und Stickereien in dem nahebei am Domplatz neben der Universität gelegenen bischöflichen Museum vervollständigen das Bild von der umfangreichen Tätigkeit des alten Münster in so vielen Zweigen von Kunst und Gewerbe.

Die Überraschung des Fremden, der am Prinzipalmarkt und am Domplatz in erster Linie einen Begriff von der Blüte der mittelalterlichen und Renaissancekunst Münsters gewonnen hat, steigert sich aufs höchste, wenn er vom Dom aus, an der



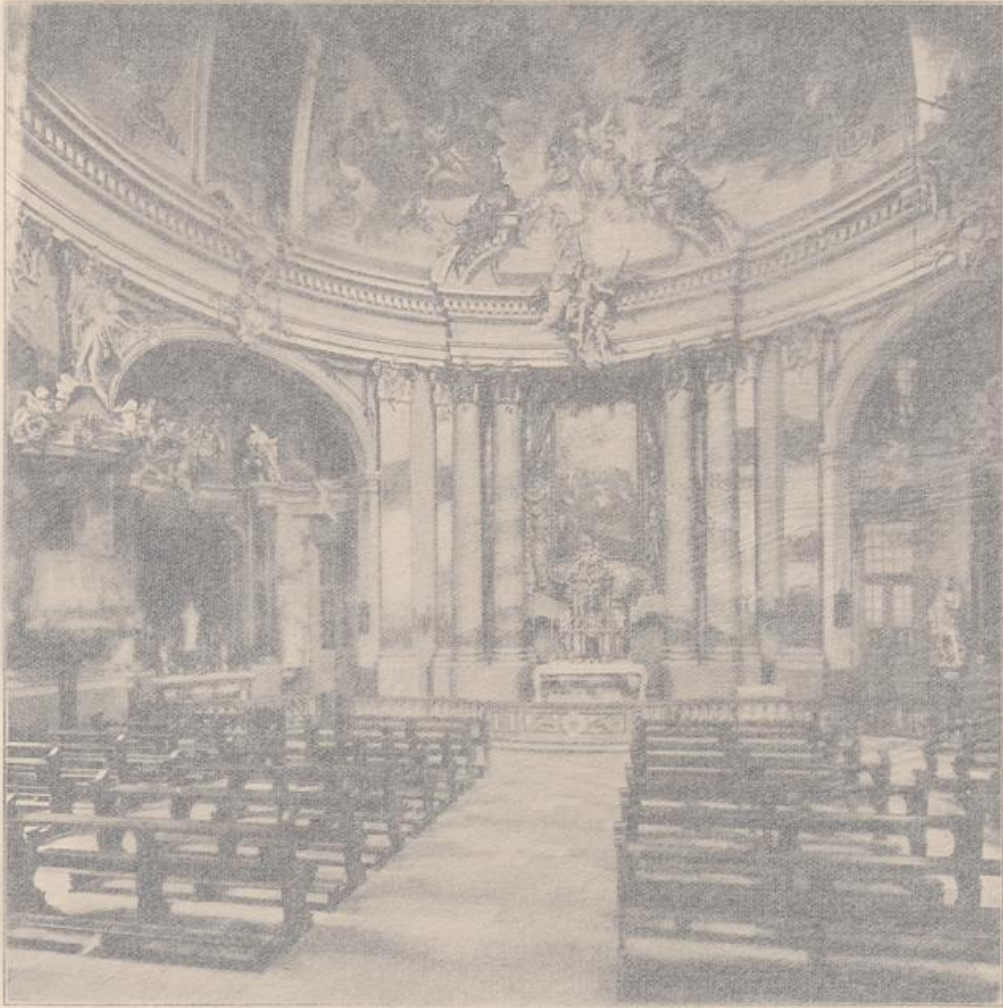
Silberarbeiten der Spätrenaissance (unten Relief von Herm. Pothoff). Im Landesmuseum.

Überwasserkirche vorbei, durch die schöngebogene Frauenstraße zum Schloß- und Neuplatz gelangt ist. Nicht mittelalterlich umschlossen: frei und offen breitet sich die weite begrünte, von hohen Ulmen- und Linden-Alleen durchschnittene Fläche als ein breitrechteckiges Viereck aus, die östliche Breitseite auf die geschlossene Häuserfront als Grundlinie gestützt, die gegenüberliegende von dem ehemalg fürst-

bischöflichen Residenzschloß, seinen Nebenbauten und Parkanlagen begrenzt. Das Schloß mit langgestreckter Front, deren ausgebauchter fünffenstriger Mittelteil vorwiegend in weißem Kalkstein, deren achtsichtige Seiten, ebenso wie die beiden weitvorspringenden vierfenstrigen Seitenflügel in rotem Backstein mit Kalksteingliederung erbaut ist, gehört zu den klassischen Schöpfungen des deutschen Barockstils.

Der Fries zeigt das Anfangsjahr des Baues 1767 und den Bauherrn, den Fürstbischof und Kurfürsten Maximilian Friedrich, an. Die Proportionen des dreistöckigen Aufbaus (Erdgeschoß, Hauptgeschoß und Mezzanine) die organische Verbindung mit dem durch Fensterbauten und Schornsteine lebendig gegliederten wuchtigen Mansarddach, die feine Flächenbehandlung des Backsteins durch eingetiefte Felder zwischen den Fenstern, und Lisenstreifen an den weichgerundeten Ecken, die maßvolle Durchbrechung der Backsteinpartien durch Kalksteinverkleidung, die bei aller geistvollen Lebendigkeit gemäßigte Verzierung der Stirnseiten der Flügel: dieses und vieles mehr macht schon die Seitenteile des Baues für den Herankommenden zu einer reichen Quelle architektonischen Entzückens. Hingerissen, von übermächtigem Leben erfaßt, steht er nun vor dem Mittelbau, für den der große Künstler sein ganzes unbeschränktes Können weise aufgespart. Das Untergeschoß dieses fünffach gegliederten Bauteils ist durch den durchgezogenen rustikaartigen Fugenschnitt als ruhender Sockel wirksam, sechs vorspringende Pilaster, die vier mittleren den vorgebauten Mittelteil gliedernden durch Halbsäulen verstärkt, fassen das erste und Mezzaningeschoß zusammen. Der plastische Schmuck, in den korinthischen Kapitellen, in den Umrahmungen der oberen Ochsenaugen schon lebhaft, beherrscht völlig die bekrönende mit vortretenden Gesimsen versehene Attika und schwillt in dem dieser vorgelegten Giebel, mit einer von Putten belagerten über die Gurtgesimse und Friese herabflutenden Wolke zu brausender Symphonie an; der auf der Giebelspitze in voller Figur tronende in die Posaune schmetternde geflügelte Engel mit bewegt gegen den blauen Himmel gezeichneten Umrissen strömt die Kräfte dieses Organismus ungebündelt aus. Das majestätisch über die anderen herausgehobene nach allen Seiten steil abfallende Dach, das diesen Körper zusammenhält, gipfelt in einem schlanken grünen kupferbeschlagenen Tambour, dessen Kuppel eine vergoldete Viktoria trägt.

Der Beschauer steht dankbar vor dem Werke eines der größten deutschen Meister, des Johann Conrad Schlaun. Daß eine solche Schöpfung nur der End- und Gipfelpunkt einer hundertjährigen kraftvollen, von einer Künstlerreihe getragenen Entwicklung sein kann: gerade die ganz eigentümliche Gestaltungsweise macht das gewiß. Der hufeisenförmige Grundriß mit cour d'honneur, mit dreitürigem Portal auf Vor- und Rückseite, mit Vestibül und ovalem Mittelsaal darüber im Mittelrisalit und der geraden Flucht der Zimmer in den Seitentrakten ist zwar in der Pariser Schloßarchitektur des 18. Jahrhunderts vorgebildet, Aufriß, Fensterformen und Dachgestaltung nicht minder, während die reiche Plastik des Mittelrisalits und das zweiarmige Treppenhäus bei den Bauten des österreichischen (Wiener) und des main-fränkischen Barock (Würzburg) ähnlich vorkommen. Und doch ist die Gestalt selbst so ganz und gar westfälisch. Die Wurzeln, die Entfaltung der Schlaunschen Kunst sind in den Straßen Münsters zu studieren. Ebenbürtig dem Schloß sind Schlauns Erbdrostenhof (1754), den der Fremde vom Bahnhof kommend an der Ecke der Salzstraße und Ringold-

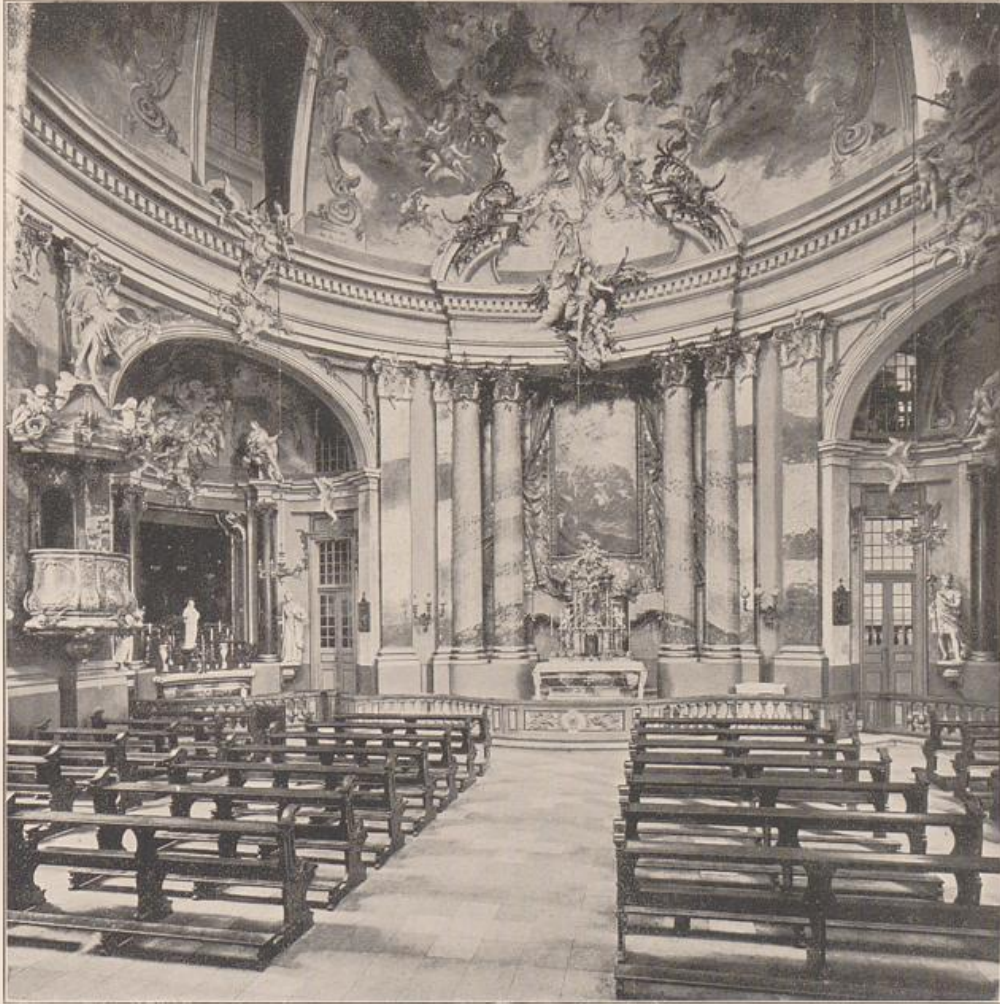


Innere der Blasienkirche.

bischöflichen Residenzschloß, seinen Nebenbauten und Parkanlagen begrenzt. Das Schloß mit langgestreckter Front, deren ausgebauchter fünffenstriger Mittelteil vorwiegend in weißem Kalkstein, deren achtsichtige Seiten, ebenso wie die beiden weitvorspringenden vierfenstrigen Seitenflügel in rotem Backstein mit Kalksteingliederung erbaut ist, gehört zu den klassischen Schöpfungen des deutschen Barockstils.

Der Fries zeigt das Anfangsjahr des Baues 1767 und den Bauherrn, den Fürstbischof und Kurfürsten Maximilian Friedrich, an. Die Proportionen des dreistöckigen Aufbaus (Erdgeschoß, Hauptgeschoß und Mezzanine) die organische Verbindung mit dem durch Fensterbauten und Schornsteine lebendig gegliederten wuchtigen Mansarddach, die feine Flächenbehandlung des Backsteins durch eingetiefte Felder zwischen den Fenstern, und Lisenstreifen an den weichgerundeten Ecken, die maßvolle Durchbrechung der Backsteinpartien durch Kalksteinverkleidung, die bei aller geistvollen Lebendigkeit gemäßigte Verzierung der Stirnseiten der Flügel: dieses und vieles mehr macht schon die Seitenteile des Baues für den Herankommenden zu einer reichen Quelle architektonischen Entzückens. Hingerissen, von übermächtigem Leben erfaßt, steht er nun vor dem Mittelbau, für den der große Künstler sein ganzes unbeschränktes Können weise aufgespart. Das Untergeschoß dieses fünffach gegliederten Bauteils ist durch den durchgezogenen rustikaartigen Fugenschnitt als ruhender Sockel wirksam, sechs vorspringende Pilaster, die vier mittleren den vorgebauten Mittelteil gliedernden durch Halbsäulen verstärkt, fassen das erste und Mezzaningeschoß zusammen. Der plastische Schmuck, in den korinthischen Kapitellen, in den Umrahmungen der oberen Ochsenaugen schon lebhaft, beherrscht völlig die bekrönende mit vortretenden Gesimsen versehene Attika und schwillt in dem dieser vorgelegten Giebel, mit einer von Putten belagerten über die Gurtgesimse und Friese herabflutenden Wolke zu brausender Symphonie an; der auf der Giebelspitze in voller Figur tronende in die Posaune schmetternde geflügelte Engel mit bewegt gegen den blauen Himmel gezeichneten Umrissen strömt die Kräfte dieses Organismus ungebändigt aus. Das majestätisch über die anderen herausgehobene nach allen Seiten steil abfallende Dach, das diesen Körper zusammenhält, gipfelt in einem schlanken grünen kupferbeschlagenen Tambour, dessen Kuppel eine vergoldete Viktoria trägt.

Der Beschauer steht dankbar vor dem Werke eines der größten deutschen Meister, des Johann Conrad Schlaun. Daß eine solche Schöpfung nur der End- und Gipfelpunkt einer hundertjährigen kraftvollen, von einer Künstlerreihe getragenen Entwicklung sein kann: gerade die ganz eigentümliche Gestaltungsweise macht das gewiß. Der hufeisenförmige Grundriß mit cour d'honneur, mit dreitürigem Portal auf Vor- und Rückseite, mit Vestibül und ovalem Mittelsaal darüber im Mittelrisalit und der geraden Flucht der Zimmer in den Seitentrakten ist zwar in der Pariser Schloßarchitektur des 18. Jahrhunderts vorgebildet, Aufriß, Fensterformen und Dachgestaltung nicht minder, während die reiche Plastik des Mittelrisalits und das zweiarmige Treppenhäus bei den Bauten des österreichischen (Wiener) und des main-fränkischen Barock (Würzburg) ähnlich vorkommen. Und doch ist die Gestalt selbst so ganz und gar westfälisch. Die Wurzeln, die Entfaltung der Schlaunschen Kunst sind in den Straßen Münsters zu studieren. Ebenbürtig dem Schloß sind Schlauns Erbdrostenhof (1754), den der Fremde vom Bahnhof kommend an der Ecke der Salzstraße und Ringold-



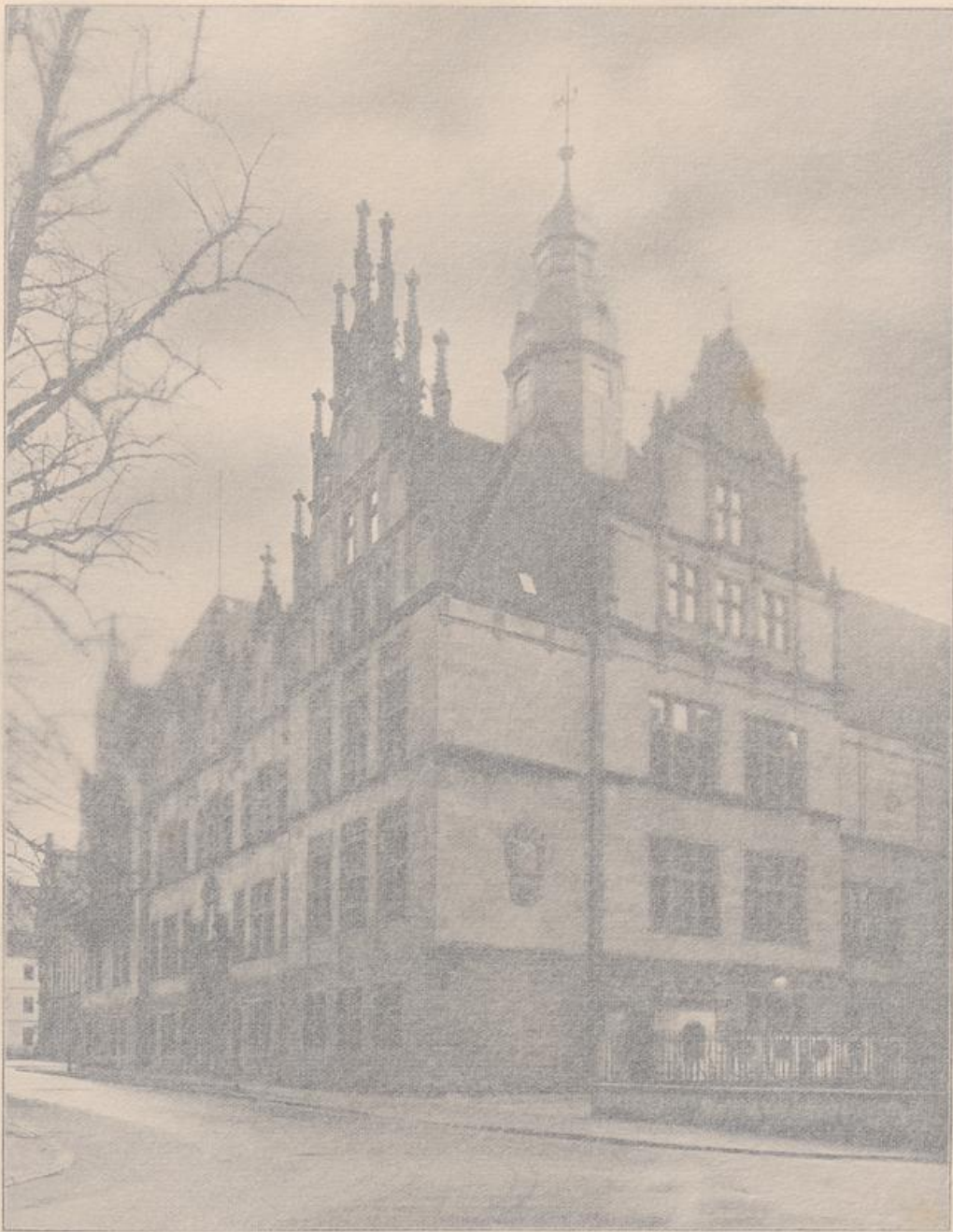
Inneres der Klemenskirche.

gasse bewundert hat, und gleich dahinter die Clemenskirche (1744), ein Zentralbau, beide über den schwierigsten Grundrissen kunstvoll, höchst organisch errichtet, die Vorderseite des Schmiesinghofes, des Künstlers eigenes Haus in der Hollenbeckerstraße (1754), das Zuchthaus (1732), der zahlreichen anderen Schöpfungen Schlauns in der Stadt und Landschaft uneingedenk. Die herrlichsten Werke seiner Vorgänger, die dem Meister um 1720, wo ihn der baulustige Clemens August von Bayern (seit 1719 Fürstbischof von Münster) heranzog, die Grundlagen seiner Palast- und Kirchenarchitektur gaben, sind wiederum in Münster an den Hauptstraßen zu sehen. Die strenge, mit römischer Fassade und hoher Kuppel versehene Dominikanerkirche, von Lambert von Corfey (wie Schlaun General der Artillerie) 1725 an der Salzstraße erbaut, sei aus den kirchlichen Barockbauten hervorgehoben; von den Schloßbauten sind die am Domplatz gelegenen, der bischöfliche (1732) und Domhof (1718) zu nennen; aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts die Schöpfungen des bedeutenden Erbauers von Nordkirchen, Gottfried Laurenz Pictorius, der Bevervörder (1699) und der Merveldter Hof (1702). Eine große Zahl einfacherer Adelsschlösser aus dieser Gruppe schließt sich an. Dieser unter Bernhard von Galen durch Peter Pictorius (Galenkurie, jetzt adeliger Billardklub am Domplatz, die strenge Pilastergliederung der Rückfassade des Schmiesinghofes) von Holland eingeführte, unter Friedrich Christian von Plettenberg ausgebildete adelige Schloßbau in Hufeisenform aus Backstein mit weißen Kalk- und Sandsteingliedern und steilen roten Ziegeldächern bildet den Ausgangspunkt für Schlaun. Diese im Aufriß strenge, im Ornament karge, in den Linien gerade, im Grundriß noch gebundene Kunstform belebt der Meister, durch das Studium der französischen Meister (in Bonn) und der süddeutschen gehoben, durch sein Genie in erster Linie. Bewundernswert sind nicht nur die rein architektonischen Formen, die er so weise, bald gemäßigt, bald anschwellend, wie ein echter Virtuose zu handhaben weiß, ebenso meisterhaft versteht er seine doch so persönlichen Gebäude, sowohl den praktischen wie ästhetischen Forderungen gemäß, in den Grundriß und das Gesamtbild der Stadt einzufügen. Diese wunderbare Verbindung der Baukunst des 18. Jahrhunderts mit der mittelalterlichen Stadtanlage zu einem selbstverständlichen Ganzen kann der moderne Städtebauer überhaupt in Münster mit seltenem Nutzen untersuchen. Hierin ist Schlaun ein Genie; wie wachsen der Erbdrostenhof, die Clemenskirche, der Schmiesinghof aus den angrenzenden Häusergruppen heraus, wie schmiegen sie sich den Kurven der alten gebogenen Straßen an, trotzdem sie nicht eines der Gesetze ihrer Bauepoche, der Regelmäßigkeit, Symmetrie, Proportion, Bequemlichkeit u. s. w. vernachlässigen. Wie fügt sich endlich der Schloßplatz als eine nach den strengsten französischen Platzregeln gegründete Neuanlage an die in tausendjähriger Entwicklung mehr zufällig gewordene Altstadt an! Man muß die zahlreichen Pläne Schlauns hierzu studieren, um zu erkennen, wieviel großartiger noch, wenn sie zur Ausführung gekommen wäre, die Anlage geworden wäre. Die Mittelfläche des Platzes leere unbepflanzte Rasenflächen, vor dem Schloß selbst ein weiter planierter, querovaler Raum auf beiden Seiten von niedrigen Kasernenbauten und Marställen begrenzt (nur die rechte Gruppe ist ausgeführt; die Kaserne, ein unschätzbare Verlust, abgerissen), nach vorne der Zutritt durch die noch stehenden köstlichen Wachtgebäude flankiert. Seitwärts sollten regelmäßige Baumwände und gerade Alleen die Staffage bilden und die Verbindung mit

den angrenzenden Wallpromenaden vermitteln. Nicht weniger großartig sollte der Park in der fünfseitigen Zitadelle hinter dem Schloß angelegt werden, klar und regelmäßig, von einer breiten, boskett gefaßten, in der Mitte zu einem Rondell erweiterten Allee durchschnitten, die in der ganzen Breite des Schloßmittelbaues von dort auslaufen sollte und über den Zitadellengraben fort als schnurgerade Baumallee bis Sendrup, eine Stunde weit, in das Land hinausführen sollte; Gedanken, die vom modernen Städtebau wieder aufgenommen werden. Der Park in seiner jetzigen englischen Gestalt, herrlich genug, ist das Werk des Kanonikus Lipper, des Nachfolgers Schlauns. Dieser Architekt, unter den Meistern der palladianischen Richtung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in erster Reihe stehend, baute seit 1773 den herrlichen ovalen Mittelsaal des Schlosses nebst den meisten anderen Sälen aus. Sein Hauptwerk in Münster ist der ganz in Baumberger Sandstein erbaute Romberger Hof (um 1780), dessen Zeichnung, namentlich Gurtgesims und Attika, klassisch zu nennen ist. Die weiteren zahlreichen Bauten dieser Richtung in Münster bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts tragen alle zur Geschlossenheit des Stadtbildes bei. Das für die Fortentwicklung des Stadtplanes wichtigste Ereignis dieser letzten Blütezeit der altmünsterschen Kunst war die Umwandlung der Umwallung in die Promenade mit vier Baumalleen, der sichtbarste Ausdruck des segensreichen Wirkens Fürstenbergs. Der Ausbau der vorgelagerten Werke und Gräben zu dem Kranz der Anlagen durch die Stadtverwaltung in den letzten zwanzig, dreißig Jahren ist die glückliche Fortsetzung der damals begonnenen Arbeit.

Geisbergs Merkwürdigkeiten Münsters sowie der 53. Band der Berühmten Kunststätten (Leipzig, E. A. Seemann) geben dem Kunstfreunde ein ausführlicheres Bild der Münsterschen Kunstgeschichte, als es in diesen Zeilen nur flüchtig zu skizzieren möglich war.





Landesmuseum.

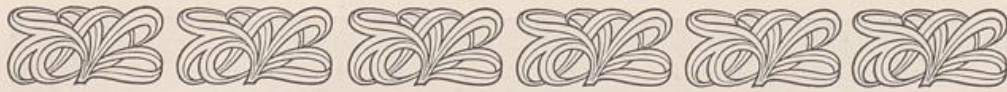
den angrenzenden Wallpromenaden vermitteln. Nicht weniger großartig sollte der Park in der fünfseitigen Zitadelle hinter dem Schloß angelegt werden, klar und regelmäßig, von einer breiten, boskett gefaßten, in der Mitte zu einem Rondell erweiterten Allee durchschnitten, die in der ganzen Breite des Schloßmittelbaues von dort auslaufen sollte und über den Zitadellengraben fort als schnurgerade Baumallee bis Sendrup, eine Stunde weit, in das Land hinausführen sollte; Gedanken, die vom modernen Städtebau wieder aufgenommen werden. Der Park in seiner jetzigen englischen Gestalt, herrlich genug, ist das Werk des Kanonikus Lipper, des Nachfolgers Schlauns. Dieser Architekt, unter den Meistern der palladianischen Richtung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in erster Reihe stehend, baute seit 1773 den herrlichen ovalen Mittelsaal des Schlosses nebst den meisten anderen Sälen aus. Sein Hauptwerk in Münster ist der ganz in Baumberger Sandstein erbaute Romberger Hof (um 1780), dessen Zeichnung, namentlich Gurtgesims und Attika, klassisch zu nennen ist. Die weiteren zahlreichen Bauten dieser Richtung in Münster bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts tragen alle zur Geschlossenheit des Stadtbildes bei. Das für die Fortentwicklung des Stadtplanes wichtigste Ereignis dieser letzten Blütezeit der altmünsterschen Kunst war die Umwandlung der Umwallung in die Promenade mit vier Baumalleen, der sichtbarste Ausdruck des segensreichen Wirkens Fürstenbergs. Der Ausbau der vorgelagerten Werke und Gräben zu dem Kranz der Anlagen durch die Stadtverwaltung in den letzten zwanzig, dreißig Jahren ist die glückliche Fortsetzung der damals begonnenen Arbeit.

Geisbergs Merkwürdigkeiten Münsters sowie der 53. Band der Berühmten Kunststätten (Leipzig, E. A. Seemann) geben dem Kunstfreunde ein ausführlicheres Bild der Münsterschen Kunstgeschichte, als es in diesen Zeilen nur flüchtig zu skizzieren möglich war.





Landesmuseum.



Westfalens Edelstein.

Von Erich Feldhaus.

Vorfrühling an der Aa.

Nekisch hinter weißem Schleier	Schwanke Silberglitzerfäden
Lacht ein junges Sonnenlied.	Lustig zieh'n im Wiesengrund.
Wie es überm Wasser zieht	Freudig grüßt der Höfe Bunt:
Ist's wie erste Frühlingsfeier.	Rotgrauweiß mit grünen Läden.

Und es flirret und es flittert	Steht der Wald in grauem Staunen,
Bis der letzte Hauch verweht;	Spürt des Wunders Werdekraft,
Himmelblaue Majestät	Quillt ihm neu der Lebenssaft
Vor der eig'nen Schönheit zittert.	Und die Knospen sprengt's, die braunen.

. . . . Leise flüstern die kindlichen Wellen der jungen Aa im Wiesengrund! Feuchte steht in der Luft, Feuchte hängt sich ins Gezweig des schmalen Busches, der sich an den bescheidenen Hügel lehnt. Der gibt den Blick frei über das Flachland in der kreisrunden Weite. Voll bäuerlicher Grazie und steifer Würde stellt sich der große Hof in den Vordergrund. Mit mattem Rot glänzt das alles in seine umfassende Obhut nehmende Dach in die bräunlich-grüne Fläche. Am weiß-blauen Himmel spielt das schüchterne Leuchten einer müden Abendsonne. Und wie die Strahlen um das Gewölk einen immer helleren und nun ganz vergoldeten Rand ziehen, da beginnt es blauer und blauer da oben, wärmer und leuchtender hier unten zu werden. Und mit Schelmen-Augen lacht endlich die ganze liebe junge Märzsonne, lacht auf die grünen Läden, auf's graue Gebälk, lacht in die metallene Zier hinein, mit der die heimziehenden Gäule prunken. Und es tut sich die Ferne auf! An der Sichtgrenze erscheint der spitze Himmelsweiser von St. Lamberti, es ringen sich die zwei stumpfen Schäfte des Domes aus dem Duft, es kommt der kräftige Stamm der Überwasserkirche zum Vorschein. Und nun stehen sie alle da, die das köstliche Bild des stolzen Westfalenkindes Münster umschließen, die Großen und die Kleinen, und winken dem Wanderer die beglückenden Zeichen der heimatlichen Stadt zu . . . Wie es ihn näher zieht, zurück in die oft durchträumten Plätze und Winkel, da beginnt er so recht zu fühlen, wie fein sie sich doch fügt ins weite, gesegnete Land, die stolze und große und doch wieder die bescheidene und stillfriedliche Hauptstadt der Westfalen. Kein Lärmen mit hohen Vorstadt-Mauern, keine Vorortreihen ohne Ende, die sonst wohl in den Landen mit peinigem Eifer das Kommen der großen Herrscherin künden, mitten aus dem ländlichen Frieden, mitten aus Wiesental und Höfen heraus kommt sie uns entgegen. Erst noch ein paar junge Straßen, Villenreihen, dann öffnet sie uns schon, fern von des Westfalen Zurückhaltung und Verschlossenheit, ihr ganzes Innere. Mit klingendem Akkord empfängt sie uns am Servatiplatz, lenkt den Blick mit zufriedennem Lachen um die Ecke auf den in seiner



Im Dom.

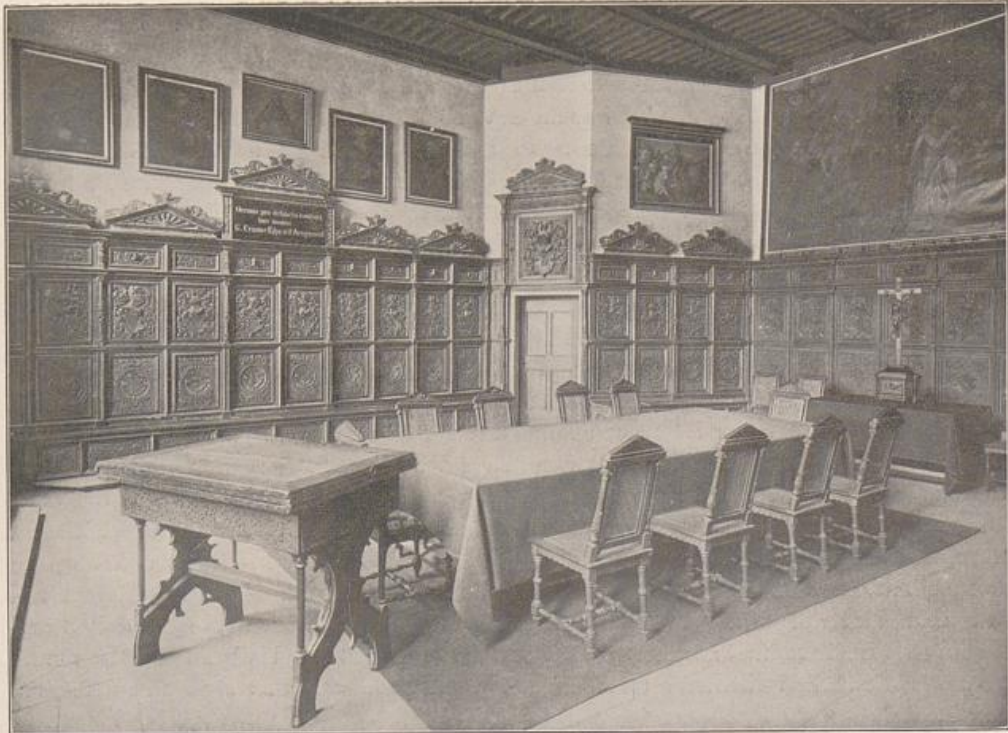
barocken Bewegtheit verblüffend schönen Erbdrostenhof. Mit zierlichem Knix ladet sie bei St. Ludgeri zum Eintritt, wo die alten lieben Giebelhäuschen so behaglich um das hochragende und doch so anmutige Gotteshaus sich lagern; mit offenen Händen empfängt sie uns durchs Maurigtor mit seinen Torhäuschen aus Biedermeiertagen und mit dem mächtigen Landeshaus, das von der starken Gegenwart redet.

Und immer, ehe sich der Blick in das Gewirre der Giebel, ins Auf und Ab der Straßen verliert, die zwischen hochgestellten Dächern geschützt ziehen — immer läuft das Auge zuvor über breite Rasen, über gestreckte Baumreihen, die sich in — schein't's! — nie vollendeter Fülle um Haus und Mauern ziehen. . . . Heute ist nicht Zeit, der jungen Herrlichkeit nachzuspüren, die sich über Busch und Baum ausspannen beginnt; der Abend will nun ernstlich den schläfrigen Tag zur Ruhe leiten.

Aber viel Frühlingsahnen steht halb unausgesprochen am Wege. Den Linden sind eben die ersten grünen Blättchen angefliegen. Wie ich am Kanonengraben entlang gehe, haben die Hänge-Weiden schon die ersten gelben Spitzchen. Aus dem Rasen spähen nur ein paar Crocus und lispeln etwas von kommender Blüten-Seligkeit. . . . Aber drinnen zwischen den Wänden, wo sich der frische Wind fängt, ist's traulich wie stets. Und so lasse ich mich von den Gebäudezeilen umspannen, lasse mir alte liebe Geschichten von ihnen erzählen. Sie können das; sie sind alle erfahrene und gesetzte Siedler geworden, die etwas erlebt haben. Und sie sind beständig, die gegiebelten Wohnungen des kleinen Bürgers, wie sie verquer und übereck in den Straßen stehen, wie sie in langer Reihe sich zu irgend einem Turm hinsehen, der ihrer aller Meister. Sie sind beständig! Ich weiß, wenn ich übers Jahr oder über 10 und 20 Jahren an den und jenen Plaß trete, sie sind noch zur Stelle und erstatten mir Bericht, haben sich nicht durch einen neumodischen Fant verdrängen lassen. Und wie die Stätten des Bürgers, so die des Patriziers. D. h. es sind nicht eigentliche Patrizier, die sich in Münsters Straßen die stolzen Sitze bauten, die der Münsteraner „Höfe“ nennt. Es ist der Adel, sind die westfälischen Großen, die einst (und z. T. noch jetzt) ihre Winter in der ehemaligen Residenz der fürstbischöflichen Herren zubrachten. Sie deuten hin auf die größte Blütezeit höfischen Lebens zu den Zeiten eines Klemens August und Maximilian Friedrich. In ihrer Einheit von Stil und Material sind sie das eigenartigste Denkmal, das die aristokratisch-absolutistische Zeit im nördlichen Deutschland zurückließ. Und so sind sie auch trotz der herrlichen Kirchen, trotz der köstlichen Anlagen das eigentliche Zeichen der Stadt.

Für den kirchlichen und Profanbau hatte man sonst stets den Weg nicht zu teuer und zu weit gefunden, den der behauene Stein zurückzulegen hatte. Erst im 18. Jahrhundert begann man die Schönheit des roten Ziegels zu erkennen, nahm man die Lehre Hollands, die schon vorher der bäuerliche Siedler verstanden hatte, auch für den städtischen Prunkbau auf und der Kunst eines Schlaun gelang es, den Ziegelbau zu veredeln und zu durchgeistigen. So entstanden an die 30 Stadt-Schlösser, in den Grundlinien und Grundstoffen gleich — und doch so verschieden. Ein zurückspringender Mittelbau, zwei zur Straße tretende Flügel! Davor ein oft prächtiges Gitter. Eine hohe Treppe mit Brüstung führt zur Diele und den Staats-Räumen. Die offene Hofschauseite aber ist mit veredeltem Stolz durchgebildet. Der rote Ziegel vermählt sich mit seinen graugelblichen Fassungen aus Haustein, reich sind Giebel, sind tragende Säulen oder Pilaster geschmückt. Und das Haus deckt ein, trotz Alter und Vergangenheit immer noch in jugendfrischer Röte leuchtendes Dach. . . .

Der Abend hat sich nun ganz in die Wege gedrängt. In der vornehm-ruhigen Königstraße flammen die Lichter auf, schiebt sich nur hin und wieder die rote Lampe einer fast lautlos durch die sinkenden Nebel gleitenden Straßenbahn. Naß tropft es herab. Matt blinzeln nur durch die hohen Fenster eines Hofes Lichter — ein Wagen hält vor dem Tore. . . . Und wie ihn der Nebel mehr und mehr umschlingt, beginnt es mir zu blinken und zu glitzern. Ist das nicht eine Prunkkutsche aus Gold und Glas, die da vor dem Gitter hält? Entsteigen ihr nicht eine edle Frau in hoher Puder-Perrücke und ihr Begleiter in roter Seide mit dem koketten Degen zur



Kapitelsaal im Dom.

Linken? Stehen nicht da draußen auf der Freitreppe Pagen mit flackerndem Fackelfeuer — — — vorbei, vorbei!

* * *

. . . Vom Himmel schwirren glühende Strahlenbündel auf die dürstende Erde. Die Hitze steht starr in den Straßen. Die Steine brennen. Als letzte Zuflucht strebe ich unter das Lindendach des weiten Domplatzes, das sich schützend vor die weißen Flammen stellt. Der weite Hain, der übers Steinpflaster weichen grünen Dämmer legt, steht voll von süßem Dufte: die Linde singt blühend von ihrer Schönheit. Und weiter drängt es mich, Schutz zu suchen, vor der sengenden Glut des Juni-Tages. Des Domes heilige Hallen geben dem Menschenkinde Raum. Und wenn sie ihm sonst Schutz vor den Fährnissen, die der Seele drohen, geben, sie wissen auch in ihrer herben Kühle einmal ein anderes profanes Wünschen zu stillen. Durch die Fenster oben in den Schiffen, die sich hoch und weit dehnen, fallen nur einzelne Licht-Bündel. Und hinten, im Kranz der Kapellen, die sich um das hohe Chor geheimnisvoll ziehen, wohnt eine vergessene Dämmerung. Ich wandle gern in diesen schweigenden Räumen, in denen die Feierlichkeit erzitternd den Atem anhält. Hohe Gitter mit seltsamem Eisenschmiedewerk trennen die kleinen Kapellen vom Umgang. Altäre, schlichte mit weißen Deckchen und ragende aus Marmor-Skulpturen wechseln. Leise schwelend und funken-knisternd flimmert eine hohe Kerze. Ein versunkener Beter in einer Nische; ein plötzliches Auf-



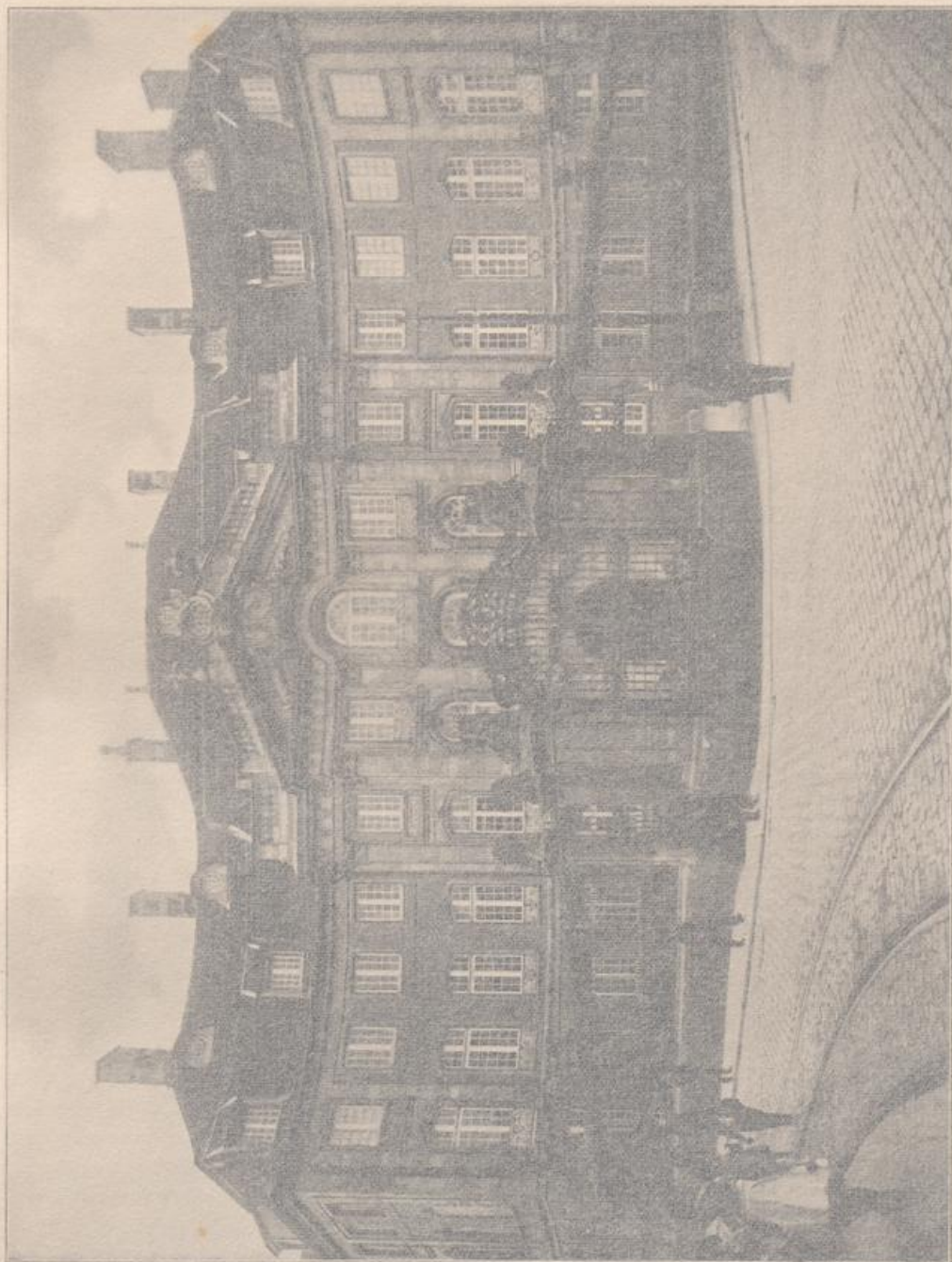
Südportal (Paradies) des Domes.

zwitchern aus dem Ast, der sich ganz nahe ans Kapellenfenster wiegt. . . . Und in diese Ruhe hinein ein rhythmisches Knarren und Rasseln, ein ganz fernes Verhalten, Wiederklängen und nun Verschwinden. Das Rasseln stammt von der großen Wunder-Uhr, die auf einmal, wie der Weg um die Ecke lenkt, ihren Pendelschlag lauter in die Welt ruft. Ich habe nie recht verstanden, was sie uns alles künden soll. Und mir scheint, sie ist auch zu alt, um alles selbst zu erzählen: 500 Jahre . . . Außer ihr birgt dieser Bau in seiner Mischung aus streng romanischer Form und früher Gotik und mit seinen mancherlei Zutaten späterer Zeiten mehr Kunstwerke, als der Blick auf einmal zu umfassen vermag. Jede Säule wohl deckt einen Gedenkstein für einen der gefürtesten Bischöfe des Landes. Bescheidene Platten, wunderherrliche Prunkmäler, die in nun wieder schlichter denkende Zeiten hinein von der Üppigkeit und Fülle prahlen, die sich über die vergangene Zeit und den vergessenen Mann lagerten. . . . Dazu Altäre auch hier, Bildwerke, unbeholfene. Steinkunst mit einem Massenaufgebot von Leibern, Kunst unserer Zeit auch in reifer und demütiger Schönheit. — Wer da dem Wesen dieses Gotteshauses nachspüren will, das — ganz nebenbei sei's gesagt — das größte in Westfalen ist, der kann Stunden in seinem Halbdunkel verbringen. Reich an Gewinn und Sammlung mag er dankbar derer gedenken, die vor 1000 Jahren die Steine dazu häuften und derer auch, die Jahrhundert um Jahrhundert Schmuck nach Schmuck zur Ehre Gottes in diesen Bau einsetzten. . . .

Draußen zittert noch immer die Glut in den Lüften, aber ein leichtes Wehen, Bote aufsteigenden Wettergewölks macht den Weg über den Domplatz erträglicher. Da stehen um ihn Bauten der Vergangenheit und Gegenwart. Nicht allzumal sind es Kunstwerke. Nur die am Spiegelturm liegenden geistlichen Residenzen im Stil der Adelshöfe reden ein besonderes Wort. Was unsere Zeit als Rahmung für diesen Platz zu finden wußte, tritt hinter solche Vorgänger ein wenig zurück. Die Universität, zu klein und zu kalt, die Reichsbank, wie man sie auch sonst wohl sieht, Regierung und Hauptpost, zwar mit dem Erkennen des Erforderlichen gestaltet, doch ohne frohes Gelingen. Es bleiben dann noch die beiden Museen, das bischöfliche und das der Provinz, im Anschluß an ersteres das Konvikt-Gebäude. Möglich, daß eine spätere Zeit das ausgleicht, was hier an Übergängen mangelt, an Stilmischung stört. Dann wird dieser Platz inmitten der Vielzahl der ihn umkränzenden Großbauten wohl den schönsten zuzuzählen seien, die deutsche Lande kennen.

Aber, wir alle wissen ja, welche Wehen unsere Baukunst in diesen letzten 30 Jahren durchmachen mußte. Und dabei hat auch Münster der Andenken einige zurückbehalten. Und schlendern wir eben so durch die Straßen, froh des Zeichens, daß der Sturmwind den Staub in lustigem Spiel vor uns her zu treiben beginnt, so wissen wir, daß selbst diese Stadt, die, wurzelnd in ihrem Heimatsgefühl, stets mit Bewußtsein ihre Art erhielt, doch der jüngsten Übergangszeit Opfer bringen mußte. Zum Glück sind immer nur wenige Kaufhäuser in der Ludgeri- oder Salzstraße der Pflicht der Pietät nicht gerecht geworden. Und so vermag denn nichts so recht den guten Eindruck zu schmälern, den selbst diese ausgesprochenen Handelsstraßen dem Auge gewähren. Und so sind wir auch behördlichen Neubauten, die wie Hauptbahnhof, Eisenbahndirektion, Landeshaus, Archiv und ähnlichen erst tastend wieder münstersche Eigenweise suchen, nicht gram. Wir wissen, daß von ihnen aus der Weg zum Vollkommeneren führt; über die landwirtschaftlichen Neubauten an der Engelschanze weist er zur Landesbank und zum köstlich-feinen Haus der Kreissparkasse. Da hat man denn wieder ganz zurückgefunden zum Schaffen der Väter und hört doch in solchen Werken, daß wir Jungen auch da sind. — — —

Richtig, wir sind wieder auf der Promenade angelangt, deren hohe Baumkronen sich im Sturmwind verneigen. Recht so! Du bist jederzeit schön, grünleuchtende Fassung des schönsten Edelsteins, der in Westfalens Krone leuchtet. — Und wie der Wind durchs Geäst führt, wie er die Blätter aus den Zweigen schüttelt, so wälzt er auch ganze Wellen berauscheden Duftes vor sich hin. Der strömt aus den Baumkronen, entflieht den blütenbekränzten Sträuchern, flattert aus rot-blau-gelben Blumenbeeten auf, die sich angstvoll in die Gewitterluft ducken. — Drüben am Neuplatz schlagen mir die ersten dicken Tropfen ins Gesicht. Tapfer schreitet noch die Wache vor dem Schloßportal. Die roten Flächen, die weißen Simse stehen scharf geschnitten vor der schwarzen Wetterwand. All der feinsinnigen, milden Zierlichkeit, die den Bau Meister Schlauns sonst umspielt, ist der Mut entsunken, da sie des Wetters gewahr wird. Und auch mir scheint's geraten, von der sicheren Unterfahrt aus die vom Exerzieren eilig heimziehenden Truppen zu beobachten und zuzuschauen dann, wie der Regen bald geräuschvoll über die Baumkönige herfällt, die den weiten Schloßgarten unter ihren Schutz nehmen. — — Also bald aber, wie der letzte Donner vergrollt ist, wandre ich hinaus in die Wege, die



Hof des Grafen Droste zu Vischering-Erbdroste (Erbdrostenhof).

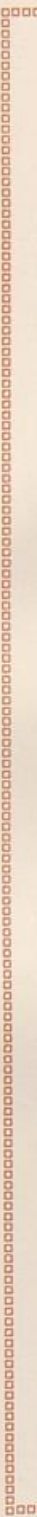
Draußen zittert noch immer die Glut in den Lüften, aber ein leichtes Wehen, Bote aufsteigenden Wettergewölks macht den Weg über den Domplatz erträglicher. Da stehen um ihn Bauten der Vergangenheit und Gegenwart. Nicht allzumal sind es Kunstwerke. Nur die am Spiegelturm liegenden geistlichen Residenzen im Stil der Adelshöfe reden ein besonderes Wort. Was unsere Zeit als Rahmung für diesen Platz zu finden wußte, tritt hinter solche Vorgänger ein wenig zurück. Die Universität, zu klein und zu kalt, die Reichsbank, wie man sie auch sonst wohl sieht, Regierung und Hauptpost, zwar mit dem Erkennen des Erforderlichen gestaltet, doch ohne frohes Gelingen. Es bleiben dann noch die beiden Museen, das bischöfliche und das der Provinz, im Anschluß an ersteres das Konvikt-Gebäude. Möglich, daß eine spätere Zeit das ausgleicht, was hier an Übergängen mangelt, an Stilmischung stört. Dann wird dieser Platz inmitten der Vielzahl der ihn umkränzenden Großbauten wohl den schönsten zuzuzählen seien, die deutsche Lande kennen.

Aber, wir alle wissen ja, welche Wehen unsere Baukunst in diesen letzten 30 Jahren durchmachen mußte. Und dabei hat auch Münster der Andenken einige zurückbehalten. Und schlendern wir eben so durch die Straßen, froh des Zeichens, daß der Sturmwind den Staub in lustigem Spiel vor uns her zu treiben beginnt, so wissen wir, daß selbst diese Stadt, die, wurzelnd in ihrem Heimatsgefühl, stets mit Bewußtsein ihre Art erhielt, doch der jüngsten Übergangszeit Opfer bringen mußte. Zum Glück sind immer nur wenige Kaufhäuser in der Ludgeri- oder Salzstraße der Pflicht der Pietät nicht gerecht geworden. Und so vermag denn nichts so recht den guten Eindruck zu schmälern, den selbst diese ausgesprochenen Handelsstraßen dem Auge gewähren. Und so sind wir auch behördlichen Neubauten, die wie Hauptbahnhof, Eisenbahndirektion, Landeshaus, Archiv und ähnlichen erst tastend wieder münstersche Eigenweise suchen, nicht gram. Wir wissen, daß von ihnen aus der Weg zum Vollkommeneren führt; über die landwirtschaftlichen Neubauten an der Engelschanze weist er zur Landesbank und zum köstlich-feinen Haus der Kreissparkasse. Da hat man denn wieder ganz zurückgefunden zum Schaffen der Väter und hört doch in solchen Werken, daß wir Jungen auch da sind. — — —

Richtig, wir sind wieder auf der Promenade angelangt, deren hohe Baumkronen sich im Sturmwind verneigen. Recht so! Du bist jederzeit schön, grünleuchtende Fassung des schönsten Edelsteins, der in Westfalens Krone leuchtet. — Und wie der Wind durchs Geäst führt, wie er die Blätter aus den Zweigen schüttelt, so wälzt er auch ganze Wellen berauschenden Duftes vor sich hin. Der strömt aus den Baumkronen, entflieht den blütenbekränzten Sträuchern, flattert aus rot-blaugelben Blumenbeeten auf, die sich angstvoll in die Gewitterluft ducken. — Drüben am Neuplatz schlagen mir die ersten dicken Tropfen ins Gesicht. Tapfer schreitet noch die Wache vor dem Schloßportal. Die roten Flächen, die weißen Simse stehen scharf geschnitten vor der schwarzen Wetterwand. All der feinsinnigen, milden Zierlichkeit, die den Bau Meister Schlauns sonst umspielt, ist der Mut entsunken, da sie des Wetters gewahr wird. Und auch mir scheint's geraten, von der sicheren Unterfahrt aus die vom Exerzieren eilig heimziehenden Truppen zu beobachten und zuzuschauen dann, wie der Regen bald geräuschvoll über die Baumkönige herfällt, die den weiten Schloßgarten unter ihren Schutz nehmen. — Also bald aber, wie der letzte Donner vergrollt ist, wandre ich hinaus in die Wege, die



Hof des Grafen Droste zu Vischering-Erbdroste (Erbdrostenhof).



Wasserdunst und Blätterduft und halb-zages Vogelzwitschern erfüllt, hinaus, bis ich den Blick gewinne über die Wassergräben in die hochaufatmende Landschaft: Wie seid ihr doch so stolz und schön; Stadt Münster und Münsterland.

* * *

Der Alltag lärmt in den September-Morgen. Leiterwagen stoßen sich durch die Salzstraße und den Steinweg, durch die Aegidiistraße kommen sie über die Rothenburg, und alle strömen sie zusammen auf dem Platz der Stadt, der ihr Herz und Haupt zugleich ist: „Prinzipalmarkt“. Wuchtend klingt das Wort. Ich bin sonst nicht Freund des Fremden — hier möchte ein anderes Wort minder stämmig, minder wohl lauten. Wäre dieser Platz Münsters einzige Schönheit, man müßte ihn gesehen haben. Von St. Ludgeri aus stellt sich dem Auge der edel profilierte Turm des neuen Stadthauses als Schlußpunkt vor. Und biegt man um den vornehmen Bau herum, so erschließt sich der ganze Zauber mittelalterlicher Märkte. Zur Rechten der wunderhafte gotische Treppengiebel des Rathauses. Steil gehen die figurengekrönten Fialen in den sattblauen Herbsthimmel hinein. Hoch auf türmen sich die spitzbogigen Fenster, geruhig stellen sich die Säulen der Bogenlauben auf die Erde. Und gleich zur Seite, eleganter, kapriziöser fast das Stadt-Weinhaus mit dem Sentenzbogen, dessen Bildwerk leider von der Zeit ein wenig angenagt ist. Dann aber die lange Reihe der hochgereckten schmalen Giebelhäuser. Auf stets anders erdachten Säulen und Bogen stellen sie sich an den Platz und geben so eine breite Verkaufs- und Wandelhalle frei. Nichts weiß eine Stadt in norddeutschen Gauen dieser bürgerlichen Schönheit einer Platzbildung an die Seite zu stellen, die kaum der Süden so geschlossen und reif kennt. Gotik und Renaissance vom niederdeutschen Typ hat ihre Handschrift auf diesen Kaufhäusern hinterlassen. (Mit väterlicher Sorgfalt umgibt und erhält sie die Stadt, mit der gleichen Sorge, die sie für alle Denkmale in Stein oder Grünplätzen hegt.) — — Dann wieder solch ein „Schlußstein“ von wahrhaft majestätischer Größe: die Lambertikirche mit ihrer ragenden Steinpyramide. Hoch oben im Blauen, vor den stille stehenden Cirrus-Wölkchen, die des September-Wetters Stetigkeit melden, steht ihre Kreuzblume. Steingewordene Anbetung das Ganze! Um das ernste und in der Anmut seines Ebenmaßes doppelt hehre Haus — welch weltlich buntes Getriebe, welch Läuten, Lärmen, Rufen, Peitschenknallen! Markttag! Markt unter den Lauben! Das ist ein rechter Markt wie zu den alten Zeiten, nicht, was man in den großen Städten so nennt, wo der Verkäufer die Ware längst nicht mehr selbst erbaut hat. Hier zieht noch der kleine Mann zur Stadt, oder sein Eheweib stellt die Ware aus. Mit den einfachen schwarzen Hüten stehen die Frauen da, bieten Gemüse und Frucht, die der Herbst in Fülle gab, aus. Und dazu Eier, immer wieder Eier, an denen das Münsterland so reich ist. Still stehen die Bieter zwischen den Pfeilern. Das Geschäft wickelt sich ohne geräuschvolles Ausrufen ab. — Und während die Kolonnen der Hausfrauen mählich sich verlaufen, während die Sonne mild gen Mittag steigt, treten andere Besucher an. Offiziere, Studenten beginnen die alltägliche Wanderung, junges Volk findet sich zuhauf, mustert die Auslagen der reichen Läden, schwaßt und plaudert. Scheint's doch, daß, wer in Münster wohnt, mindestens einmal täglich über den Prinzipalmarkt geht. Stadtgesetz? — Die Glocken aller Kirchen läuten ein feierlich



Der Einzug des Holländischen Friedensgesandten in Münster im Jahre 1646 (Gemälde von Terborch).

Mittagslied; wir aber stellen uns an einen Säulenstein und mustern Münsters Bewohner. Wohl: Der Städter schaut hier wie anderswo aus. Aber Haltung, Ausdruck und so mancherlei kleine Züge lassen doch allerlei Schlüsse zu. Da wandert versonnen der Universitäts-Professor, geht schnellen Fußes der Regierungsrat mit dem Klemmer und der Aktenmappe vorüber, kommt der Weltgeistliche langsam im schwarzen Rock, gefolgt vom Pater in der braunen Kutte. Bunt-Rote von des Königs Armee zu Fuß und zu Pferde, Buntmützlern von den mancherlei Verbindungen — und dazu die Mädchen Münsters. Ein kraftvoller kerniger Schlag, gemahnend an die fast griechisch-reinen Gesichter der Markanerinnen. Auch sie schlank, mit klarem, klugem Blick — verhaltene Schönheiten.

Man sagt (mit Recht!), daß der Westfale im Allgemeinen verschlossen und zurückhaltend sei. Was wahr ist, soll wahr bleiben. Aber was im platten Lande gilt, trifft nicht stets für die Städte zu, zumal für die großen, die so ganz andere Voraussetzungen kennen. Und richtig; der Münsteraner ist zwar kein Feuergeist gleich dem südlichen Rheinländer, aber doch ein zutunlicher und offener Charakter. — Sogar etwas vom rheinischen Wesen haftet ihm an. Was der Nordländer schon einige Meilen hinab nicht mehr verstehen kann und will, Münsters Bewohner habens noch: den Sinn für grotesken Humor. Sie haben einen echten Karneval mit Rosenmontagszug, haben ihre plattdeutschen Aufführungen zur Faschingszeit im Zoologischen Garten, hatten und haben ihre Originale, an ihrer Spitze der alte Landois, der Ritter der Tuckesburg. — Es scheint also doch, als seien diese Wanderer, die sich da unter den Bogen der Marktlauben ein Stelldichein geben, recht liebe und gute und recht brave und vergnügliche Menschen, die man ins Herz schließen kann. Und das macht eine Stadt erst warm und heimelig.



Rückseite des Rathauses — Eingang zum Friedenssaal.

Feierabend-Läuten fällt weich in den Schnee. Wolken weißer Federflocken legen sich um die Simse, lagern sich auf Fensterbänken, finden eine Zuflucht auf Giebel-Zierrat. Die Stille eines hohen Festtages schreitet durch die Straße. Noch huschen vereinzelte verspätete Theaterbesucher schnell um die Ecke der Neubrückenstraße, wo Theaterhaus und Romberger Hof ganz in die schützende Decke kriechen.

Ich aber schlage den Weg ein, den ich so oft und gern in Frühlicht und Abendrot, zur Zeit der März-Veilchen und Eisblumen schlenderte — den Weg durch die Traulichkeit Münsterscher Alt-Häuser. Erst unter den Lauben des Roggenmarkts hin, durch ein vergessenes Gäßlein am Dom, querhinunter nach „Überwasser“ durch den Krümmen Timpen über den Bisping-Hof und zwischen den schmalen Wegen her, die sich an hohe Mauern der Aegidii-Stadt lagern. Und hier blinkt ein Licht und dort scheint's hinter Gardinen und Läden-Rißen so gemütlich und erwärmend. Weihnachtlichen Baumduft vermeine ich zu atmen — und doch ist ja des Festes Spur schon wieder im Schnee verweht. Aber das ist ja eben diese urwüchsige Heimatskraft, die unter diesen Dächern wohnt. Wer noch die Sehnsucht kennt, hier erfüllt sie sich ihm. Hier ist eine Stadt, die „Vaterstadt“ auch der gerne nennen möchte, dem es von Geseßes wegen verwehrt ist. — —

Noch immer hallen die Glocken, voll und doch leis! Sie leiten mir den Weg zu einer kleinen, verschwiegenen Stube, wo verwandte Seelen sich zu den Abenden der Gemütlichkeit finden. Wir kommen schnell ins Plaudern. Wie sich das gehört, vom Wetter zunächst. Und wie sich das gehört, von der Stadt zuzweit. Wie sie doch so alt und lieb und fein ist. Und wie sie doch auch so neu und voller Willen zur Größe dasteht. Wie sie gewachsen ist; ja, man weiß noch, vor 20, vor 30 Jahren Aber heute! Was haben wir alles allein an Behörden versammelt, an Anstalten, an Schulen! Die ganze Provinz mit ihrem Oberpräsidenten, mit dem Konsistorium, dem Provinzial-Schul-Kollegium, und die Generalität und die hohe Geistlichkeit und natürlich die Regierung und der Landrat und die kommunale Landesverwaltung und die Gerichte und die Landschaft und die General-Kommission und die Versicherungsbehörden und an die 10 oder 20 landwirtschaftliche Verwaltungsstellen. Dann wieder — läßt's sich denn überhaupt so aufzählen? — die Oberpostdirektion und die Eisenbahndirektion und die Banken und 50 andere große und kleine Behörden. Was haben wir doch alles an Schulen! Natürlich, die Universität, die doch auch einmal lange nur „Akademie“ war, und die fünf gymnasialen und realen Vollanstalten und die 2 ganz ausgebauten Mädchenschulen und das Seminar, und, und, und — — — —.

Und geraten ins Freuen über soviel starke Lebenskraft. Und begießen's lustig mit einem blanken Tropfen im Gläslein. Und stoßen darauf an, daß es so weiter möge gehen die Jahre und Jahrzehnte. Daß all die schönen Pläne, die auf ein ganz neues, modernes Münster zielen, die Pläne vom Aawiesenpark, von der Tonhalle, vom Theater-Neubau in Erfüllung gehen mögen. Auf daß die Münsteraner sich noch einmal so stolz in die Brust werfen können! — — — —

Und nun stehe ich wieder draußen. Eben stößt der Türmer vom Lambertiturm lang und voll ins Horn, die roten Lampen des Brünneleins an der Kirchmauer verstecken sich fast vor dem blendenden Mondschein, der jetzt auf die Dächer rieselt. Heilige Ruhe lagert in den Straßen, die nie durch wildes Nachtleben verunstaltet werden. — Und der segenvolle Friede einer prächtigen echt-deutschen Stadt voller Kraft und Anmut breitet seine Schwingen über meine Ruhe.



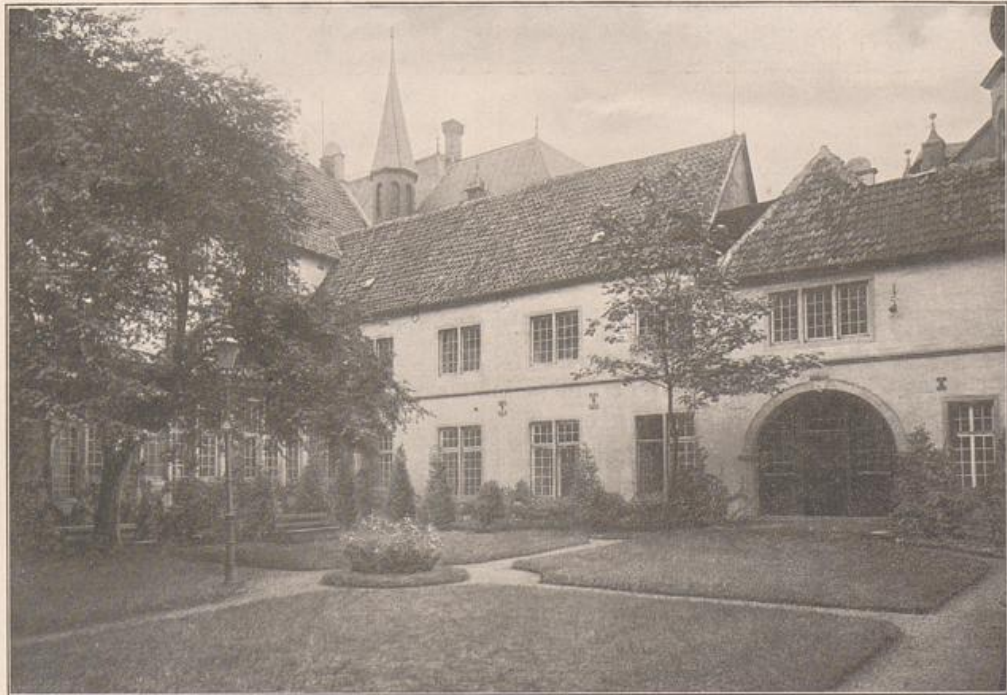
Die Westfälische Wilhelms-Universität.

Von Univ.-Professor Dr. L. Schmitz-Kallenberg.

Die Westfälische Wilhelms-Universität, die jüngste unter ihren sämtlichen deutschen Schwestern, hält in ihrem Namen das Andenken des preußischen Königs fest, unter dessen Regierung sie aus der früheren Akademie entstanden ist. Und trotzdem erst ein Jahrzehnt seit ihrer Errichtung vergangen ist, kann sie gleichwohl schon auf eine mehrhundertjährige Geschichte zurückblicken, auf eine wechselvolle Vergangenheit, die reich an Hoffnungen, nicht minder reich an bitteren Enttäuschungen, an Kämpfen und Bemühungen um ihre Ausgestaltung gewesen ist.

Schon der damalige Landesfürst Bischof Ferdinand von Bayern (1612—1650), zugleich Kurfürst von Köln, hatte von Papst Urban VIII. im Jahre 1625 die Erlaubnis erwirkt, in Münster eine Universität von drei Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Philosophie) zu errichten; die Verwirklichung des Planes scheiterte aber an dem Widerstande der Jesuiten, die eine Beeinträchtigung ihrer mit dem Paulinischen Gymnasium verbundenen theologisch-philosophischen Lehranstalt befürchteten. Trotzdem dann die münsterischen Landstände im Jahre 1630 für die juristische und medizinische Fakultät eine Summe von 20 000 Talern bewilligten und trotzdem Kaiser Ferdinand II. am 21. Mai 1631 das Gründungsdiplom einer vollständigen, sämtliche vier Fakultäten umfassenden Universität ausstellte, infolge der Ungunst der Zeiten (30jähriger Krieg) und des Mangels der erforderlichen Mittel blieb es nur bei dem guten Willen. Auch Ferdinands Nachfolger, der kriegerische Bischof Christoph Bernhard von Galen (1650—1678) hat sich wenigstens zeitweise mit einem ähnlichen Plane beschäftigt, aber wohl aus Abneigung gegen die Hauptstadt seines Landes, deren Aufwärtstreben er ungern sah, setzte er nicht seine ganze Persönlichkeit für die Sache ein, denn zweifellos wäre es seiner Tatkraft sonst gelungen, die etwa entgegenstehenden Hindernisse auch zu beseitigen.

Erst mehr als 100 Jahre später wurde der Plan endlich zur Wirklichkeit. Franz Friedrich Freiherr von Fürstenberg, der hochverdiente und schon zu seinen Lebzeiten weit über die Grenzen des Fürstbistums bekannte und angesehene Reformator des münsterländischen Schulwesens, hat den Ruhm auch hier in zielbewußter Weise die Wege geebnet zu haben. Die größte Schwierigkeit, die bisher der Schaffung der Universität sich entgegengesetzt hatte, war das Fehlen der nötigen Geldmittel: hier wußte Fürstenberg Abhilfe, indem auf seinen Vorschlag hin das Frauenstift Überwasser säkularisiert und seine Einkünfte für die Universität bestimmt wurden. So stellte im Jahre 1771 am 4. August endlich der Kölner Kurfürst Maximilian Friedrich als Bischof von Münster den Stiftungsbrief aus, zwei Jahre später folgten (am



Binnenhof des alten Universitätsgebäudes.

23. Mai 1773) die päpstliche Bestätigung durch Klemens XIV. und (am 8. Oktober 1773) die kaiserliche durch Josef II. Sieben Jahre emsiger Tätigkeit vergingen dann noch, bis Fürstenberg am 16. April 1780 als von seinem Fürsten ernannter Vizekanzler der Universität diese konstituieren konnte, und diese auch nun tatsächlich ins Leben und in Wirksamkeit trat.

Doch dieser Volluniversität, die Fürstenberg als die Krone seines ganzen Wirkens für das münsterische Schul- und Bildungswesen ansah, war nur eine kurze Lebensdauer beschieden. Trotzdem hervorragende Lehrer an ihr tätig waren, trotzdem der Besuch seitens der Studierenden für damalige Zeiten gut war, aus politischen Rücksichten mußte sie sich schon bald infolge der einschneidenden Umwälzungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu Gunsten der neugegründeten Universität zu Bonn bedeutende Einschränkungen gefallen lassen. Hatte nach der preußischen Besitznahme des Münsterlandes im Jahre 1802 König Friedrich Wilhelm III. zunächst die Absicht geäußert und durchgeführt, die münsterische Universität für die katholischen Untertanen der neuen Länder zu erhalten und sie noch zu erweitern, ja, hatte der Freiherr von Stein, als er von 1802—1804 an der Spitze der Verwaltung Westfalens war, der Universität immer wohlwollend gegenüberstanden und sogar den Plan gehabt, nach Einziehung der Universitäten zu Duisburg, Erfurt und Rinteln in Münster eine Hochschule in großartigem Stile zu errichten mit 32 Lehrstühlen, d. h. in einer solchen Besetzung, wie sie keine andere preußische Universität damals hatte — sobald als Stein in das Ministerium berufen war, trat er mit Vorschlägen hervor, die



An der Universität.

auf eine völlige Umgestaltung der Universität hinielten: aus der stiftungsgemäß katholischen Universität sollte eine paritätische werden, der katholische Charakter nur noch bei der theologischen Fakultät maßgebend bleiben. Bereits am 1. März 1805 erging die Verfügung, daß zu Münster die Universität für alle drei Religionsverwandte (Katholiken, Lutheraner und Reformierte) fundiert, die aufzuhebenden Universitäten in Duisburg, Paderborn und Erfurt mit ihr vereinigt werden sollten. Bald wurde Fürstenberg, ihr bisheriger eifriger Förderer, aus seinem Amte als Kurator entlassen; auch schon verschiedene neue Professoren ernannt. Eine tatsächliche Neuorganisation kam jedoch trotz aller auftauchenden Projekte nicht zustande; hauptsächlich weil seit 1807 die Landeszugehörigkeit Münsters fortwährend wechselte. Wohl hat Joachim Murat, als Großherzog von Berg, zu dem auch Münster gehörte, vorübergehend den Gedanken gehabt, in Münster die bergische Landesuniversität zu errichten, aber es kam nicht dazu: Düsseldorf lief Münster den Rang ab.

Nachdem Ende 1813 Westfalen wieder und diesmal endgültig an die Krone Preußens gefallen war, bestand die Universität zwar noch fort, aber bald kam jetzt der Plan auf, für die Rheinlande in Bonn oder Köln eine Universität zu errichten. Würde neben dieser noch eine besondere in Westfalen nötig und lebensfähig sein? Die Beantwortung dieser Frage in bejahendem oder verneinendem Sinne mußte für den Fortbestand der Münsterischen Universität entscheidend sein. Sobald die Gründung der rheinischen Universität in Bonn (Ende 1817) beschlossen war, war das Schicksal der bisherigen Universität Münster besiegelt: sie wurde aufgehoben (Oktober 1818) und gleichzeitig verfügt, daß an ihrer Stelle in Münster nur noch ein theologisch-wissenschaftlicher und zur Vorbereitung darauf ein philosophischer und allgemein wissenschaftlicher Kursus für künftige Geistliche der Diözese Münster bestehen bleibe. Ersterer sollte durch die bisherige theologische, letztere durch die bisherige philosophische Fakultät versehen werden.

Von Ende 1818 war so von der alten Universität nur noch ein kleiner Rest übrig, der als akademische Lehranstalt und seit 1843 als königliche theologische und philosophische Akademie fortbestand. Für einige Jahrzehnte lebte freilich auch die eingegangene medizinische Fakultät in der „Chirurgischen Lehranstalt“ (1821—52) nochmals auf.

Trotz der beschränkten Berechtigungen, welche die Akademie bzw. ihre Vorgängerin, die Lehranstalt genoß — anfänglich konnten nur die Theologie-Studierenden ihre ganze Studienzeit in Münster zubringen, während den Studierenden des höheren Lehrfaches von ihrem Aufenthalt in Münster nur ein Jahr auf das gesetzliche Triennium angerechnet wurde; erst seit 1858 war es auch ihnen gestattet, in Münster ihre ganzen Studien zu absolvieren — übte sie auf die Studierenden eine große Anziehungskraft aus, und dies war denn wohl auch in erster Linie dafür bestimmend, daß der Wunsch nach der Wiederherstellung einer Volluniversität immer lebhafter geäußert wurde. Blieben alle dahin gehenden Vorstellungen und Bemühungen ein halbes Jahrhundert lang erfolglos, endlich führte auch hier Beharrlichkeit zum Ziele: das Jahr 1902 brachte der bisherigen Akademie die Angliederung einer juristischen Fakultät und damit auch die amtliche Bezeichnung Universität. Sofort stieg die Zahl der Studenten um mehrere Hundert (W.S. 1902/03 ca. 1200 gegen S.S. 1902 ca. 900), und seitdem hat der Besuch ständig ständig zugenommen, sodaß das zweite Tausend seit einigen Jahren überschritten ist.



Lambertikirchplatz mit Lambertusbrunnen.

auf eine völlige Umgestaltung der Universität hinielten: aus der stiftungsgemäß katholischen Universität sollte eine paritätische werden, der katholische Charakter nur noch bei der theologischen Fakultät maßgebend bleiben. Bereits am 1. März 1805 erging die Verfügung, daß zu Münster die Universität für alle drei Religionsverwandte (Katholiken, Lutheraner und Reformierte) fundiert, die aufzuhebenden Universitäten in Duisburg, Paderborn und Erfurt mit ihr vereinigt werden sollten. Bald wurde Fürstenberg, ihr bisheriger eifriger Förderer, aus seinem Amte als Kurator entlassen; auch schon verschiedene neue Professoren ernannt. Eine tatsächliche Neuorganisation kam jedoch trotz aller auftauchenden Projekte nicht zustande; hauptsächlich weil seit 1807 die Landeszugehörigkeit Münsters fortwährend wechselte. Wohl hat Joachim Murat, als Großherzog von Berg, zu dem auch Münster gehörte, vorübergehend den Gedanken gehabt, in Münster die bergische Landesuniversität zu errichten, aber es kam nicht dazu: Düsseldorf lief Münster den Rang ab.

Nachdem Ende 1813 Westfalen wieder und diesmal endgültig an die Krone Preußens gefallen war, bestand die Universität zwar noch fort, aber bald kam jetzt der Plan auf, für die Rheinlande in Bonn oder Köln eine Universität zu errichten. Würde neben dieser noch eine besondere in Westfalen nötig und lebensfähig sein? Die Beantwortung dieser Frage in bejahendem oder verneinendem Sinne mußte für den Fortbestand der Münsterischen Universität entscheidend sein. Sobald die Gründung der rheinischen Universität in Bonn (Ende 1817) beschlossen war, war das Schicksal der bisherigen Universität Münster besiegelt: sie wurde aufgehoben (Oktober 1818) und gleichzeitig verfügt, daß an ihrer Stelle in Münster nur noch ein theologisch-wissenschaftlicher und zur Vorbereitung darauf ein philosophischer und allgemein wissenschaftlicher Kursus für künftige Geistliche der Diözese Münster bestehen bleibe. Ersterer sollte durch die bisherige theologische, letztere durch die bisherige philosophische Fakultät versehen werden.

Von Ende 1818 war so von der alten Universität nur noch ein kleiner Rest übrig, der als akademische Lehranstalt und seit 1843 als königliche theologische und philosophische Akademie fortbestand. Für einige Jahrzehnte lebte freilich auch die eingegangene medizinische Fakultät in der „Chirurgischen Lehranstalt“ (1821—52) nochmals auf.

Trotz der beschränkten Berechtigungen, welche die Akademie bzw. ihre Vorgängerin, die Lehranstalt genoß — anfänglich konnten nur die Theologie-Studierenden ihre ganze Studienzeit in Münster zubringen, während den Studierenden des höheren Lehrfaches von ihrem Aufenthalt in Münster nur ein Jahr auf das gesetzliche Triennium angerechnet wurde; erst seit 1858 war es auch ihnen gestattet, in Münster ihre ganzen Studien zu absolvieren — übte sie auf die Studierenden eine große Anziehungskraft aus, und dies war denn wohl auch in erster Linie dafür bestimmend, daß der Wunsch nach der Wiederherstellung einer Volluniversität immer lebhafter geäußert wurde. Blieben alle dahin gehenden Vorstellungen und Bemühungen ein halbes Jahrhundert lang erfolglos, endlich führte auch hier Beharrlichkeit zum Ziele: das Jahr 1902 brachte der bisherigen Akademie die Angliederung einer juristischen Fakultät und damit auch die amtliche Bezeichnung Universität. Sofort stieg die Zahl der Studenten um mehrere Hundert (W.S. 1902/03 ca. 1200 gegen S.S. 1902 ca. 900), und seitdem hat der Besuch ständig ständig zugenommen, sodaß das zweite Tausend seit einigen Jahren überschritten ist.



Lambertikirchplatz mit Lambertusbrunnen.

Leider fehlen ja, um die münsterische Hochschule als Volluniversität ansprechen zu können, zwei Fakultäten: die evangelisch-theologische und die medizinische. Mit letzterer ist freilich der Anfang gemacht, indem wenigstens innerhalb der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät seit S.S. 1905 eine medizinisch-propädeutische Abteilung errichtet worden ist, die die Studierenden der Medizin bis zur Ablegung der ärztlichen Vorprüfung führt. Völlig unbefriedigt ist aber noch der Wunsch nach einer evangelisch-theologischen Fakultät, der bereits vor mehr als 100 Jahren von Stein geäußert wurde. Ob die gerade in den letzten Jahren wieder in den parlamentarischen Körperschaften und auch von anderer einflußreicher Seite eifrig befürwortete Forderung in absehbarer Zeit erfüllt werden wird, erscheint indes ungewiß. Wichtiger wäre auch jedenfalls der vollständige Ausbau der medizinischen Fakultät, um dem stolzen Gebäude seine Vollendung zu geben, zumal als ja auch das Vorhandensein zweier theologischer Fakultäten nicht unbedingt als Erfordernis jeder Universität angesehen werden kann.

Unter den zahlreichen Instituten, die mit der Universität in Zusammenhang stehen, ist das bedeutendste die königliche Universitäts-Bibliothek, die, nachdem sie lange Jahre in beschränkten Räumlichkeiten und mit beschränkten Mitteln ihr Dasein gefristet hat, seit November 1906 in einem prächtigen zweckentsprechenden Neubau untergebracht ist und nun auch über einen bedeutenderen Anschaffungsfond verfügt. Dank ihrer ausgezeichneten fachkundigen Leitung ist die Bibliothek jetzt im Stande, auf dem vielverzweigten Gebiete der wissenschaftlichen Literatur sowohl die Bedürfnisse der Universitätsangehörigen als auch der Bewohner der Provinz, da sie gleichzeitig als Landesbibliothek für Westfalen gilt, in weitgehender Weise zu befriedigen. Sie umfaßt ungefähr 210 000 Bände, dazu etwa 57 000 kleinere Schriften und ca. 145 000 Universitäts- und Schulschriften (Dissertationen, Programme u. ä.), abgesehen von 986 Handschriften und 894 Wiegendrucken, welche letztere zwei Gruppen hauptsächlich den zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufgehobenen Klöstern Westfalens entstammen. Bemerkenswert ist auch, daß die Bibliothek des oben erwähnten Freiherrn Franz Friedrich von Fürstenberg ihr einverleibt ist; ebenso in den letzten Jahren noch die Fürstenberg'sche Bibliothek von Schloß Stammheim bei Köln.

Außerdem sei auch noch mit einem Satze hingewiesen auf die verschiedenen Seminare und Institute: in der Theologischen Fakultät ein Seminar in sieben Abteilungen für Moraltheologie, Pastoraltheologie, Exegese des Alten und Neuen Testaments, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, wozu in jüngster Zeit als einziges derartiges an einer deutschen Universität ein Institut für Missionswissenschaft gekommen ist; in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät ein rechts- und ein staatswissenschaftliches Seminar; in der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät je ein Seminar für romanische und englische Philologie, ein germanistisches, ein historisches, ein mathematisches und ein philosophisches Seminar; ferner ein Institut für Altertumskunde, das archäologische Museum, das physikalische und das chemische Institut, das mineralogische und geologisch-paläontologische Institut, ferner das anatomische, das zoologische und physiologische Institut, das botanische Institut und ein botanischer Garten, das zahnärztliche Institut und schließlich noch ein geographischer Apparat und ein Kabinett für mittelalterliche

und neuere Kunst — sie alle sind nach modernen wissenschaftlichen Grundsätzen eingerichtet und geleitet und mit den zu einem ersprießlichen Unterrichtsbetriebe erforderlichen Apparaten, fachwissenschaftlichen Bibliotheken u. s. w. versehen.

Da zudem unter den mehr als 100 Lehrkräften hervorragende, als Lehrer und als Forscher erprobte Dozenten an der Universität tätig sind, so möchten die Bedingungen gegeben sein, um den Studenten den Aufenthalt an Münsters Alma mater zu einem erfolgreichen zu gestalten. In stetig steigender Zahl — gegenüber 1200 immatrikulierten Studenten und 72 Hörern im S. S. 1903 zählte das S. S. 1912, nachdem seit W. S. 1908/9 auch Frauen zur Immatrikulation zugelassen werden, bereits 2150 Studenten und Studentinnen und außerdem noch 150 Hospitanten; unter den preußischen Universitäten steht damit Münster, was die Zahl der Studierenden angeht, an 6. Stelle, während es innerhalb der 21 deutschen Universitäten schon den 11. Platz sich erobert hat — haben sich denn auch in dem letzten Dezennium wissensdurstige junge Männer und Frauen in Münster eingefunden und, wenn nicht alles täuscht, wird ihre Zahl auch in Zukunft immer mehr wachsen, zumal wenn erst die neuerdings in Angriff genommenen umfangreichen Erweiterungsbauten für Universitätszwecke vollendet sein werden und ihrer Bestimmung übergeben sind. Werden doch die Studierenden nicht nur angelockt von den geistigen und wissenschaftlichen Gaben, die ihnen hier in reicher Fülle geboten werden, sondern auch von den vielfachen Annehmlichkeiten, welche die Stadt Münster mit ihrer reichen historischen und künstlerischen Vergangenheit, mit ihrem vorwärtsstrebenden Bürgersinn, der gerade in den letzten Jahrzehnten eine Periode glänzender Entwicklung der Stadt auf allen Gebieten herbeigeführt hat, und mit ihrer reizvollen Umgebung gewährt. Und daß auch das Studentenleben als solches in Münsters Mauern auf seine Rechnung kommt, dafür sorgt die große Zahl der studentischen Korporationen und Vereinigungen mit ihren verschiedenartigen Zwecken und Bestrebungen, unter denen die Ausübung mannigfachen Sportes eine große, mit Freuden zu begrüßende Rolle spielt.





Handel und Gewerbe der Stadt Münster.

Von Handelskammer-Syndikus Dr. Wurst.

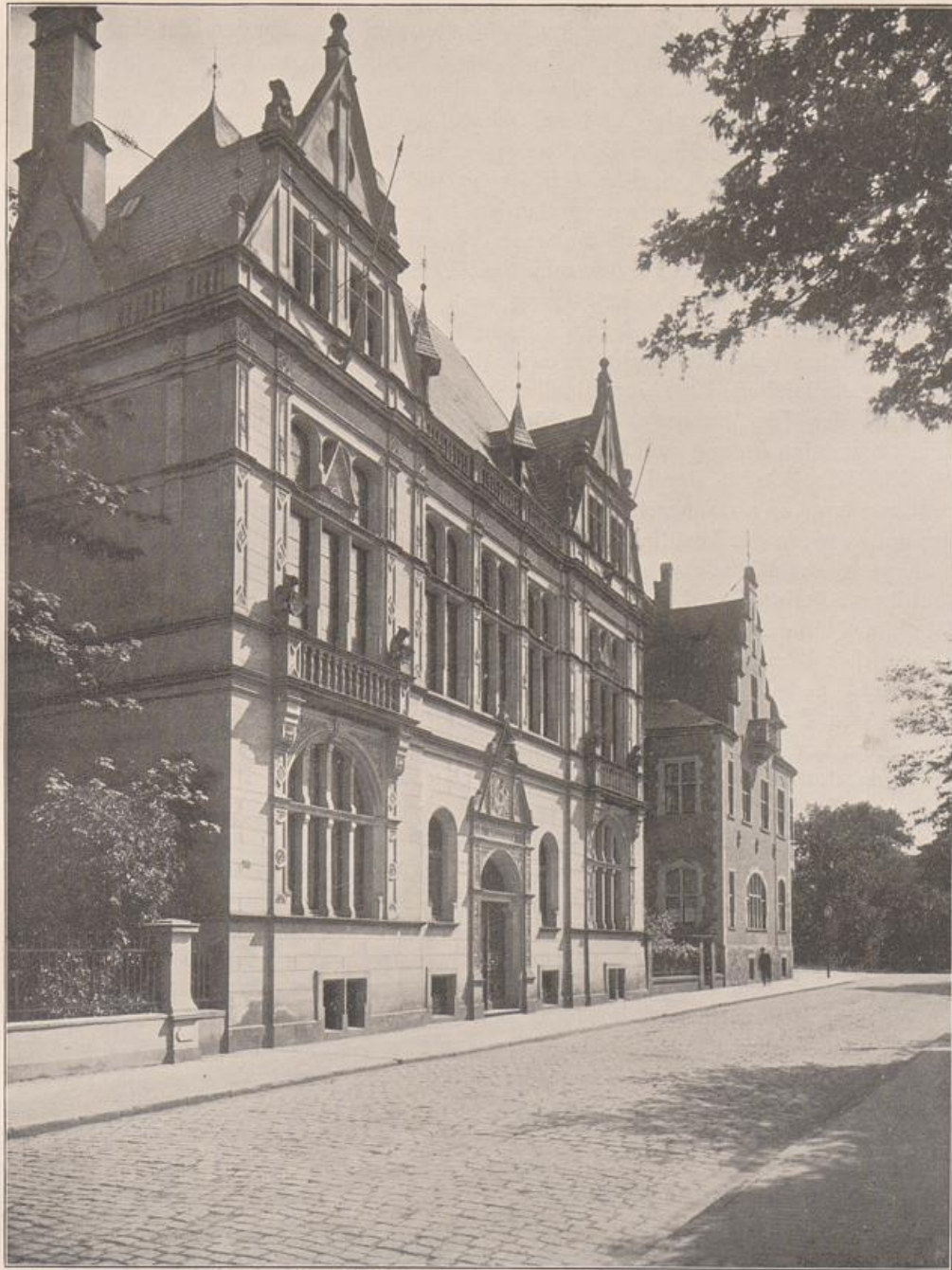
Best und sicher gegründet steht auf dem Prinzipalmarkte der westfälischen Provinzialhauptstadt das alte Rathaus, ein Spiegelbild westfälischer Wesensart, auf gedrungenen, kräftigen Rundpfeilern im Boden wurzelnd, inmitten der alten Kaufhäuser des Markts mit ihren Arkaden und hochragenden Sandsteingiebeln. Auch wer Münsters Stadtgeschichte nicht kennt, wird bei dem Anblick dieses alten Markts unmittelbar den Eindruck haben, daß nur ein tatkräftiges, gewerbefleißiges und unternehmendes Bürgertum solche Bauten errichten konnte, daß sie Zeugen sind einer hohen Blüte von Handel und Gewerbe, auf denen letzten Endes Größe und Wohlstand jeden Gemeinwesens beruhen. Die Wappen an den Wänden des Rathaussaales, die Wappen der Hansa, das Wappen der „Stube von Münster“ zu Riga, die Wappen von Dortmund, Soest und Köln erzählen von jener Blütezeit Münsters, als seine Kaufleute in Flandern und England, in Skandinavien, Livland und selbst in dem fernen Nowgorod ihre Niederlassungen hatten, als sie sich mit den andern westfälischen und den rheinischen Handelsstädten zu Schutz und Trutz zusammenschlossen und auch in jener machtvollen Schöpfung deutschen Handelsgeistes, in der Hansa, ihr gewichtiges Wort in die Wagschale legten. Wie im Reiche, so gingen auch in Münster unter der Ohnmacht des Reichs und vernichtenden Kriegsstürmen Handel und Gewerbe niederwärts. Jahrhundertlang stand das wirtschaftliche Leben in der alten Bischofsstadt still. Auch als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die technischen Fortschritte im modernen Verkehrswesen, Eisenbahn, Dampfschiffahrt und die moderne Nachrichtenvermittlung das Wirtschaftsleben Deutschlands von Grund aus neu gestalteten, ging in Münster die wirtschaftliche Entwicklung noch langsam vor sich. Von 1816 bis zum Jahre 1871 wuchs die Bevölkerung der Stadt nur von 15 088 auf 24 821 Einwohner. Erst seit der Wiedererstehung des geeinten Deutschen Reichs entfaltete sich mit dem glänzenden Aufschwunge der deutschen Volkswirtschaft auch in Münster wieder ein regeres Wirtschaftsleben und etwa von der Mitte der 90 iger Jahre des 19. Jahrhunderts ab zeigen Handel und Gewerbe der Stadt ein kräftiges und gesundes Aufblühen. Das Hinaufschnellen der Einwohnerzahl auf 35 563 Seelen in 1875 ist zwar zum größeren Teil einer Eingemeindung zuzuschreiben, 1890 zählte die Stadt aber schon 49 380, 1895 57 135 und 1900 bereits 63 754 Einwohner. Von 1900 bis 1905 stieg dann die Bevölkerung unter Hinzurechnung einer 1902/3 neu eingemeindeten Seelenzahl von 7470 um nicht weniger als 18 000 Seelen und hat bei der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 die Zahl von 90 254 Seelen erreicht, sodaß es bei gleicher prozentualer Zunahme mit der nächsten Volkszählung in die Zahl der Großstädte mit über 100 000 Einwohnern einrücken wird. Freilich mit der fast rapid

zu nennenden Bevölkerungszunahme der im Kohlenrevier gelegenen Städte Westfalens wie Dortmund, Bochum, Gelsenkirchen, Recklinghausen ist die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Münster nicht zu vergleichen. Jene Städte verdanken ihr rasches Emporsteigen der auf dem Vorkommen der Kohlen emporgeschossenen Großindustrie mit ihren gewaltigen Arbeiterscharen. Wenn aber auch Münster von den genannten Städten des westfälischen Industriereviere an Zunahme der Volkszahl übertroffen worden ist, so ist doch aus den Bevölkerungsziffern, besonders seit 1895, eine sehr günstige Entwicklung der Stadt zu ersehen, günstig nicht bloß wegen der Zunahme der Zahl der Bewohner, sondern vor allem auch deswegen, weil sie sich in gesundem Fortschritt ohne die misslichen sozialen Begleiterscheinungen vollzogen hat, die so häufig die Kehrseite der Bevölkerungsanhäufung in den Industriestädten ist.

Der wirtschaftliche Charakter der Stadt Münster wird einerseits bestimmt dadurch, daß sie als Provinzialhauptstadt der Sitz der Militär- und Zivilbehörden der Provinz und des Regierungsbezirks und außerdem Universitätsstadt ist, und andererseits dadurch, daß sie der wirtschaftliche Mittelpunkt des Münsterlandes mit seiner hochstehenden Landwirtschaft und rasch aufstrebenden Industrie ist.

Die in Münster befindlichen Behörden der Justiz und der staatlichen und kommunalen Verwaltung, die Eisenbahn- und Oberpostdirektion, die Militärbehörden und die starke Garnison stellen mit ihren Beamten und deren Angehörigen einen im Verhältnis zu industriellen Orten großen Anteil an der Gesamtbevölkerung. Dazu kommen noch die Universität mit ihrem Lehrkörper und ihren mehr als 2000 Studierenden und eine große Zahl von Rentnern und Pensionären, welche durch die Annehmlichkeit des Lebens in der Provinzialhauptstadt mit ihren prächtigen Promenaden- und Parkanlagen in immer größerer Zahl veranlaßt werden, ihren Wohnsitz in Münster zu nehmen. Wie die Berufszählung von 1907 ergibt, zählte in der Stadt Münster die Berufsgruppe E (Öffentliche Dienste und freie Berufsarten) einschließlich ihrer Angehörigen und Dienstboten 12 923 Köpfe, das ist 15,9% der Bevölkerung, und die Berufsgruppe F (Ohne Beruf), zu der Rentner und Studierende gehören, 14 543 Köpfe, das ist 17,8% der Bevölkerung. Diese beiden Berufsgruppen machten also zusammengenommen nicht weniger als 33,7% der Bevölkerung aus. Für den lokalen Absatz von Handel und Gewerbe fällt dieser nicht gewerbstätige Teil der Bevölkerung nicht unwesentlich ins Gewicht, da er mit seinem besseren Durchschnittseinkommen, das von wirtschaftlichen Konjunkturschwankungen großen Teils unabhängig ist, und infolge der Gewöhnung an eine bessere Lebenshaltung besonders kaufkräftig ist. Allerdings darf man diesen günstigen Einfluß einer relativ großen Beamtschaft auf Handel und Gewerbe auch nicht überschätzen. Wie in andern Städten besteht auch in Münster ein großer Beamtenkonsumverein, der die Lebensbedürfnisse seiner Mitglieder an Nahrungs- und Genußmitteln ohne Zuhilfenahme des lokalen Handels und Gewerbes beschafft.

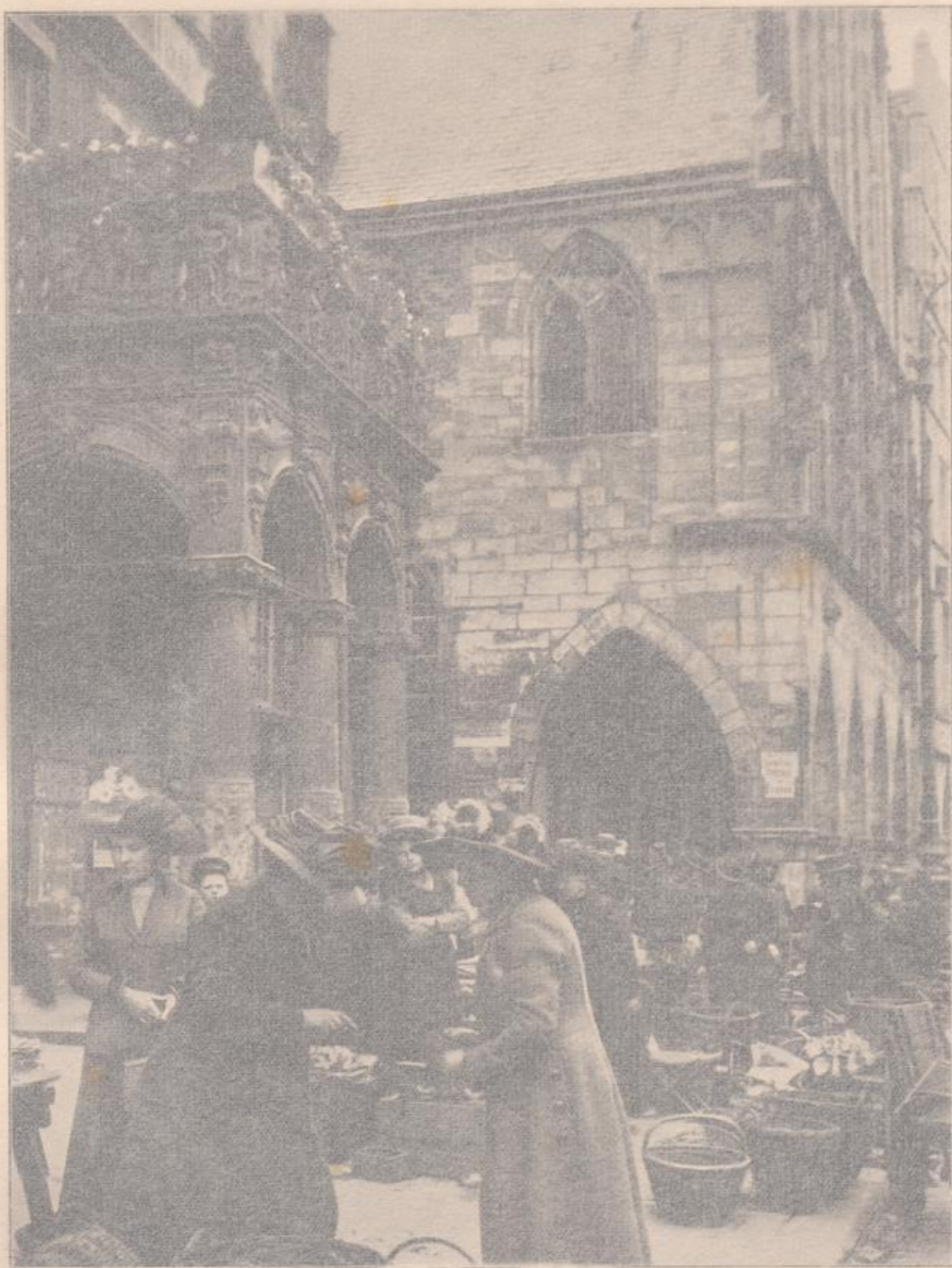
Von weit größerem Einfluß auf die Ausgestaltung von Handel und Gewerbe Münsters als seine Eigenschaft als Beamten- und Universitätsstadt ist aber seit Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts der Umstand gewesen, daß Münster immer mehr der wirtschaftliche Mittelpunkt des Münsterlandes geworden ist, das eine ganz außerordentlich günstige wirtschaftliche Entwicklung aufweist. Diese günstige wirtschaftliche Lage Münsters ist eine Folge der Ausbildung des Eisenbahnnetzes.



Handelskammer.

Im Schnittpunkt der Eisenbahnlinien Köln-Wanne-Hamburg und Soest-Emden gelegen, ist Münster durch die strahlenförmig von ihm ausgehenden Eisenbahnen nach Gronau-Holland, nach Warendorf-Rheda, nach Neubeckum und nach Coesfeld-Empel mit allen Teilen des Münsterlandes und mit allen größeren Ortschaften desselben aufs glücklichste verbunden und hat damit ein natürliches wirtschaftliches Absatzgebiet mit sehr kaufkräftiger Bevölkerung erhalten. Das Münsterland hat eine sehr blühende Landwirtschaft, welche sich die neuzeitliche Technik des landwirtschaftlichen Betriebs zu Nutze zu machen verstanden hat und es bei Vorherrschen des mittleren Betriebs und großer mit einfacher Lebensweise verbundener Arbeitsamkeit der bäuerlichen Bevölkerung in Ackerbau und Viehzucht zu einem guten durchschnittlichen Wohlstande gebracht hat. Trug noch vor einigen Jahrzehnten das Münsterland einen ganz überwiegend landwirtschaftlichen Charakter, so ist aber neben ihr in den letzten beiden Jahrzehnten auch die Industrie von immer größerer Bedeutung im Wirtschaftsleben des Münsterlandes geworden. Besonders glänzend ist der Aufschwung der Textilindustrie des Münsterlandes. In der Baumwollspinnerei dieses Gebiets wurden Anfang des Jahres 1912 1 309 250 Spindeln, in der Baumwollweberei 19 875 Webstühle, in der Leinen- und Halbleinen-Weberei 6 461 Webstühle, in der Jutespinnerei und -Weberei 15 520 Spindeln und 1 485 Webstühle betrieben. Insgesamt waren in der Textilindustrie des Münsterlandes 1 324 770 Spindeln, 27 821 Webstühle und rd. 25 000 Arbeiter beschäftigt, so daß das Münsterland jetzt zu den größten textilindustriellen Bezirken des Deutschen Reichs gehört. Eine neue Großindustrie ist dem Münsterlande hinzugekommen in der Zementindustrie im Beckumer und Lengericher Bezirk, die jetzt 22 große Zementwerke mit einer Produktionsfähigkeit von rund sechs Millionen Faß zählt. In Ahlen sind ferner große Betriebe der Stanz- und Emaillierindustrie entstanden und auch die Fabrikation von Maschinen, besonders landwirtschaftlichen Maschinen, ist im Münsterlande in einer Anzahl von größeren Betrieben vertreten. Immer näher rückt auch in das natürliche Absatzgebiet der Stadt Münster von Süden her der Kohlenbergbau hinein. Nördlich der Lippe im Kreise Lüdinghausen und bei Dorsten sind bereits große Zechen im Betriebe und schon in der nächsten Zukunft ist mit einem weiteren Vorrücken des Steinkohlenbergbaus nach Norden zu rechnen, denn abbauwürdige Kohle ist bis in die Nähe Münsters erbohrt werden.

Sowohl durch die Gestaltung der Verkehrswege wie nach der alten Tradition des Münsterländers, der die alte Bischofsstadt immer noch als seine Hauptstadt ansieht, ist Münster der wirtschaftliche Mittelpunkt dieses umfangreichen und blühenden Gebiets. Die landwirtschaftliche Bevölkerung wie die Bewohner der Städte des Münsterlandes sind gewohnt, ihre wirtschaftlichen Einkäufe, soweit sie dieselben nicht im Orte selbst besorgen können, in Münster zu machen. So ist es erklärlich, daß mit dem wirtschaftlichen Aufblühen des Münsterlandes auch Handel und Gewerbe der Stadt Münster einen neuen Aufschwung nehmen mußten. Denn Handel und Gewerbe der Stadt Münster sind in erster Reihe für den lokalen Absatz in der Stadt und nach dem Münsterlande ausgebildet. Der Großhandel erstreckt sich hauptsächlich auf Kolonialwaren, Manufakturwaren, Wein, Getreide, Bau- und Nußholz. Im Detailhandel sind alle Zweige des Handels mit Nahrungs- und Genußmitteln, Modewaren und anderen Bekleidungsgegenständen, Haushaltsartikeln, Eisenwaren und tech-



Marktleben auf dem Prinzipalmarkt vor dem Stadtweinhaus und Rathaus.

Im Schnittpunkt der Eisenbahnlinien Köln-Wanne-Hamburg und Soest-Emden gelegen, ist Münster durch die strahlenförmig von ihm ausgehenden Eisenbahnen nach Gronau-Holland, nach Warendorf-Rheda, nach Neubeckum und nach Coesfeld-Empel mit allen Teilen des Münsterlandes und mit allen größeren Ortschaften desselben aufs glücklichste verbunden und hat damit ein natürliches wirtschaftliches Absatzgebiet mit sehr kaufkräftiger Bevölkerung erhalten. Das Münsterland hat eine sehr blühende Landwirtschaft, welche sich die neuzeitliche Technik des landwirtschaftlichen Betriebs zu Nutze zu machen verstanden hat und es bei Vorherrschen des mittleren Betriebs und großer mit einfacher Lebensweise verbundener Arbeitsamkeit der bäuerlichen Bevölkerung in Ackerbau und Viehzucht zu einem guten durchschnittlichen Wohlstande gebracht hat. Trug noch vor einigen Jahrzehnten das Münsterland einen ganz überwiegend landwirtschaftlichen Charakter, so ist aber neben ihr in den letzten beiden Jahrzehnten auch die Industrie von immer größerer Bedeutung im Wirtschaftsleben des Münsterlandes geworden. Besonders glänzend ist der Aufschwung der Textilindustrie des Münsterlandes. In der Baumwollspinnerei dieses Gebiets wurden Anfang des Jahres 1912 1 309 250 Spindeln, in der Baumwollweberei 19 875 Webstühle, in der Leinen- und Halbleinen-Weberei 6 461 Webstühle, in der Jutespinnerei und -Weberei 15 520 Spindeln und 1 485 Webstühle betrieben. Insgesamt waren in der Textilindustrie des Münsterlandes 1 324 770 Spindeln, 27 821 Webstühle und rd. 25 000 Arbeiter beschäftigt, so daß das Münsterland jetzt zu den größten textilindustriellen Bezirken des Deutschen Reichs gehört. Eine neue Großindustrie ist dem Münsterlande hinzugekommen in der Zementindustrie im Beckumer und Lengericher Bezirk, die jetzt 22 große Zementwerke mit einer Produktionsfähigkeit von rund sechs Millionen Faß zählt. In Ahlen sind ferner große Betriebe der Stanz- und Emailierindustrie entstanden und auch die Fabrikation von Maschinen, besonders landwirtschaftlichen Maschinen, ist im Münsterlande in einer Anzahl von größeren Betrieben vertreten. Immer näher rückt auch in das natürliche Absatzgebiet der Stadt Münster von Süden her der Kohlenbergbau hinein. Nördlich der Lippe im Kreise Lüdinghausen und bei Dorsten sind bereits große Zechen im Betriebe und schon in der nächsten Zukunft ist mit einem weiteren Vorrücken des Steinkohlenbergbaus nach Norden zu rechnen, denn abbauwürdige Kohle ist bis in die Nähe Münsters erbohrt werden.

Sowohl durch die Gestaltung der Verkehrswege wie nach der alten Tradition des Münsterländers, der die alte Bischofsstadt immer noch als seine Hauptstadt ansieht, ist Münster der wirtschaftliche Mittelpunkt dieses umfangreichen und blühenden Gebiets. Die landwirtschaftliche Bevölkerung wie die Bewohner der Städte des Münsterlandes sind gewohnt, ihre wirtschaftlichen Einkäufe, soweit sie dieselben nicht im Orte selbst besorgen können, in Münster zu machen. So ist es erklärlich, daß mit dem wirtschaftlichen Aufblühen des Münsterlandes auch Handel und Gewerbe der Stadt Münster einen neuen Aufschwung nehmen mußten. Denn Handel und Gewerbe der Stadt Münster sind in erster Reihe für den lokalen Absatz in der Stadt und nach dem Münsterlande ausgebildet. Der Großhandel erstreckt sich hauptsächlich auf Kolonialwaren, Manufakturwaren, Wein, Getreide, Bau- und Nußholz. Im Detailhandel sind alle Zweige des Handels mit Nahrungs- und Genußmitteln, Modewaren und anderen Bekleidungsgegenständen, Haushaltsartikeln, Eisenwaren und tech-



Marktleben auf dem Prinzipalmarkt vor dem Stadtweinhaus und Rathaus.

nischen Bedarfsartikeln jeder Art in zahlreichen Geschäften vertreten. Das Aufblühen des Detailhandels zeigt sich vielleicht am augenfälligsten in der Wandlung, welche sich in dem äußeren Bilde der Hauptgeschäftsstraßen Münsters, besonders in jüngster Zeit vollzogen hat. Die geschmackvoll ausgestatteten und Abends glänzend erleuchteten breiten und hohen Schaufenster der zahlreichen Kaufläden bieten dem Auge des Kauflustigen eine reiche Auswahl der verschiedensten Waren. Immer zahlreicher treten in diesem Geschäftsviertel Neubauten mit modern eingerichteten Läden und Büroräumen an die Stelle der alten schmalen Häuser mit ihren engen Kramläden und auch die alten ehrwürdigen Kaufhäuser am Prinzipalmarkt mit ihren Bögen und reichen Staffelgiebeln, die der pietätvolle Sinn der Münsteraner in ihrer alten Gestalt erhält, haben sich in ihren Erdgeschossen die Einrichtung moderner Kaufläden gefallen lassen müssen.

Auch die warenerzeugenden Gewerbe sind in Münster in der größten Mannigfaltigkeit vertreten. Zwar eine Industriestadt ist Münster auch heute noch nicht. Aber wie von jeher, so blüht auch gegenwärtig das Handwerk in allen seinen Betriebszweigen und die Zahl der Betriebe, welche über den Umfang des handwerksmäßigen Betriebs hinaus sich zu mittleren Fabrikbetrieben ausdehnen, ist in beständigem Wachsen begriffen. Es ist im Münsterischen Handwerk in den letzten Jahrzehnten wieder ein rühriger Geist erwacht, der eifrig bestrebt ist, sich die moderne Technik, soweit sie im Handwerk anwendbar ist, zu nutze zu machen, und sich der Forderung, daß auch die handwerksmäßige Leistung neben der soliden Arbeit die geschmackvolle Form anzustreben hat, nicht verschließt. Das hat sich besonders in verschiedenen Ausstellungen von Wohnungseinrichtungen gezeigt, welche die Handwerkskammer von Münster veranstaltet hat, um einen Überblick über die Leistungen des münsterländischen Handwerks auf diesem Gebiet zu geben. Auch das Kunstgewerbe, welches ehemals in Münster in hoher Blüte stand, dann aber ebenso wie im übrigen Deutschland eine lange Zeit des Verfalls erlebte, hat, wenn auch nur in einzelnen Betrieben der Gold- und Metallschmiedekunst, der Kunstgießerei, Kunsttischlerei und Kunststickerei, in Münster wieder eine Stätte. Über den handwerksmäßigen Umfang hinaus gehen bereits eine größere Anzahl mittlerer Fabrikbetriebe der Brauerei, Brennerei, der Tabakfabrikation, der Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und Eisenwaren, der Möbel-, der Billard- und der Pianofortefabrikation, der Buchdruckerei, der Schloßfabrikation, und der Baumwollweberei und Drahtweberei. Daß entsprechend der allgemeinen gewerblichen Entwicklung auch in Münster das Gewerbe von dem kleineren zum größeren Betriebe fortschreitet, zeigt deutlich die Gewerbestatistik Münsters. Während in der Gewerbeabteilung B (Bergbau und Industrie) 1895 2607 Hauptbetriebe, 124 Nebenbetriebe und 8869 gewerbetätige Personen gezählt wurden, ist bei der Zählung von 1907 die Zahl der Hauptbetriebe auf 2464, die der Nebenbetriebe auf 88 gesunken, dagegen die Zahl der gewerbetätigen Personen auf 12319, d. i. um nicht weniger als 38,9% gestiegen, die durchschnittliche Betriebsgröße hat also erheblich zugenommen. Bei der zentralen Stellung Münsters innerhalb des Regierungsbezirks ist hier auch der naturgemäße Sitz der Geld- und Kreditvermittlung des Bezirks. Das Bankgewerbe zeigt hier ebenso wie im ganzen deutschen Reich die fortschreitende Konzentration zum Großbetriebe. Die Privatbankiers sind jetzt in Münster völlig verschwunden und

ihre Geschäfte zum Teil als Zweigniederlassungen in Großbanken aufgegangen, so die Firma Lindenkampf & Olfers in die Osnabrücker Bank, die Firma Albert Henr. Rost in die Essener Kreditanstalt, von der auch der Westfälische Bankverein aufgenommen worden ist. Außer der Osnabrücker Bank und der Essener Kreditanstalt hat die Märkische Bank eine Zweigniederlassung, die Westdeutsche Vereinsbank ihre Hauptniederlassung in Münster. Die Reichsbank ist durch eine Reichsbankstelle vertreten.

Wenn in Münster besonders im letzten Jahrzehnt Handel und Gewerbe einen sehr gesunden Aufschwung genommen haben, so ist das nicht zum wenigsten der Erbauung des Dortmund-Emskanals zu verdanken, der Münster mit den Emshäfen einerseits und dem Industrieviertel bei Dortmund und Herne andererseits in unmittelbare Wasserstraßenverbindung gebracht hat und dadurch die Stellung der Stadt Münster als Handelsmittelpunkt des Münsterlandes ganz wesentlich gestärkt hat. Die großen Abmessungen des Kanals lassen Schiffe bis zu einer Tragfähigkeit von 900 Tonnen zu und Seeleichter können in direkter Fahrt zwischen Bremen und Hamburg und den Häfen des Kanals verkehren. Der seitens der Stadt mit einem Kostenaufwande von 1,8 Millionen Mark erbaute geräumige städtische Kanalhafen entspricht mit seinen Lösch- und Ladeeinrichtungen und Eisenbahnanschlüssen allen modernen Anforderungen. Der Schiffsverkehr im Hafen hat sich in ganz überraschend günstiger Weise entwickelt. Im Jahre 1911 gingen 2512 Schiffe im Hafen ein und aus und betrug der Güterverkehr 234 708 Tonnen. Im Eisenbahnverkehr des Stadthafens wurden 33 099 beladene Wagen mit 327 265 Tonnen Gütern bewegt. Außerdem wurden in dem Privathafen einer Speditionsfirma noch 47 000 Tonnen Güter aller Art umgeschlagen. Der städtische Hafen ist an seinen Kais rings umgeben von Lagerhäusern, Getreidespeichern, Holzlagern und auch einigen industriellen Anlagen. Besonders der Getreide-, Kolonialwaren- und Holzhandel vermochten ihr Absatzgebiet infolge des Kanals ganz erheblich zu erweitern und es wuchs nicht bloß der Geschäftsumfang der bestehenden Handelsfirmen; auch eine Anzahl neuer Handels- und Speditionsfirmen haben sich am Hafen niedergelassen. Das wichtigste Einfuhrgut des Münsterschen Hafens ist die Futtergerste, welche vorwiegend von den Häfen des schwarzen Meeres und der untern Donau importiert und im Hafen auf die Eisenbahn zum Weitertransport nach den landwirtschaftlichen Bezirken des Münsterlandes und darüber hinaus bis ins Sauerland und nach Gütersloh, Bielefeld, Osnabrück hin umgeschlagen wird. Nach Duisburg ist Münster jetzt der bedeutendste Getreideumschlagsplatz des nordwestdeutschen Binnenlandes. Die zweite Stelle im Güterverkehr des Stadthafens nimmt Bau- und Nutzholz ein. Im Jahre 1911 wurden 39 719 Tonnen Holz zu Schiff im städtischen Hafen angebracht. Es sind vorwiegend Hölzer aus dem Ostseegebiet, aus Schweden, Norwegen, den deutschen und russischen Ostseeprovinzen. Auch die Anfänge großindustrieller Unternehmung in Münster sind dem günstigen Einflusse des Kanals zuzuschreiben. Unmittelbar am Hafen ist eine Großmühle mit einer jährlichen Vermahlungsfähigkeit von 50 000 Tonnen, die zu den größten derartigen Betrieben Deutschlands zählt, sowie eine Faßfabrik des rheinisch-westfälischen Zement-Syndikats entstanden.

In dem gegenwärtigen Hafen ist der für Lagerplätze und industrielle Anlagen vorhandene Raum fast völlig vergeben. Es ist deswegen die Anlage eines zweiten



Stadthafen.

geräumigen Stadthafens bereits projektiert. Mit der im Jahre 1914 bevorstehenden Vollendung des Rhein-Herne-Kanals und des Mittellandkanals bis Hannover wird Münster eine unmittelbare Wasserstraßenverbindung mit dem Rhein und der Weser erhalten und es wird damit seine wirtschaftliche Lage sich noch günstiger gestalten. Besonders werden dann die Vorbedingungen für die Ansiedelung industrieller Anlagen mehr als bisher gegeben sein, zumal auch, wie bereits erwähnt, der Kohlenbergbau immer näher von Süden her an Münster heranrückt. Mit vorausschauendem Blick hat die Stadt bereits Vorsorge für die Beschaffung von Industriegelände mit Eisenbahnanschlüssen in der Nähe der Häfen getroffen. Auch eine Erweiterung des staatlichen Güterbahnhofs, der für den anwachsenden Güterverkehr zu eng geworden ist, steht bevor. Ist doch der Eisenbahngüterverkehr der Station Münster seit 1895 bis 1910 von 368 294 Tonnen auf 767 282 Tonnen, also um volle 108% gestiegen, ein deutlicher Beweis für die wachsende wirtschaftliche Bedeutung von Münster.

So bietet die Stadt Münster in den letzten beiden Jahrzehnten ein Bild regen und aufstrebenden wirtschaftlichen Lebens. In allen Zweigen von Handel und Gewerbe ist ein gesunder Fortschritt zu bemerken und mit der gewerblichen Tätigkeit ist auch die Wohlhabenheit in ständigem Wachsen begriffen. Im Jahre 1893 waren 1232 gewerbliche Betriebe mit einem Betrag von 53 140 Mark, im Jahre 1911 aber

2171 Betriebe mit einem Erhebungsbetrage von 114988 Mark zur staatlichen Gewerbesteuer veranlagt. Auch die Einkommen- und Vermögensteuerergebnisse zeugen von einem guten durchschnittlichen Wohlstande der Einwohnerschaft. Während im gesamten Königreiche Preußen 1911 auf je 1000 Köpfe der Bevölkerung 164,7 physische Zensiten ausschließlich der Angehörigen mit einem Einkommen über 900 Mark und 18,7 Zensiten mit einem Einkommen über 3000 Mark kommen, entfielen im gleichen Steuerjahr in Münster auf 1000 Köpfe 215,8 Zensiten mit einem Einkommen über 900 Mark und 41,4 Zensiten mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark. In letzterer Beziehung übertrifft Münster auch den Durchschnitt der Städte des Königreichs, der 1911 auf 1000 Köpfe 29,7 Zensiten betrug, ganz erheblich. Auch größere Vermögen sind in der Einwohnerschaft Münsters in stattlicher Anzahl vorhanden. Im Jahre 1911 waren 861 Personen mit einem Vermögen von mehr als 100 000 bis 500 000 Mark und 104 Personen mit einem Vermögen von mehr als 500 000 Mark zur Ergänzungssteuer veranlagt. Im Verhältnis zu industriellen Großstädten hat Münster daher auch noch mäßige Kommunalsteuerzuschläge, nämlich 165 % Einkommensteuer- und 185 % Gewerbesteuerzuschläge. Der mit dem Aufblühen von Handel und Gewerbe, welche doch stets die Hauptgrundlage der städtischen Finanzen sind, wachsende Wohlstand hat es ermöglicht, ohne ein zu starkes Anziehen der Steuerschraube alle die großen Anlagen zu schaffen, welche Münster durch seine hygienischen Einrichtungen, die vielen Luft und Licht für eine geräumige Bebauung schaffenden freien Plätze und vor allem durch den Schmuck seiner weitausgedehnten Promenadenanlagen zu einer der schönsten Städte des nordwestlichen Deutschlands machen.

